

Lessings Leben und Geistesentwicklung war eine stets fortschreitende freie Bildung aus eigener Kraft. Von unbemittelten Eltern, im Zwange einer klösterlichen Schule mehr unterrichtet als erzogen, trat er mit einem unersättlichen Wissensseifer sich selbst überlassen in die geräuschvolle Welt und holte, ohne seine ernstesten Studien zu versäumen, die mangelnde Erziehung nach eigenem Plane nach. Unter Hindernissen und unter Entbehrungen bewahrte er sich seine Freiheit des innern und äußern Lebens. Immer eines Glücker gewärtig und stets in seinen nicht unbilligen Erwartungen getäuscht, fand er bis an sein Ende niemals die seinen Gaben und seinem Naturell entsprechende Stellung, und wußte doch auf jeder Stufe seiner Thätigkeit so sich geltend zu machen, als sei die, welche er zufällig einnahm, die eigentliche, die er erstrebt habe. Er blieb in seiner Art immer derselbe vom ersten Exercitium bis zu den letzten Schöpfungen seines denkenden und dachtenden Geistes; nur den Grad steigerte er bis zu seinem frühen Scheiden. Die Freiheit, die er für sich selbst gewonnen und für die er jeden Augenblick alles hinzugeben bereit war, strebte er, der Welt mitzutheilen. Er fand seine Freiheit in der Wahrheit, und indem er mit rastlosem Eifer dieselbe vom Irrthum oder von ärgerer Entstellung zu befreien suchte, konnte er den Kampf mit den Irrenden und Entstellenden so wenig vermeiden, wie mit denen, welche mit falschen Mitteln das Ziel, dem er nachstrebte, zu erreichen suchten. Sein ganzes Leben war eine Kette von Kämpfen für die Wahrheit. Aus jedem Kampfe ging er siegreich hervor, und selbst aus dem Kampfe mit der Außenwelt um ein sogenanntes Glück würde er siegreich hervorgegangen sein, wenn er es je der Mühe werth gehalten, denselben anzutreten.

Die Quellen für die Kenntniß seines innern und äußern Lebens fließen neben dem, was er selbst in seinen Werken, seinen Entwürfen und seinen Briefen hinterlassen hat, sehr dürftig, aber doch hinreichend, um auf jeder seiner Lebensstufen den Einklang zwischen That

und Gedanken, Leben und Schrift rein erkennen zu lassen. Der Biographie, die sein Bruder Karl Gottlieb aus Erinnerungen der Familie und aus Briefen verfaßte, sind nur zwei umfassende Darstellungen gefolgt: die stoffreiche, tief eingehende, aber in schwerfälliger Darstellung ermüdende Arbeit von Danzel und Guhrauer und die leicht und anziehend geschriebene meistens auf diesen Vorgängern beruhende Biographie von Ad. Stahr, die wegen einer gewissen Art von Congenialität sich großen Beifalls zu erfreuen hat. Beide Werke würden kaum möglich gewesen sein, wenn nicht die umfassende und kritisch musterhafte Gesamtausgabe von Lessings Werken, die Karl Lachmann besorgte und Freiherr Wendelin v. Maltzahn vermehrte und verbesserte, vorhergegangen wäre. Die Grundsätze und die Methode, die bei dieser Gesamtausgabe verfolgt wurden, werden auch bei andern neueren Schriftstellern, in so weit sie der Aufbewahrung in ihrer Totalität werth erscheinen, im Allgemeinen maßgebend bleiben, da sie das einzig gültige Princip der fortschreitenden geschichtlichen Entwicklung zum Grunde legen und im Ganzen wie im Einzelnen durchführen.

Die gegenwärtige Skizze hat keinen andern Zweck, als die quellenmäßigen Nachrichten kurz und übersichtlich und fast durchgängig mit den Worten der Urkunden selbst zusammenzufassen. Das ganze Material ist zu diesem Zwecke sorgsam und unabhängig durchgeprüft. Von den eingestreuten Urtheilen abgesehen, die sich meistens nur auf die Gruppierung der Thatfachen beschränken oder mit kurzen Worten die Resultate aussprechen, wird kein Zug auffallen, der sich nicht in den Urkunden bewahrheitet findet. Die nothwendige Folge dieser Methode war eine doppelte, einmal daß nichts Neues geboten werden konnte und daß, da nichts Wesentliches oder Charakteristisches übergangen werden durfte, vielfache Berührungen mit den genannten Vorgängern stattfinden mußten, wie sie zwischen allen Arbeiten, die aus denselben Urkunden erwachsen, überall stattfinden; und sobald die keiner Entschuldigung bedürftige Erscheinung, daß hier sowohl die Personen wie die Sachen vorwiegend aus Lessings Anschauung heraus aufgefaßt und gewürdigt werden. Es versteht sich dabei von selbst, daß die Widersacher Lessings nicht bloß auf sein Zeugniß hin behandelt werden durften, sondern eine selbstständige Nachprüfung der gleichzeitigen Literatur unausweichlich stattfinden mußte, wenn über den Werth der Lessingschen Zeugnisse selbst ein Urtheil gewonnen werden sollte. Und bei dieser genauen Nachprüfung hat sich die

Ereue und Wahrhaftigkeit der Lessing'schen Zeugnisse sowohl über Lange und Lieberkühn, wie über Dusch, Basedow, Klotz und Goetze vollständig in allen wesentlichen Dingen bewährt. Keiner von ihnen wird bei unparteiischer Behandlung der Thatfachen und Standpunkte jemals ein anderes Urtheil zu erwarten haben, als das von Lessing ihm gesprochen.

Johann Gottfried Lessing, seit 1718 Katechet und Nachmittagsprediger, seit 1724 Archidiaconus und seit 1733 Pastor Primarius zu Camenz in der Oberlausitz, ein Abkömmling des Pfarrers Clemens Lessing, der 1580 die Concordienformel mitunterzeichnet hatte, war mit der Tochter seines Amtsvorgängers, der Justina Salome Zeller, seit dem Jahre 1725 verheirathet und wurde Vater von zehn Söhnen und zwei Töchtern, ein Kindersegen, den er theilweise überlebte. Sein ältester Sohn wurde am 22. Januar 1729 zu Camenz geboren und empfing in der Taufe die Namen Gott hold Eph r a i m Lessing, wie denn der Vater die mit Gott zusammen gesetzten Taufnamen liebte, da seine Söhne Theophilus (Gottlieb), Gottfelf, Gottlob, Gottfried heißen. Der Vater war ein guter frommer Mann Gottes, der seine Mußestunden zu leichter theologischer Schriftstellerei benutzte und in jüngeren Jahren auch einige geistliche Lieder verfaßte. Er konnte nicht leicht Unrecht leiden und wurde von der Hitze seines Temperaments nicht selten zu Uebereilungen fortgerissen, die ihn dann in unerwünschte Verdrießlichkeiten verwickelten. Die dürftigen Pfarreinnahmen war die Frau zusammenzuhalten bemüht. Ihre Sparsamkeit hatte einen Zug von Geiz angenommen, und dieser Zug erbte auf die älteste Tochter Dorothea Salome fort, während die Söhne dem Vater nachschlugen und sich aus dem Besitz des bloßen Besitzes wegen niemals etwas machten, deshalb auch selten etwas übrig und sehr oft nicht das Nothwendige hatten. Die Mutter führte, wie das in friedlichen Predigerfamilien häufig der Fall ist, das entschiedene Regiment, stimmte aber mit ihrem Ehemann in dem Wunsche überein, ihre Kinder gut unterrichten und zu tüchtigen Gelehrten ausbilden zu lassen. Sie selbst stammte aus einer Predigerfamilie und wünschte wenigstens aus ihrem ältesten Sohne Gott hold einen Geistlichen zu machen, ein Plan, den auch der Vater nicht verwerfen konnte. So lange der Kindersegen noch nicht das Haus füllte, mochte dieser Plan mit freudigem Herzen festgehalten und zu seiner Durchführung alles vorbereitet werden; später als mit den Kindern nicht die Mittel, wohl aber die Sorgen wuchsen, mußten

beide Eltern den Dingen ihren Lauf lassen, auch wo diese mit ihren Absichten nicht mehr zusammenliefen. Der kleine Gotthold wurde zunächst vom Vater selbst unterrichtet und wußte schon im vierten, fünften Jahre was, warum und wie er glauben sollte. Er mußte in der Bibel und in des Vaters Katechismus lesen, den ihm der Vater zugleich erklärte. Der Knabe blätterte gern in Büchern, auch wenn er nicht darin lesen konnte, und verlangte, als ein Maler in Camenz ihn und seinen fast vier Jahre jüngeren Bruder Theophilus malen wollte, nicht mit einem Vogelbauer, wie der Maler beabsichtigte, sondern mit einem großen, großen Haufen Bücher gemalt zu werden. Auf dem erhaltenen Bilde ist der schwarzgekleidete jüngere Bruder mit der Fütterung eines Lammes beschäftigt, während Gotthold ein großes Buch vor sich hat und unter und neben dem Stuhle Bücher liegen; er ist ganz roth gekleidet und blickt unter hoher Stirn aus heißen offenen weiten Augen; die Nase tritt breit und energisch vor, um den Mund spielt ein freundliches Lächeln. Bei dem Maler dieser Kindergruppe, die etwa in das Jahr 1737 fällt, hatte Gotthold Zeichenunterricht und will von ihm zuerst in früher Jugend Geschmack an den bildenden Künsten gewonnen haben. Den ersten Privatunterricht außer dem des Vaters erhielt der Knabe bei einem Vetter, Christlieb Wylins, dem Sohne des Pfarrers Kaspar Wylins zu Reichenbach, der in erster Ehe mit einer Lessing verheirathet war, und aus zweiter Ehe noch einen Sohn Christlob hatte, mit dem Gotthold später genauer bekannt wurde. Doch wurde der Knabe schon frühe dem Unterricht des Rectors Georg Lindner übergeben, der im Sommer 1737 starb und durch den Rector Johann Gottfried Heinig ersetzt wurde, einen für seine Zeit trefflich gebildeten Mann, der die Camenzer Schule gut emporbrachte und durch seinen Unterricht sowohl, wie durch seine Schulprogramme nicht ohne Einfluß auf seinen unstreitig begabtesten Schüler blieb. In den Jahren 1739—1741 bearbeitete er die Themata, wie ein jeglicher Mensch natürlicher Weise nach gewissen Zwecken handeln und sich glücklich zu machen suchen solle; daß die Schaubühne eine Schule der Vereinsamkeit sei; über Selbstbeherrschung; von den Heldentugenden der Heiden. Das letztere Programm war zum Gregoriusaufzuge geschrieben, einem Schulfeste, das nahe an die theatralischen Schulaufführungen grenzte, von denen sich jedoch um jene Zeit dort keine sichere Spuren zeigen. Die Programme, die den Schülern und ihren Eltern mitgetheilt wurden, lassen einen Blick in den Geist des Lehrers thun

der manches Wort zu Gunsten der 'Schaubühne' gesprochen und das Alterthum 'der Heiden' mit Begeisterung von der heroischen Seite gepriesen haben wird. Gotthold Lessing war, wie die Folge zeigt, fleißig und in seinen Fortschritten glücklich; aber er war ein Knabe wie alle, der sich auch in der freien Luft tummelte und nicht bloß für die Stimmen der 'Heiden' des Alterthums ein Ohr hatte, sondern auch für andere Stimmen, wäre es auch nur die eines dem Trunk ergebenen Besenbinders gewesen, dessen Lied 'Wenn ich kein Geld zum Saufen hab' er nie wieder vergaß.

Um den Knaben besser ausbilden zu lassen, als es in Camenz möglich erschien, bemühte sich der Vater, ihn in einer der Landesschulen unterzubringen, und fand an einem Oberstlieutenant v. Carlowitz, der über eine Freistelle auf der Fürstenschule zu Meissen zu verfügen hatte, einen wohlwollenden Gönner. Der Knabe sollte im Sommer 1741 aufgenommen werden und verließ Ostern die Camenzer Schule. Die Zwischenzeit bis zur Aufnahme verbrachte er bei einem Verwandten, dem Pastor Joh. Gotthelf Lindner zu Putzkau in der Nähe von Bischofswerda und besuchte mit dem Pastor zuweilen das Haus des Superintendenten Klotz in Bischofswerda, dessen damals drei Jahre alter Sohn Christian Adolph für den zwölfjährigen Lessing kaum ein Interesse haben konnte, obwohl Klotz später sich auf dieses Begegnen bezog.

Am 21. Juni 1741 wurde Lessing in die Landesschule zu Meissen aufgenommen, auf der die Zöglinge, deren es gegen anderthalb hundert gab, gewöhnlich einen sechsjährigen Curfus durchzumachen hatten. Wenn der Meissner Professor Diller geschichtlich trenn berichtet, hatte der Knabe, der damals zwölf und ein halbes Jahr alt war, einen kurzen deutschen Aufsatz über den durch das Christenthum ausgeprägten Unterschied des Barbarencharakters zwischen Volk und Volk ins Lateinische zu übertragen, eine Aufgabe, deren er sich sehr gut entledigte. Aus eigenem Antriebe fügte er noch einen Anhang bei, der den künftigen Lessing schon im Kleinen ertheilt. Diesen Gedanken, schrieb er, wollen wir im Herzen bewahren, denn es ist ein Zeichen des Barbarenthums, einen Unterschied zwischen den Völkern zu machen, die alle von Gott geschaffen und mit Vernunft begabt sind. Vor allem geziemt es dem Christen, seinen Nächsten zu lieben, und unser Nächster ist nach Christi Wort der, welcher unserer Hilfe bedarf. Wir bedürfen aber alle der Hilfe Anderer, deshalb sind wir alle die Nächsten eines des Andern. Deshalb wollen

wir die Juden nicht verdammen, wiewohl sie Christum verdammten, denn Gott selbst spricht: Richtet nicht, damit Ihr nicht gerichtet werdet. Wir wollen die Mahomedaner nicht verdammen; auch unter ihnen gibt es rechtschaffene Menschen. Niemand endlich ist ein Barbar, der nicht unmenschlich und grausam ist.'

Die Schule war in vier Classen, jede Classe in drei Decurien getheilt, jede Decurie enthielt zwölf Schüler. Lessing kam in die zweite Decurie der vierten Classe und schon im Herbst in die zehnte. Jedes halbe Jahr rückte er eine Decurie hinauf, kam im Herbst 1743 in die zweite und nach anderthalb Jahren in die erste Classe. Die Schule stand unter dem Rector Grabner, der seine Autorität ohne jedes Geräusch geltend zu machen und als Lehrer Geist und Gemüth zu ergreifen wußte. Er ertheilte in der ersten Classe vorzugsweise den lateinischen und philosophischen Unterricht. Der Conrector Höre, der eigentliche Vertreter des classischen Alterthums auf der Anstalt, hatte sich der Anhänglichkeit seiner Schüler nicht sonderlich zu erfreuen, übte aber doch einen entschiedenen Einfluß auf Lessing, obwohl dieser später gelegentlich äußerte, daß es ihn gar nicht reue, ihm nicht in allem gefolgt zu sein, da er sehr wohl wisse, wie es Höres geringste Sorge sei, aus seinen Untergebenen vernünftige Leute zu machen, wenn er nur wahre Fürstenschüler aus ihnen machen könne, Leute, die ihren Lehrern blindlings glaubten, ununtersucht, ob sie nicht Pedanten seien. Höre war ein ganzer Philolog und ein exemplarisch frommer Mann; von den übrigen Dingen der Welt wußte er nichts und hielt er nichts. Einen deutschen Vers machte er wohl mit und alle seine deutschen Erklärungen der Bibel schloß er mit einem Denkreime. Er hatte 1740 eine auf neun Bücher angelegte deutsche Chrestomathie begonnen, von der aber nur zwei Bücher, Gedichte von Opitz und Besser enthaltend, mit einer empfehlenden Vorrede Benj. Neukirchs erschienen. Höre war voll hebräischer, lateinischer und griechischer Gelehrsamkeit, hielt viel auf Bibel und das Lesen der Bibel in der Grundsprache, hatte aber nicht das Geringste von der Urbanität, die er bei der Erklärung der griechischen und lateinischen Autoren empfahl und über die Galanterie und Höflichkeit weit erhob. Der erste Ausbruch seiner Mißbilligung waren Demosthenische Complimente nach Art der späteren Uebersetzung von Reiske, mit einer etwas kräftigen Bewegung der Hände. Wurde er im Ernst böse, so fieng er an zu satirisiren und zu höhnen. Er war es, der Lessing vom Französischen abrieth, daß nicht allgemein

gelehrt worden zu sein scheint und nur in Zwischenstunden, die sonst Arbeitsstunden gewesen wären, auf der Anstalt getrieben wurde. Doch widmete sich Lessing der Erlernung der Sprache nur um so eifriger. Wie hätte ihn auch der Spott über 'die gemeine Sprache, die Vater, Mutter und Sohn mit Päre, Mähre und Vieh ausdrückt', abhalten können, sich den Zugang zu einer Literatur zu verschaffen, die damals die gebildete Welt beherrschte und, wie aus den Angriffen des Conrectors selbst erhellen mußte, für die deutschen zeitgenössischen Dichter unerreichte Muster aufgestellt hatte? Unter den übrigen Lehrern, dem Tertius Christian Friedrich Weisse, der das griechische neue Testament zu erklären hatte und geschichtlichen und geographischen Unterricht erteilte, dem schon bejahrten Quartus Kanderbach, einem Manne von muntreer Laune, und dem Quintus J. Alb. Klimm war nur dieser von Bedeutung. Er lehrte Mathematik und war in seinem Fache ausgezeichnet; er hatte wiederholt einen Ruf an die Akademie der Wissenschaften in Petersburg ausge schlagen, um bei seinem Schulsekte zu bleiben. Bei den meisten Schülern hatte sein Ansehen keine große Geltung; sein Vertrauen und seine Güteithigkeit wurden häufig gemißbraucht; doch schloß sich immer ein Häuflein theilnehmender Jünger an den Meister und seine Wissenschaft; unter diese gehörte besonders Lessing, dessen Fortschritte in der Mathematik die halbjährigen Examenberichte auszeichneten. Im Schulplane waren die lateinischen Sprachstudien die Hauptsache und dabei wurde vorzugsweise auf die Stilübungen gesehen, auf die Lessing weniger Gewicht gelegt zu haben scheint, wenigstens berichteten die Lehrer nicht vortheilhaft über seine Fortschritte. Die Zeiteintheilung war, wie in den Klosterschulen, sehr genau; 11 Stunden der Woche kamen auf den öffentlichen Gottesdienst, 13 auf Gebet und Bibelerklärung, ebensoviel auf Mittags- und Abendtisch; im Sommer 49 und im Winter 56 für den Schlaf; 32 Stunden gehörten dem öffentlichen Unterricht, sieben der Repetition mit jüngeren Schülern, 25 konnten auf Privatstudien verwendet werden und der Freistunden gab es nur 17. An den muthwilligen Streichen der Jugend nahm Lessing keinen Theil: 'Die Zeit zum Uebelthun versagte mir mein Fleiß', den er, neben seinen Schularbeiten, auf eigne, dichterische Versuche wandte. Er gefiel sich in der Nachahmung Anakreons, dessen leichte Lyrik, der Liebe und dem Wein gewidmet, damals die erste Stufe der regenerierten deutschen Lyrik bildete und durch Hagedorn in Hamburg, so wie durch den

jungen hallischen Dichterkreis, an dessen Spitze Gleim stand, in Aufnahme kam. Diese Art der Poesie war damals im Allgemeinen noch anstößig, so daß es der Versicherung der Dichter bedurfte, sie seien weder Weintrinker, noch verliebt, und wenigstens ihre Muse scherze, bleibe ihr Leben doch ehrbar. Gleichzeitig wagte er sich an die 'Vervollständigung von Komödien', 'Nachbildungen von Thoren, an deren Existenz ihm nichts gelegen war'. Theophrast, Plautus und Terenz waren seine Welt, die er in dem engen Bezirk der klostermäßigen Schule mit aller Bequemlichkeit studierte. Einige Jahre später beneidete er seinen damaligen Zustand, in dem er die Menschen nur aus Büchern kannte, und wünschte sich die Jahre in Meissen zurück, 'die einzigen, in welchen er glücklich gelebt habe.' Aus seinem Verkehr mit dem Mathematiker Klimm, der zu erklären pflegte, ein Gelehrter ohne Philosophie und Mathematik sei nicht viel, gieng sein Versuch eines Gedichtes 'Über die Mehrheit der Welten' hervor, über das er wenige Jahre später in den 'Briefen' mit heiterm Wohlgefallen scherzte. Durch Versuche dieser Art mußte er sein poetisches Talent auch bei dem Vater in Ansehen gesetzt haben, auf dessen Befehl er an den Oberstlieutenant v. Carlowitz, an den er schon 1745 ein poetisches Sendschreiben über die Kesselsdorfer Schlacht gerichtet hatte, ein ähnliches Gedicht dichten sollte, was er zu versuchen zwar willig war, doch mit der Bemerkung, daß er die darauf verwendete Zeit für unnütze Versplitterung halten müsse. Außer den angegebenen Versuchen sind aus der Zeit der Schuljahre wenig urkundliche Zeugnisse von ihm übrig geblieben. Am 1. Januar 1743 wünschte er dem Vater Glück zum neuen Jahre und führte in dem kleinen Aufsatze den Gedanken aus, daß ein Jahr wie das andere, die Welt heute sei, wie sie immer gewesen, da sich weder die Absichten des Schöpfers geändert haben könnten, noch die Natur der Geschöpfe eine Aenderung erfahren habe; daß es also nur an den Menschen selbst liege, sich das goldne Zeitalter, von dem die Dichter reden, zu erschaffen. Für einen vierzehnjährigen Knaben, einen Zögling der untersten Klasse der Landesschule, war die Ausführung dieses Gedankens, der sowohl mit den herrschenden Ansichten der Zeitgenossen, den Klagen des Vaters, daß die Welt immer böser und ärger werde, wie mit den träumerischen Vorstellungen der Dichter alter und neuer Zeit in entschiedenem Widerspruche stand, von nicht ganz unwichtiger Bedeutung und traf mit späteren Sätzen Lessings wesentlich zusammen, denen zufolge er (wie Schiller) Glück mehr für eine persönliche

Errungenschaft, als für eine Gabe ansah. In ähnlicher Weise charakteristisch für Lessings Methode, seine Gedanken auszudrücken, ist ein Brief an seine Schwester, der bei allem Schulmeisterlichen, was ihn kennzeichnet, doch schon den dialektischen Stil, der ihm eigen ist, ebensowohl, wie die Laune, mit der er seine späteren Briefe zu würzen wußte, in einer kleinen Probe darbietet. Ein andrer Brief, an den Vater, vom 1. Februar 1746, gibt ein trauriges Bild von dem Zustande in Meissen. In Folge von Kriegsunruhen waren die Lehrstunden schon seit dem Herbst mehrfach unterbrochen; im December 1745 gieng ein Drittel der Schüler in die Heimat, weil es dem Schulverwalter an Mitteln zum Lebensunterhalt für dieselben fehlte. Im Januar 1746 wurden sie zwar auf Befehl des Rathes wieder einberufen, waren aber im Februar noch nicht alle wieder beisammen. Die Stadt lag voll von Verwundeten und Kranken; hitzige Fieber herrschten; alles war wie verpestet; am erbärmlichsten sah es in der Schule aus; die Verwundeten waren auch dahin gebracht. 'Das große Coenacul war zu einer Fleischbank gemacht'. Unter solchen Umständen hatte Lessing das größte Verlangen, noch vor dem Sommer, in welchem es vermuthlich zehnmal ärger sein werde, die Anstalt zu verlassen, wozu der Vater wenig Neigung gehabt zu haben scheint. Doch mochte ihm die Gefahr für Gesundheit und Leben des Sohnes Bedenken machen. Er wandte sich an das Oberconsistorium, um die Entlassung des Sohnes zu erwirken, von dem der Rector in Bezug auf seine Fortschritte geäußert hatte, er sei wie ein Pferd, das doppeltes Futter haben müsse; die Lectionen, die andern zu schwer würden, seien ihm kinderleicht; man könnte ihn fast nicht mehr gebrauchen. Da aber die sechsjährige Schulzeit noch nicht abgelaufen war, entschied das Oberconsistorium am 2. Mai 1746, daß dem Gesuche nicht willfahrt werden könne, und erst auf wiederholte Vorstellungen des Vaters, denen das Zeugniß des Rectors über die Reise Lessings zu Hilfe gekommen sein mag, bewilligte die Behörde unterm 8. Juni 1746 'benannten Umständen nach' die Entlassung 'zu der gebetenen Zeit'. Den üblichen Abschiedsgruß im Namen der zurückbleibenden Schüler brachte ihm vermuthlich Ehn. Ernst Birckholz, der ein Jahr später abgieng. Nach einer öffentlich gehaltenen Rede über die Mathematik der Barbaren wurde Lessing am 30. Juni 1746 von der Schule zu St. Afra entlassen, ein Jahr vor Ablauf des Sexenniums, mit einem unzweifelhaft ausgezeichneten, leider aber verloren gegangenen Zeugnisse.

Zunächst lehrte Lessing, damals siebenzehn und ein halbes Jahr alt, in das elterliche Haus nach Camenz zurück. Der Vater war mit den Fortschritten des Sohnes wohl zufrieden und fand, daß die fünf Jahre gut angewandt seien. Er hatte eines der vielen Stipendien für tüchtige Zöglinge der Meißner Schule in Leipzig für den Sohn erlangt und sandte ihn, der ihm bis dahin sehr geringe Ausgaben verursacht hatte, mit diesem Stipendium und seinem väterlichen Segen zum Studium der Theologie nach Leipzig, wo Lessing am 20. September 1746 immatriculiert wurde. Der Plan des Vaters, mit welchem der Sohn anfänglich übereinstimmen mochte, wurde aber wesentlich geändert. Lessing lag nichts ferner, als die Absicht, eine Brodwissenschaft planmäßig zu studieren, vollends die Theologie, die ihm, bei aller Wärme für die Religion, schon damals nicht gefiel, weder an sich, noch im Vergleich mit den humanistischen Studien und mit den Spielen des Witzes, ein Begriff, unter dem man alles zusammenfaßte, was ohne einer Brod- oder Fachwissenschaft zu dienen, in die Literatur schlug und von unserm heutigen Begriff von Poesie so weit ablag, wie die Fertigkeit von der Kunst.

Wie ihm zu Muthe war, als er den Unterschied zwischen der stillen Klosterschule und dem bewegten Weltleben auf einer Akademie, wo man beinahe nichts so zeitig lernte, als ein Schriftsteller werden, deutlicher empfand, schilderte er in einem Briefe an die Mutter. Er kam jung von der Schule, in der gewissen Ueberzeugung, daß sein ganzes Glück in den Büchern bestehe, nach Leipzig, an einen Ort, wo man die Welt im Kleinen sehen konnte. Er lebte die ersten Monate so eingezogen, als er in Meissen nicht gelebt hatte; stets bei den Büchern, nur mit sich selbst beschäftigt, dachte er eben so selten an die übrigen Menschen, als vielleicht an Gott; ein Geständniß, das ihm etwas sauer ankam, und wobei sein einziger Trost war, daß ihn nichts Schlimmeres als der Fleiß so närrisch gemacht. Doch es dauerte nicht lange, so giengen ihm die Augen auf; er wollte nicht entscheiden, ob zu seinem Glück oder seinem Unglück. Er lernte einsehen, die Bücher würden ihn wohl gelehrt, aber nimmermehr zu einem Menschen machen. Er wagte sich von seiner Stube unter Gleichgesinnten. Unter Gott! was für eine Ungleichheit wurde er zwischen sich und andern gewahr. Eine bauerische Schüchternheit, ein vermildderter und ungebauerter Körper, eine gänzliche Unwissenheit in Sitten und Umgang, verhaßte Mienen, aus denen jedermann seine Verachtung zu lesen glaubte, das waren die guten Eigenschaften, die

ihm bei seiner eignen Beurtheilung übrig blieben. Er empfand eine Scham, die er niemals empfunden hatte, und die Wirkung derselben war der feste Entschluß, sich hierin zu bessern, es koste was es wolle. Er lernte tanzen, fechten, voltigieren, und kam in diesen Uebungen so weit, daß ihn selbst die, welche ihm in voraus alle Geschicklichkeit darin hatten absprechen wollen, einigermaßen bewunderten. Dieser gute Anfang ermunterte ihn heftig. Sein Körper war ein wenig geschickter geworden, und er suchte Gesellschaft, um nun auch leben zu lernen. Er legte die ernsthaften Bücher bei Seite, um sich in denjenigen umzusehen, die weit angenehmer und vielleicht eben so nützlich waren. Die Komödien kamen ihm zuerst in die Hand und thaten ihm sehr große Dienste. Er lernte daraus eine artige und gezwungene, eine grobe und natürliche Aufführung unterscheiden, wahre und falsche Tugend daraus kennen und die Laster eben so sehr wegen ihres lächerlichen als wegen ihrer Schändlichkeit fliehen. Der vornehmste Nutzen aber, den die Lustspiele bei ihm hatten, war der, daß er sich selbst kennen lernte. Seit der Zeit lachte und spottete er über niemand mehr, als über sich selbst.

Anfangs hörte er Collegia; es währte aber nicht lange, und er lief aus einem ins andere. Kein Lehrer that ihm Genüge; alle schienen ihm leicht und gaben seinem Leichtsinne, der ihm schon in Meissen den Vorwurf des Moquanten zugezogen, oft Gelegenheit zum Spotte, den einzigen Ernesti ausgenommen (versichert der Bruder), den er dann und wann über die römischen Alterthümer, über die griechischen Classiker und über die Universalgeschichte, doch sparsam genug, hörte. Doch scheint er auch bei andern und besonders bei Christ gehört und dort zuerst Interesse für die Fabeldichter, mit denen sich freilich auch Ernesti beschäftigte, gewonnen zu haben. Unter Kästner, der damals eine Professur in Leipzig bekleidete, übten sich einige Studierende in Disputationen, Christlob Mylius, Joh. Heinr. und Joh. Adolph Schlegel, Zachariae und andere, die später in der Literatur sich einen Namen machten. Zu diesen gesellte sich auch Lessing schon im Jahre 1746 und blieb dabei bis zum August 1748; das einzige Collegium, das er so lange ausgehalten, und der einzige Professor, der aus seinem Lehrer sein Freund geworden. Mit Gellert konnte er sich nicht befreunden. Die weinerliche, bescheiden großthuerische Weise desselben widerstrebte ihm. Doch fanden damals und später gelegentliche Verührungen zwischen Weiden statt, und auch Gellerts Spiele des Witzes, seine

Fabeln und seine Lustspiele, wußte Lessing in gewisser Weise zu schätzen. Von Gottsched, der um jene Zeit auf der Höhe seines Rufes stand, hatte er zu allen Zeiten die geringschätzigste Meinung. Er durchschaute die poetische Leerheit dieses Dictators des Geschmacks mit hellem Auge und nahm von dem Abstände zwischen dem, was Gottsched bedeuten wollte, und was er nach seinen Leistungen bedeutete, einen Antrieb her, es selbst einmal besser zu machen, wie ihm denn überhaupt die an Andern bemerkten Mängel stets zum Sporn für eine geziegenere Arbeit wurden.

Aus der Meißner Schulzeit war mit Sicherheit kein Freund Lessings zu ermitteln; auch in Leipzig hat er keinen Freund im strengen Sinne des Wortes gefunden, wohl aber eine Reihe von Bekannten, denen man im weiteren Sinne den Namen der Freunde nicht absprechen kann. Mit Johann Friedrich Fischer, später Rector der Thomasschule, wohnte er eine Zeit lang auf demselben Zimmer und trieb mit ihm philologische Studien, doch konnte Fischers Entsetzen vor den Arbeiten des Witzes, die Lessings Lieblingsbeschäftigungen waren, ein genaueres Anschließen nicht fördern. Umgekehrt war das Verhältniß zu einem Landsmann, Christian Nicolaus Raumann aus Bauzen, der, etwa neun Jahre älter als Lessing, das Studium der Rechte aufgegeben, um sich ganz den schönen Wissenschaften zu widmen, und keinen wissenschaftlichen Ernst, aber ebenso wenig poetischen Werth hatte; ein guter Schlag von Menschen, nicht ohne Witz und drollige Einfälle, zu denen auch, doch sehr unbeabsichtigt, sein Heldengedicht Nimrod gehörte. Seine Lebhaftigkeit und Gutmüthigkeit, sein Mangel an Beurtheilung gaben Blößen die Menge. Wenn er mit einem Stoß eigner Gedichte angezogen kam, fehlte es nie an Stoff zum Lachen, eine Art von verurtheilender Kritik, die er stets mit komischer Art abwies und doch stets wieder herausforderte. Mit ihm blieb Lessing auch noch später in Verkehr; ebenso mit Christlob Mylius, der aus Reichenbach bei Camenz gebürtig, sechs Jahre älter als Lessing und ein jüngerer Stiefbruder seines ersten Lehrers war. Mylius war seit 1745 der Herausgeber einer Zeitschrift, der 'Freigeist', in der zwar nichts gegen die christliche Religion zu finden war, die dem Herausgeber selbst aber den Beinamen dieser Wochenschrift verschaffte, so daß seine Bekannten noch lange hernach gewöhnt waren, die Namen Mylius und Freigeist ebenso ordentlich zu verbinden, wie man in der Folge die Namen Edelmann und Religionspötker verband. Er galt für

einen schmutzigen, leichtsinnigen und lockern Menschen, gieng in niedergetretenen Schuhen, durchlöchernten Strümpfen und zerrissenen Kleidern, zum Aergerniß der galanten Leipziger Welt, und pflegte sich, in Ermangelung einer eignen Wohnung, bei seinen Bekannten eigenmächtig einzulogieren und dank den Herrn zu spielen, wie in eignen vier Pfählen. Durch Mylius wurde Lessing zuerst in die Literatur eingeführt. Nach dem Freigeist gab er den 'Naturforscher' heraus und beide hatten an den 'Ermunterungen zum Vergnügen des Gemüths' Antheil. In diesen Zeitschriften erschienen Lessings erste Gedichte von sehr gemischtem Charakter, bald ernsthaft, bald scherzend und mitunter bis zur Lascivität frei, wie es bei der Art der Dichtung, an der Verstand und Einbildungskraft ohne Mitwirkung des Gemüthes thätig sind, nicht selten begegnet und in jener Zeit mehr ein Ruhm, als ein Tadel war. — In Lessings Freunden in Leipzig gehörte auch Christian Felix Weiße aus Annaberg, drei Jahre älter als Lessing und anderthalb Jahre länger auf der Universität, als er. Die Bekanntschaft Beider wurde durch Johann Heinrich Schlegel vermittelt, der in Meissen Lessings Mitschüler gewesen war, doch nicht in St. Afra gewohnt hatte, und später dänischer Historiograph wurde. Weiße und Lessing wurden bald so innig verbunden, daß sie keinen Tag ohne einander hinbrachten. Lessing theilte Weiße alle seine Ideen mit, lehrte ihn die beste und neueste Literatur kennen, machte ihn mit der englischen Sprache bekannt und kritisierte mit ihm alles, was sie lasen und hörten, wodurch sie beiderseits ihre Urtheile berichtigten. Weiße wenigstens konnte nie ohne frohe Empfindungen an diese glücklichen Stunden zurückdenken. Das höchste Vergnügen für Beide war das damalige Theater in Leipzig, unter der Heuberin, jener undankbaren Schauspieldirectrice, die Gottsched, der sie zu Ansehen gebracht hatte, den Krieg erklärte und dabei selbst elend zu Grunde gieng. Lessing und Weiße, die beide nicht viel zu verthun hatten, aßen lieber trocknes Brod, als daß sie das Schauspiel einmal versäumt hätten. Da sie dessen ungeachtet den Aufwand nur sehr schwer bestreiten konnten, so fanden sie auf Mittel, sich ein Freibillet zu verschaffen. Sie übersehten gemeinschaftlich verschiedene französische Stücke, wie den Hannibal des Marivaux in gereimten Alexandrinern, den Spieler des Regnard und andere, und erreichten dadurch ihre Absicht. Nach und nach versuchten sie sich in eignen Ausarbeitungen; Beide zogen ihre Schülerarbeiten hervor, Weiße eine Matrone von

Epheſus, die er 1744 verfertigt hatte, und Leſſing ein Product ſeiner Weiſſner Zeit, den jungen Gelehrten, zu dem ihm die Pedanten der Schule Anlaß geboten und nun die jungen Gelehrten Leipzigs reichen Stoff liefern mußten. Dieſer junge Gelehrte Damiſ, in philologiſcher Mikrologie verkommen, hat eine Abhandlung zur Beantwortung einer von der Berliner Akademie aufgeſtellten Preisfrage über die Monaden an einen Freund zur Ueberreichung eingekandt und erwartet von Stunde zu Stunde die Nachricht, daß ihm der Preis ertheilt ſei. Der Freund aber hat die Abhandlung gar nicht eingereicht, da ſie, anſtatt die philoſophiſche Seite der Frage zu behandeln, ſich lediglich mit der philologiſchen beſchäftigt hat. Ihm entgegengeſetzt iſt Valer, früher mit ihm befreundet, aber jetzt in ſeiner Hochſchätzung geſunken, da er 'die Bücher bei Seite gelegt und ſich das Vorurtheil hat in den Kopf ſetzen laſſen, daß man ſich durch den Umgang und durch die Kenntniß der Welt geſchickt machen müſſe, dem Staate nützliche Dienſte zu leiſten.' Dieſer Valer führt dann natürlich auch die Brant heim, doch nur, indem er das muthmaßliche Vermögen derſelben ihrem habgierigen Pflegevater, dem Vater des jungen Gelehrten, abtritt. Im Weſentlichen der beiden Charaktere ſchildert Leſſing Theile ſeines eignen Weſens, die pedantiſche Buchgelehrtheit, der er entrinnen wollte, und die freiere Weltbildung, die er zu gewinnen bemüht war. Wenn auch in dieſen Charakteren Züge aus dem deutſchen Treiben in nächſter Nähe erkennbar ſind, ſo iſt der ganze Zuſchnitt doch nach den Muſtern der franzöſiſchen Komödie gemacht und die Unverſchämtheit des dienenden Perſonals, dieſer Liſetten und Antone, iſt ganz nach der Schablone franzöſiſcher Luſtſpielbedienten und Kammermädchen verfertigt. Leſſing hatte die Arbeit Käſtner's Beurtheilung unterworfen und ſie nach derſelben möglichſt verbessert. So kam das Luſtſpiel in die Hände der Frau Neuber, die ihm ſtatt eines Urtheiles die Ehre erwies, die ſie ſonſt einem angehenden Komödiendſchreiber nicht leicht zu erweiſen pflegte; ſie ließ es im Januar 1748 aufführen. Wenn nach dem Gelächter der Zuſchauer und ihrem Händeklatschen die Güte eines Luſtſpiels abzumeſſen war, ſo hatte der Verfaſſer hinlängliche Urſache, das ſeinige für keins von den ſchlechteſten zu halten. Das Etliche wurde in den Ruin der Neuber verwickelt und verſchwand mit ihr aus Leipzig, dem Orte, wo es ſich unſtreitig damals in ganz Deutſchland am beſten ausnehmen konnte.

Aus derſelben Zeit ſtammt ein anderes kleines Luſtſpiel 'Damon,

oder die wahre Freundschaft', das Lessing als ungenügende Jugendarbeit bald verwarf. Zwei Freunde lieben eine junge Wittne, die in der Wahl zwischen Beiden schwankt und sich auf den Rath ihrer Lisette, die auch hier wieder eine bevorzugte Rolle spielt, für den entscheiden will, welcher der reichere sein wird. Als der Eine unter Verschweigung seines Vermögensverlustes um die Wittve anhält, wählt sie den Andern, den sie deshalb für den Reicheren erklärt, weil er sich als den Besseren erwiesen hat.— Auch von andern Entwürfen aus dieser Zeit geschieht Erwähnung. Weiße hatte einen 'Leichtgläubigen' verfertigt, ein Lustspiel, das wie 'der junge Gelehrte' zur Zufriedenheit des genügsamen Publikums aufgeführt wurde. Lessing tabelte besonders daran, daß es bloße Situationen darstelle, aber keine recht gut angelegte Handlung durchführe und deshalb noch zehn Acte lang weiter spielen könne. Bei dem Wetteifer, der zwischen beiden Freunden stattfand, nahm sich Lessing sogleich vor, auch einen Leichtgläubigen zu entwerfen, was er in Bezug auf Weißes Matrone von Ephesus gleichfalls gethan hatte. Er wählte die Idee zu diesem Lustspiel aus the Country Wise von Wicherly, führte jedoch den Plan, von dem sich ein Bruchstück in seinem theatralischen Nachlaß gefunden hat, niemals aus. Er hatte die Gewohnheit, seine theatralischen Arbeiten von Act zu Act und Scene für Scene aufs Genaueste zu entwerfen und dann zu sagen, daß er sie fertig habe. Erst wenn er sie in Druck geben wollte, arbeitete er sie nach seinem Entwurfe langsam und mit vieler Bedachtsamkeit aus, was ihm nie leicht wurde, sondern die äußerste Anstrengung verursachte. Eine ganze Reihe unausgeführter Entwürfe aus diesen und den nächsten Jahren sind aus seinem Nachlaß bekannt geworden, sehr unterrichtend für den Gang seiner Arbeit und für den angehenden Dramatiker auch heute noch belehrend, wenngleich der ganze Zuschnitt der Bühne, für welche sie zunächst berechnet sein mußten, von der gegenwärtigen sehr abweicht, da man alle die Voraussetzungen, die damals zum Vortheil des Lustspiels zugegeben wurden, nicht mehr gelten läßt.

Durch seine Bühnenarbeiten wurde Lessing, gegen Weißes Rath, mit den Schauspielern in Leipzig genauer und zu seinem Schaden nur allzu genau bekannt. Beide hatten darüber manchen freundschaftlichen Streit, in dem Weiße dann weniger Recht behielt, als der Erfolg ihm gab. Das Gerücht hatte bis nach Camenz in die ehrbare Pfarrerswohnung das Unerhörte verbreitet, daß der Bessere

der Gottesgelahrtheit, als welcher Lessing mit einem Stipendium begünstigt war, mit Freigeistern und Schauspielern umgehe. Es schien den Eltern angemessen, den Sohn von diesem Abgrunde zu retten und wieder in das väterliche Haus zu rufen. Damit er dem Rufe gewiß folge, glaubte der Vater zu einer Nothlüge greifen zu müssen. Er meldete dem Sohne, die Mutter, die sich ganz wohl befand, sei krank und wünsche ihn zu sehen. Obwohl diese Nachricht zu höchst ungelegner Zeit, gerade damals als 'der junge Gelehrte' aufgeführt worden, im kalten Januar 1748, in Leipzig eintraf, machte sich der gute Sohn doch sofort auf und überraschte und entwaffnete die Eltern durch diese unerwartete Folgsamkeit. Der Vater sah während der drei Monate, die Lessing in Camenz zubrachte, daß sein sittlicher Charakter unverdorben geblieben war und daß er in Kenntnissen nicht geringe Fortschritte gemacht hatte. Der Mutter zu gefallen machte er eine Predigt, und auch sie mochte sich überzeugen, daß weder der Freigeist Mhlius, noch der Umgang mit den Schauspielern ihn so schlimm gemacht, als der Ruf. Beide Eltern mochten ihn eindringlich genug ermahnt haben, sich nun endlich auf ein bestimmtes Studium zu beschränken. Er erklärte endlich, er wolle Medicin studieren. Damit kam er aber übel an. Nur der Mutter zu Liebe, erklärte er, daß er sich nicht wenig auf Schulsachen legen wolle, da es ihm gleich sein würde, ob er einmal in dieser oder jener Weise fortkomme. In diesem Vorsatze reiste er Ostern 1748 wieder nach Leipzig, wo er wieder in seine weilkünftige Bekanntschaft und die Art des Lebens gerieth, die seine Bekannten an ihm gewohnt waren. Weit entfernt, seinen dramatischen Arbeiten zu entsagen, hatte er in Camenz selbst den Stoff zu einem Lustspiele, 'die alte Jungfer' aufgenommen und führte denselben gleich nach seiner Rückkehr aus. Das Stück wurde von Lessing, nachdem es 1749 in Berlin gedruckt war, später verworfen, und nicht mit Unrecht, da es wahrlich nichts des Aufbewahrens werth enthält. Eine alte mannslüchtige reiche Jungfer wird, nach allerlei groben Foppereien, die Frau eines abgedankten Officiers, der einem Vetter seiner Erwählten, um dessen Einsage abzuwenden, Geldvortheile verheißt. Verächtlicher, als die alte Jungfer Othlin, die doch nur lächerlich erscheint, handelt dieser Freier, und die Nichtswürdigkeit dieses Charakters mag Lessingen bestimmt haben, das Stück zu verleugnen. (Der Professor Schmid in Gießen ließ die alte Jungfer 1770 im ersten Bande seiner Anthologie wieder abdrucken, zu Lessings

großem Verdruß. Ohne diesen Nachdruck, scheint es, würde das Lustspiel nicht in die gesammelten Schriften gekommen sein. Das Original ist nur wenig von dem Nachdrucke verschieden; dieser hätte aber nach dem Göttinger Exemplare doch hin und wieder berichtigt werden können.) — Ein nicht viel besseres Lustspiel, der *Misogyn*, gleichfalls aus dem Jahre 1748, den er verfertigte, als er die Fragmente des Komikers Menander studierte, hätte keine größere Vorliebe erwecken sollen, da die Anlage widersinnig und die Ausführung mittelmäßig ist. — Auch an das Trauerspiel wagte sich Lessing schon jetzt und zwar wiederum im Wettstreit mit Weisse, dessen *Jeangir* ihn zu seinem 'Giangir oder der verschmähte Thron' antrieb. Er begann dies in Alexandrinern verfaßte Stück am 17. April 1748. Nur die erste Scene ist erhalten. Andre dramatische Dichtungen, die erst im folgenden Jahre erschienen, mögen schon jetzt in Leipzig begonnen sein.

Ueber seine äußern Lebensschicksale in der nächsten Zeit fließen die Nachrichten nur sehr spärlich. Sein Umgang mit den Schauspieler'n zog die von Weisse gefürchteten üblen Folgen nach sich. Er hatte sich für einige derselben, die Leipzig verließen, um nach Wien zu gehen, aus Gütmüthigkeit verbürgt. Sie versprachen ihm, von Wien aus Geld zu schicken, hielten aber nicht Wort, und Lessing sah sich genöthigt, von Leipzig in der Stille wegzugehen. Dies geschah im Sommer 1748. Er hatte in Leipzig, weder Schulden halber, noch aus irgend einem andern Grunde, niemals vor Gericht gestanden und scheint auch der übernommenen Bürgschaft genügt zu haben. Seine Absicht war, über Wittenberg nach Berlin zu gehen. In Wittenberg wurde er krank. Niemals war er sich selbst eine unerträglichere Last gewesen, als damals. Nach seiner Genesung beschloß er, mit Einwilligung des Vaters, den Winter über in Wittenberg zu bleiben und ließ sich am 13. August 1748 immatriculieren. Er hoffte gewiß, das wieder zu ersparen, was er in Leipzig zugesetzt hatte. Doch wurde er bald gewahr, daß das, was in seiner Krankheit und durch andre Umstände aufgegangen war, mehr als ein Quartalsstipendium ausmachte. Der alte Vorsatz wachte bei ihm wieder auf, nach Berlin zu gehen. Er kam dort im Beginn des Winters in dürftigen Umständen, aber voll Muthes, an. Entschlossen, sich trotz des Widerspruches der Eltern, denen diese Uebersiedlung nach der Hauptstadt der Freigeisterei sehr vertrießlich war, hier festzusetzen, beschäftigte er sich, des Unterhalts wegen, mit Uebersetzen

und ließ sich die Fortsetzung von Rollins römischer Geschichte, von der bis dahin drei Bände erschienen waren, übertragen. Dadurch kam er mit dem Buchhändler Müdiger in Verbindung, dessen reichhaltige Bibliothek er für seine Privatstudien nutzte. Neben diesem Broderterwerbe beschäftigte er sich mit Ausarbeitung von Lustspielen, wie die Juden, der Freigeist, dem unvollendeten Weiber sind Weiber, dem gleichfalls unvollendeten historischen Trauerspiele Henzi und kleineren Dichtungen, wie der Eremit. Während er in dieser, aus Poggios Facetien entlehnten Erzählung mit dem lasciven Muster Lafontaines zu wetteifern suchte — ein Versuch, der sich an die früher für die Mylius'schen Zeitschriften verfaßten Erzählungen anschließt und mehr ein ledes Trogbieten der Ehrbarkeit als ein Beweis wirklicher Entartung seiner sittlichen Natur ist — machte er mit dem Samuel Henzi den merkwürdigen Versuch, einen Vorgang der neuesten Geschichte zu dramatisieren, ohne darauf Rücksicht zu nehmen, ob die Auffassung der Thatfachen und die Zeichnung der Charaktere der Wirklichkeit entsprachen. Gegen diese Art der Geschichtsbehandlung im Drama legte Haller Widerspruch ein, nicht im Interesse der Poesie, sondern im Interesse der Geschichte, was Lessing nicht treffen konnte.

Ueberblickt man Lessings Arbeiten seit seinem ersten Auftreten, die lyrischen, die erzählenden, besonders die dramatischen, jenen Damon, die alte Jungfer, den Misogyn und dazu noch die Entwürfe, z. B. den Leichtgläubigen, so läßt sich nicht verkennen, daß seine Anschauung die Welt vorzugsweise von einer schlechten Seite, in carikierten Zügen gesehen habe, oder daß zwischen seiner objectiven Darstellung und seiner persönlichen Verfassung ein bedenklicher Widerspruch stattfand. In beiden Fällen war es Zeit für ihn, einzuhalten oder einen neuen bessern Weg zu versuchen. Der Verkehr mit den Schauspielern, wie sie damals zu sein pflegten, vielleicht auch mit dem 'Freigeist Mylius', wie wenig er diesen Namen verdienen mochte, war nicht ganz ohne Rückwirkung auf Lessings bestre Natur geblieben. Das mußte dem Vater, wenn er etwas von dieser Art der Schriftstellerei seines Sohnes gelesen hatte, noch schwerer auf die Seele fallen, als uns, da er den Sohn liebte und nicht wissen konnte, ob und wann er in eine edlere Richtung einlenken werde. Die Mahnungen aus Camenz wiederholten sich immer wieder, der Sohn solle Berlin verlassen, solle das Komödiens Schreiben aufgeben, sich von dem Freigeist Mylius losmachen. Lessing verweigerte,

Berlin, wo er seine Existenz wenigstens ebenso gut finde, als anderswo, eher zu verlassen, als bis ihm an einem andern Orte etwas Besseres gesichert sei. Ueber den leidigen Mylius berichtigte er die Vorstellungen des Vaters. In Bezug auf sich selbst betheuerte er, Ueberzeugung in seiner Religion und Sitten in seinem Lebenswandel zu haben. Die Zeit werde es lehren, ob der ein besserer Christ sei, der die Grundsätze der christlichen Religion im Gedächtniß und oft, ohne sie zu verstehen, im Munde habe, in die Kirche gehe und alle Gebräuche mitmache, weil sie gewöhnlich seien; oder der, der einmal klüglich gezweifelt habe und durch den Weg der Untersuchung zur Ueberzeugung gelangt sei, oder wenigstens (setzte er bezeichnend hinzu) noch dazu zu gelangen sich bestrebe. Die christliche Religion sei kein Werk, das man von seinen Eltern auf Treu und Glauben annehmen solle. Die meisten erben sie zwar von ihnen ebenso wie ihr Vermögen, aber ihre Ausführung zeuge auch, was für rechtschaffene Christen sie seien. So lange er nicht sehe, daß man eins der vornehmsten Gebote des Christenthums, seinen Feind zu lieben, nicht besser beobachte, so lange zweifle er, ob diejenigen Christen seien, die sich dafür ausgeben. In Bezug auf seine Schriftstellerei, oder soll man sagen seine Dichtung, vertheidigte er seine Nachahmungen des Anakreon, von denen er ein in Camenz liegen gebliebenes, Wein und Liebe überschriebenes Heft zurückforderte, gegen den strengsten Eittenrichter mit dem bekannten Verse des Martial, daß sein Leben ehrbar, seine Muse lustig sei, und versicherte, daß seine Empfindungen nicht im geringsten damit harmonierten. Nichts als seine Neigung, sich in allen Arten der Poesie zu versuchen, sei die Ursache des Daseins dieser Kleinigkeiten. Wenn man nicht versuche, welche Sphäre uns eigentlich zukomme, so wage man sich oftmals in eine falsche, wo man sich kaum über das Mittelmäßige zu erheben vermöge, da man sich in einer andern vielleicht bis zu einer wundernswürdigen Höhe hätte schwingen können. Gegen die Vorwürfe wegen seiner Komödien, die ihm wohl gar noch den Titel eines deutschen Moliere eintragen würden, vertheidigte er sich mit heiterm Muth. Wenn es ihm bezeugen sollte, jenen Titel zu bekommen, so könne er gewiß eines ewigen Namens versichert sein. Die Wahrheit zu gestehen, habe er zwar sehr große Lust, ihn zu verdienen, aber sein Umfang und seine Ohnmacht seien zwei Stücke, die auch die größte Lust ersticken könnten. Seneca gebe den Rath, sich mit Aufwendung aller Mühe in irgend einer Gabe Ansehen zu

verschaffen, aber es sei sehr schwer, sich in einer Wissenschaft notable zu machen, in der schon allzu viele sich ausgezeichnet. Habe er denn so übel gethan, daß er zu seinen Jugendarbeiten etwas gewählt, worin noch sehr wenige seiner Landsleute ihre Kräfte versucht? Und würde es nicht thöricht sein, eher aufzuhören, als bis man Meisterstücke von ihm gelesen habe? Den Beweis, weshalb ein Komödienschreiber kein guter Christ sein könne, vermöge er nicht zu ergründen. Er sei ein Mensch, der die Laster auf ihrer lächerlichen Seite schildre. Ob denn ein Christ über die Laster nicht lachen dürfe? Ob die Laster so viel Hochachtung verdienen? Und wenn er nun gar verspräche, eine Komödie zu machen, die nicht nur die Herren Theologen lesen, sondern auch loben sollten? Ob ein solches Versprechen für unmöglich gehalten werde? Wie wenn er eine auf die Freigeister und auf die Verächter des geistlichen Standes mache?

Er begann wenigstens, auf die Spur zu kommen, was seinen Leistungen fehlte; er wählte wichtige Stoffe und schränkte das Wesen der Komödie, das er hier noch auf ein Lachen über die Laster erweiterte, bald dahin ein, daß die Komödie zu der Fertigkeit verhelfen solle, alle Arten von lächerlichem leicht wahrzunehmen, so daß, wer diese Fertigkeit besitze, in seinem Betragen alle Arten von lächerlichem zu vermeiden suche und dadurch der wohlgezogenste und gesittetste Mensch werde! Diesen moralischen Zweck hielt er noch lange fest und erklärte noch auf der Höhe seiner Theorie, daß alle Gattungen von Poesie uns bessern sollen, und daß es kläglich sei, wenn man dieses erst beweisen müsse, noch kläglich, wenn es Dichter gebe, die selbst daran zweifelten.

Aus diesen theoretischen Ansichten und aus den Gesinnungen, die er bei der Beantwortung der väterlichen Vorstellungen darlegte, giengen zunächst die beiden Lustspiele die Juden und der Freigeist hervor; dieser, um den Theologen zu zeigen, daß die Komödie auch in ihrem Interesse wirken könne, und jene im Interesse der Duldsamkeit und Feindesliebe. Wie gegen 'die Juden' aber mit Recht eingewandt wurde, daß der darin als brav und liebenswürdig geschilderte Jude diese Eigenschaften nicht seiner Nationalität oder Religion, sondern seiner davon unabhängigen menschlichen Natur verdanke, da er nichts specifisch Jüdisches zeige; so durfte auch gegen den Freigeist eingewandt werden, daß die Hauptperson nur etwas freigeistlich rede, durchaus nicht diesen Reden gemäß handele, und daß der entgegengesetzte Geistliche, Theophan, ebenfalls nicht seinem

Stande oder Orden, sondern seiner menschlichen Bildung die vor-
trefflichen Eigenschaften verdankt, an deren innere Wahrheit der Frei-
geist nur deshalb nicht glauben will, weil er sie an einem Geistlichen
bemerkt. Diese Einwendungen treffen aber nur noch die Kunst der
Darstellung des Dichters, nicht mehr den Charakter seiner Anschauung
der Welt. Wie er in 'den Juden' wenigstens in einem Individuum
des gedrückten und verfolgten Stammes menschlich edle Eigenschaften
nachzuweisen bemüht ist, läßt er auch in dem Charakter eines der
verschrieenen Freigeister den Adel der menschlichen Natur durch-
blicken, und endlich die spröde angenommene Hülle durchbrechen.
Wie gut Lessing seine Absicht erreichte, daß selbst die Herren Theo-
logen seinen Freigeist loben sollten, zeigte Michaelis, der, nur der
Professur nach kein Theologe, damals in den Göttinger gelehrten
Anzeigen das Lustspiel im strengen Verstande erbaulich nannte und
dasselbe auch von Seiten der Kunst mit großer Anerkennung rühmte.

Der Ernst der Kunst, der den jungen Dichter allmählich über-
kam, trieb ihn mehr und mehr zum Trauerspieler. Aber er fühlte
doch, für eine Arbeit der Art noch nicht Lebensinhalt genug zu be-
sitzen, auch war er mit seiner Theorie noch nicht im Reinen. Denn
bei ihm gieng alle Production mit der Speculation oder geschichtlichen
Ergründung Hand in Hand. Wer richtig raisonnirt, erfindet auch,
sagte er, und wer erfinden will, muß raisonnieren können. Nur die
glauben, daß sich das eine von dem andern trennen lasse, die zu
keinem von beiden aufgelegt sind. Die Jahre der Jugend, sagte er
ein andermal, sind die Jahre nicht, von welchen wir tragische Meister-
stücke erwarten dürfen. Alles was auch der beste Kopf in dieser Gat-
tung unter dem dreißigsten Jahre leisten kann, sind Versuche. Je
mehr man versucht, je mehr verdirbt man sich oft. Man fange nicht
eher an zu arbeiten, als bis man seiner Sache zum größten Theile
gewiß ist. Und wann kann dieses genugsam sein? Wenn man die
Natur, wenn man die Alten genugsam studirt hat. Das aber sind
lange Lehrjahre. Genug daß die Jahre der Meisterschaft dafür auch
desto länger dauern.

Versuche machte auch er; aber die meisten vor dem dreißigsten
Jahre begonnenen blieben liegen. Um zu wissen wie sich die Alten,
ihre Leistungen und ihre Theorien, zu den Neueren verhielten, stu-
dirte er diese. Er begann 1749 eine Uebersetzung von Crebillons
Catilina, durch die er mit dem Verfasser selbst in Verbindung zu
treten beabsichtigte. Die Arbeit blieb aber, wie der Hannibal des

Marivaux, gleich im Anfange stecfen. Er hatte auf eigne Hand, vielleicht mit Moliere, Italienisch und Spanisch gelernt, um die Literatur dieser Völker kennen zu lernen, und begann, neben den Novellen des Cervantes, Calderons 'das Leben ein Traum' zu übersetzen. Die ihm eigne Ungeduld, um bei Arbeiten nach fremden Vortagen sich lange aufzuhalten, trieb ihn, sich in den historischen Theil der dramatischen Literatur zu vertiefen. Da er sich diesen Studien nicht aus eignen Mitteln überlassen konnte, that er es auf Kosten des Publikums. Er beschloß mit Moliere die Herausgabe von 'Beiträgen zur Historie und Aufnahme des Theaters'. Es erschienen davon im Jahr 1750 (seit October 1749) vier Stücke bei Meßler in Stuttgart. Der Plan, wie er in der Vorrede entwickelt worden, gehörte ausschließlich Lessing. Vorzugsweise sollten die Griechen und Römer und nach ihnen besonders die Engländer und Spanier berücksichtigt werden. 'Shakespeare, Dryden, Wicherly, Vanbrugh, Cibber, Congreve sind Dichter, die man bei uns fast nur dem Namen nach kennt, und gleichwohl verdienen sie unsre Hochachtung so wohl, als die gepriesenen französischen Dichter'. Dasselbe wird von den Spaniern Lopez de Vega, Augustin Moreto, Antonio de Mendoza, Francisco de Rojas, Fernando de Zarate, Juan Perez de Montalvan, Antonio de Alvedo, Francisco Gonzalez de Bustos und Andern bemerkt, 'alle Männer, die zwar ebenso große Fehler als Schönheiten haben, von denen aber ein vernünftiger Nachahmer sich vieles zu Nutzen machen kann'. Doch sollten auch die Franzosen, Italiäner und Holländer nicht vergessen werden. Es lag in der Absicht, Abhandlungen über die Wahrscheinlichkeit, über das Komische, über das Erhabne, über die Charaktere, die Sittensprüche und über andere beträchtliche Theile, sowohl der Komödie als der Tragödie, zu liefern. Die ersten Anfangsgründe, wie die von den drei Einheiten, die auch Schülern bekannt seien, wollten die Herausgeber übergehen, denen die s. g. Regelmäßigkeit noch unverbrüchliches Gesetz war, wenngleich die hingeworfne Bemerkung, daß der Deutsche, wenn er in der dramatischen Poesie seinem eignen Naturell folgen wollte, unsre Schaubühne mehr der englischen als der französischen gleichen würde, einen beginnenden Abfall davon ankündigte. Auch Beurtheilungen der neuesten theatralischen Stücke sollten Ausnahme finden, doch allezeit ohne Bitterkeit, ohne Vorurtheile angestellt werden. Gerade die Ueberschreitung dieses Grundsatzes war die Ursache, daß die Zeitschrift, die von Lessing nur plantinische Studien und die Beurtheilung

einer von seinem Landsmann Gregorius gelieferten schlechten Uebersetzung der Wernefelsischen Niede zur Vertheidigung der Schauspiele brachte, gleich mit dem vierten Stücke, lange bevor der Plan auch nur zum geringsten Theile durchgeführt war, abbrach. Lessing wollte deshalb nicht länger Theil daran nehmen, weil sein Mitarbeiter Mylius verschiedene allzu kühne und bittere Beurtheilungen eingelegt und Fehler begangen hatte, die Lessing für die Ausführung seines Entwurfes gefährlich zu werden schienen. Er sagte sich los und nahm sich vor, seine Bemühungen für das Theater in der Stille fortzusetzen und die Zeit zu erwarten, wo er das allein ausführen könne, von welchem er einsah, daß es gemeinschaftlich mit Andern nicht allzuwohl auszuführen sei. Die Fortsetzung liefert er einige Jahre später in der Theatralischen Bibliothek.

Um seinen Studien ungehindert zu leben, schlug Lessing einen Antrag aus, den ihm ein Baron v. Dobreslav machte. Lessing sollte eine lateinische Uebersetzung von Herbelots orientalischer Bibliothek für den Druck fertig machen, und während er daran arbeite, freie Wohnung, Holz und zweihundert Thaler erhalten, eine Arbeit, die ihn drei Vierteljahre beschäftigt und für alle andere Studien während dieser Zeit untüchtig gemacht haben würde. Er hatte ohnedieß Arbeiten vollauf, und bekam im Jahr 1751 deren noch mehr, da er den gelehrten Artikel in der Berliner privilegierten Zeitung übernahm, und eine monatliche Beilage zur Berliner Staats- und Gelehrtenzeitung unter dem Titel 'das Neueste aus dem Reiche des Wißes' lieferte, die er jedoch nur vom April bis December fortführte. Darin veröffentlichte er ausführlichere Aufsätze über Klopstock, Mousseau, Diderot u. dgl., aus denen er später ganze Stellen gleichlautend in seine fingierten 'Briefe' aufnahm. Auf das Einzelne genau einzugehen, gestattet der Charakter dieser Skizze nicht, weder in Bezug auf die Nummern des 'Neuesten', von denen einige mit Gedichten Lessings ausschließlich oder fast ausschließlich gefüllt waren, noch in Bezug auf die kürzeren Recensionen der Berliner Zeitung, in denen er auch hin und wieder eigne Gedichte mittheilte. Nur einige Punkte, die für seine damalige Stellung zur Literatur bezeichnend erscheinen, dürften hervorgehoben werden. Es bestand damals die heftigste Meinungsverschiedenheit, ob der Reim für die Poesie nothwendig sei, oder hinderlich? Bei der Anzeige von J. L. Hubers Oden, Liedern und Erzählungen macht Lessing (17. August 1751) die Anmerkung: die Reime für ein nothwendiges Stück der deutschen Dichtkunst zu

halten, heiße einen sehr gothischen Geschmack verrathen; leugnen aber, daß die Reime oft eine dem Dichter und Leser vortheilhafte Schönheit sein könnten, und es aus keinem andern Grunde leugnen, als weil die Griechen und Römer sich ihrer nicht bedient, heiße das Beispiel der Alten mißbrauchen. Wie er sich hier über die Parteien stellt, thut er es noch entschiedener und kräftiger bei einigen Bemerkungen, die er über Gottsched macht. Er würde sich freuen, äußert er, wenn Gottsched, dessen Gedichte er kurz vorher ironisch gelobt hatte, einmal die undankbare Dichtkunst verlassen wolle und der Welt keine Gelegenheit mehr zu geben suche, ihn auf seiner schwächsten Seite zu betrachten, da er sich auf so vielen andern zeigen könne, welche ihn: alle Hochachtung zu erwerben geeignet seien. Wenn er, anstatt den Messias zu tadeln, diejenigen steifen Wiglinge angefallen hätte, welche sich durch ihre unglücklichen Nachahmungen dieser erhabenen Dichtungsart lächerlich machten, so würde Lessing dem Herrn Professor beigetreten sein. 'Es gibt nur allzu viele, welche glauben, ein hinkendes heroisches Silbennmaß, einige lateinische Wortfügungen, die Vermeidung des Reimes wären zulänglich, sie aus dem Pöbel der Dichter zu ziehen. Unbekannt mit demjenigen Geiste, welcher die erhigte Einbildungskraft über diese Kleinigkeiten zu den großen Schönheiten der Vorstellung und Empfindung reißt, bemühen sie sich, anstatt erhaben dunkel, anstatt neu verwegen, anstatt rührend romanenhaft zu schreiben. Kann was lächerlicher sein, als wenn hier einer in einem verliebten Liede mit seiner Schönen von Seraphinen spricht, und dort ein andrer in einem Heldengedichte von artigen Mädhens, deren Beschreibung kaum dem niedrigen Schäfergedicht gerecht wäre? Gleichwohl finden diese Herren ihre Bewunderer, und sie haben, große Dichter zu heißen, nichts nöthig, als mit gewissen witzigen Geistern, welche sich den Ton in allem, was schön ist, anzugeben unterfangen, in Verbindung zu stehen'. Wer diese Einen und Andern sind, läßt er unbestimmt; die gemeinten Dichter fühlten sich aber nichts desto weniger getroffen und einige davon trugen ihn, obwohl er anonym schrieb, sie ihn aber doch kannten oder bald noch deutlicher kennen zu lernen Gelegenheit hatten, den entschiedensten Haß nach, den nur die Furcht einigermaßen im Zaume hielt. Er aber gieng unbekümmert um die Parteien und sich selbst nicht überhebend seinen geraden Weg fröhlich weiter.

Eine Sammlung seiner kleinen Gedichte hatte er 1751 bei Meßler in Stuttgart unter dem Titel 'Kleinigkeiten' erscheinen

lassen. Am 4. December zeigte er sie selbst an: 'Diese Kleinigkeiten bestehen aus etwa sechzig kleinen Liedern. Man darf aber nicht glauben, daß der Verfasser sie deswegen so benannt habe, damit er der unerbittlichen Kritik mit Höflichkeit den Dolsch aus den Händen winden möge. Er wird der erste sein, diejenigen davon mit zu verdammen, die sie verdammt; sie, der zum Verdruß er wohl einige mittelmäßige Stücke kann gemacht haben, der zum Troste er aber nie diese mittelmäßigen Stücke für schön erkennen wird. Diese würden gewiß weggeblieben sein, wenn sie dem Verfasser nicht schon ganzer drei Jahre aus den Händen gewesen wären. Und kann man es ihm zur Last legen, wenn sein Geschmac vor drei Jahren weniger geläutert war, als er es jetzt vielleicht ist?' Weitere Erörterungen über Lessings Iyrische Gedichte an dieser Stelle sind überflüssig, da das Vorwort zu der Sammlung aller hier sonst eingerückt werden müßte.

Eine der ersten Bekanntschaften, die Lessing in Berlin machte, war die mit dem Secretär Voltaires, Richier de Loubain, der mit ihm von ziemlich gleichen Schicksalen und gleichem Alter war. Was ihm an Geistesgaben fehlte, ersetzte er durch sein gutes Herz. Lessing lernte durch ihn manche neue Erscheinungen der französischen, und Richier durch Lessing die deutsche Literatur kennen, deren er sich dann in Gesellschaften, oft selbst gegen Deutsche, annahm. Durch Richier wurde Lessing Voltaire vorgestellt, der einen deutschen Uebersetzer zu jenen Memorialen suchte, die er gegen den Juden Hirsch, mit dem er in einen Proceß verwickelt war, für das Kammergericht verfertigte. Voltaire lud ihn alle Tage zu sich zu Tische, sprach auch von Literatur und Wissenschaften, doch immer in so zurückhaltendem und ernstem Tone, daß den Tischgenossen wenig Spielraum ihres Witzes blieb. Der Verkehr wurde unterbrochen, als Voltaire mit seinem Secretär nach Potsdam ging, um sein 'Zeitalter Ludwigs XIV.' zu vollenden. Im December 1751 kamen beide zurück. Lessing fand bei einem Besuche, den er Richier machte, diesen beschäftigt, das neue Werk Voltaires, das eben ausgedruckt war, zu completieren; und Exemplare zum Geschenk für das königliche Haus zu besorgen. Er half bei der Arbeit und nahm einen Theil der Defectbogen, mit Richiers Einwilligung, doch unter der Bedingung mit, dieselben binnen drei Tagen zurückzuliefern. Unvorsichtigerweise gab Lessing das fast vollständige Buch aus den Händen und war so sorglos, daß er Berlin verließ, ohne Richier die Bogen

zurückgegeben zu haben. Da Voltaire Nachricht von diesem allerdings veruntreuten Exemplare erhielt, entließ er Michier sofort aus seinen Diensten und schrieb an Lessing nach Wittenberg einen den Umständen nach sehr höflichen Brief um Herausgabe des Exemplares. Dieser Vorgang, der Lessing in keiner Weise zum Ruhme gereicht, und den armen Michier in die bedrängteste Lage versetzte, ist von Lessings Bruder so animos gegen Voltaire dargestellt, daß er diesen sogar wegen der seinem Namen unter dem Briefe beigefügten Bezeichnung eines Kammerherrn des Königs verhöhnt, deren sich Voltaire doch auch sonst auf den Titeln seiner Bücher bediente.

Lessing, der bisher als Wittenberger Student der Medicin sein thnologisches Stipendium des Magistrats von Camenz in Berlin verbraucht hatte, konnte sich der Vorstellungen des Vaters über diese Ordnungswidrigkeit nicht erwehren und entschloß sich, da ihm außerdem die unbedeutenden, zeitraubenden Bekanntschaften in Berlin zu viel wurden, plötzlich im December 1751, die preussische Hauptstadt zu verlassen und ohne Abschied von seinen Bekannten, wie er es liebte, nach Wittenberg zurückzugehen. Hier blieb er bis zum November 1752, keineswegs mit medicinischen, sondern mit Studien der Gelehrtengegeschichte beschäftigt, die ihm schon des Vaters Liebhaberei lieb gemacht, und in die er sich beim Ordnen der Bibliothek des Buchhändlers Mübiger noch mehr vertieft hatte. In Wittenberg verkehrte er hauptsächlich auf der Universitätsbibliothek und schloß mit dem Custos derselben, Friedr. Immanuel Schwarz, der ein jüngerer Schulgenosß Lessings gewesen war, vorübergehende Freundschaft. In Wittenberg wurde er beim Durchstöbern von alten Leichen- und Hochzeitsliedern zuerst mit dem schlesischen Dichter des XVII. Jahrhunderts, Andreas Scultetus, bekannt, von dem er späterhin mehrere Gedichte herausgab. Sein Hauptstudium in Wittenberg bezog sich auf eine Completierung des kritischen Wörterbuches von Bayle, das 1696 zuerst und in neuer besserer Gestalt 1740 herausgekommen war und die compilatorische Gelehrtengegeschichte völlig verdrängte. Dies Werk, das Gottsched übersetzen ließ, um, wie Lessing sagte, auf dem Titel zu stehen, ist für Lessings gelehrte Bildung von außerordentlich wichtiger Bedeutung gewesen. Dem Studium Bayles verdankte er die Idee zu seinen 'Rettungen', die er meistens hier in Wittenberg schrieb, den Plan zu einer Ergänzung und Berichtigung des Gelehrtenlexicons von Föcher, und den ersten Anlaß zu seinem 'Leben des Sophokles.'

Die beabsichtigte Berichtigung Zöchers, von der er bereits einige Bogen hatte drucken lassen, welche er dann in die 'Briefe' aufnahm, unterblieb, als Zöcher sich in sehr höflichen Briefen mit ihm verständigte, so daß der alles verunglimpfenden Klatzsucht, als habe Lessing mit seinem Unternehmen die Erpressung einer Abstandssumme beabsichtigt, das Fundament genommen wurde. — Die 'Rettungen' waren mehr scharfsinnige, als besonders wichtige Episoden aus der Gelehrtengegeschichte; sie nahmen sich Verstorbener gegen Lebende an. Auf die hervorgehobenen Punkte, welche die 'Rettungen' zunächst veranlaßten, daß Cardanus nicht so gottlos geschrieben habe, wie ihn der Bibliograph Vogt in Bezug auf eine Stelle beschuldige; daß Horaz weder seinen Schild feig weggeworfen, noch so vielerlei Lieblichkeiten mit Mädchen und Knaben unterhalten habe, als er selbst anzugeben schiene; daß der Suetonius Religiosus kein gottloses Buch, sondern eine Satire sei; daß Cochläus nicht der erste gewesen, der Luthers Reformation von einer Streitigkeit der Augustiner und Franciscaner herleite, sondern daß diese Behauptung schon in einem Briefe des Alphonsus Baldesius vom 31. August 1520 vorkomme — auf den Erweis aller dieser Punkte legte Lessing allerdings als auf Theile richtiger Erkenntniß der Wahrheit entschiedenes Gewicht; daneben war es ihm aber doch auch um Darlegung seiner ausgebreiteten und genauen Gelehrsamkeit ebenso ernstlich zu thun. Wie wunderbar aber mußte zur Zeit des Erscheinens auf die gelehrten Leser, die das Amuthigste und das Trockenste aus diesen Bereichen in gleichmäßig trockner Weise abgehandelt zu sehen gewohnt waren, diese lebendige Art der Darstellung wirken, diese ununterbrochne Nöthigung zur Theilnahme an der Untersuchung, diese angenehme Täuschung, wirklich mitzuforschen und mitzuentdecken! Noch heute üben diese Rettungen, die dem Gegenstande nach kein Interesse mehr erregen, durch die Methode einen unbeschreiblichen Reiz zum Auslesen. Und nur vollends damals in dem zierlichen Duodezformate in den Händen der gelehrten wie der witzigen Welt mußten diese Abhandlungen wunderbar für den Verfasser gewinnen, der auch in noch lebendigerer Form, in Briefen, ähnliche Untersuchungen, wie die über Simon Lemnius und Luther, fortsetzte. Von diesen 'Briefen', die zum Theil auch in die Wittenberger Zeit fallen, sind einige (die mit F. bezeichneten) an Sam. Nicolai gerichtet.

Nicolai war Professor in Halle. Er besuchte Lessing im März 1752 in Wittenberg, sei es, daß er ihn schon früher gekannt hatte, oder

damals erst als einen Verehrer des Horaz schätzen lernte. Er hatte in Halle eine 'Gesellschaft von Freunden der schönen Wissenschaften' gestiftet, zu deren Ehrenmitglieder er Lessing machte. Eine der Beschäftigungen dieser Gesellschaft bestand in Uebersetzung horazischer Oden. Mit dem Horaz hatte sich Lessing schon seit der Schulzeit eingehend beschäftigt und ihn selten wieder bei Seite gelegt. Aus der gemeinsamen Vorliebe für diesen Dichter entwickelte sich zwischen ihm und Nicolai, der bald darauf als Professor nach Frankfurt an der Oder berufen wurde, ein Briefwechsel, der zu dem *Wademecum* für Lange (über das am betreffenden Orte berichtet ist) die zufällige Veranlassung gab.

Einer der Zwecke, den Lessing in Wittenberg verfolgte, war seine Promotion; er galt noch immer als *Studioſus* der Medicin, und wurde als solcher am 29. April 1752 zum Magister befördert. Näheres über diesen Act, über seine Disputation u. dgl., ist nicht bekannt geworden. Auch aus den nächsten Monaten, die er noch in Wittenberg verbrachte, fehlen, mit Ausnahme der in den October fallenden Correspondenz mit Jöcher, alle Nachrichten über ihn. Nur das wird bemerkt, daß er an geselligen Abenden oft in Versen improvisierte und stehendes Fußes seinen Freunden ein Andenken, wie es ihm eben die augenblickliche Stimmung aus der Seele lockte, in die Stammbücher schrieb. Ein solches Impromptu ist vom 11. October 1752 und deutet auf eine Abschiedsstunde. Bald darauf war er wieder in Berlin.

Hier schrieb er wieder den gelehrten Artikel der Staatszeitung und eine seiner ersten kurzen Anzeigen betraf eine Uebersetzung der *Novellen* von Cervantes, mit der ihm, wenn es ihm anders jemals Ernst damit gewesen, ein weniger ungeschlüssiger Autor zuvorgekommen war. Daß seine spanischen Studien nicht unergiebig geblieben, hatte er in einer noch in Wittenberg gefertigten Uebersetzung von 'Johann Quarte's Prüfung der Köpfe zu den Wissenschaften' gezeigt, ein Buch, von dem er auch später noch sagte, es enthalte viele gute Gedanken und ihm mangle nichts als die Einkleidung in eine neuere philosophische Sprache. Der äußere Antrieb, ein solches Buch, das zuerst 1566 erschienen war, zu übersetzen, konnte für ihn kaum ein anderer sein, als sich dadurch die Mittel für andre Studien zu verschaffen. Gründe der Art veranlaßten ihn auch in Berlin zu mehrfachen Uebersetzungen, zunächst der drei Schreiben an das Publikum, und der 'Anmerkungen eines unparteiischen Fremden über die gegenwärtige Streitigkeit

zwischen England und Preußen', beide von Friedrich II. verfaßt und geringen Umfangs. Länger beschäftigte ihn die Uebersetzung von Marignys Geschichte der Araber unter den Kalifen, von der er zwar nur den ersten Theil lieferte, die ihn aber damals so anzog, daß er das Werk selbstständig fortzusetzen beabsichtigte. An Plänen war er überhaupt nicht arm. So wollte er Banniers Werk über die Mythologie, das 1738—1740 erschienen war, übersetzen, wobei ihm J. A. Schlegel zuvorkam. Andrer Pläne gedenkt sein Bruder: 'Er wollte Beckers bezauberte Welt mit Berichtigungen und Vermehrungen herausgeben, und hatte in Wittenberg schon viele Materialien dazu gesammelt; ebenso eine Wochenschrift 'der Blinde', eine andere 'Meine Briestafel', und eine dritte: 'Kleine Romane und Erzählungen', von der jedes Stück wo möglich ein Roman sein sollte; ferner ein Journal unter dem Titel 'Verschiedenes von verschiedenen Verfassern verschiedenen Inhalts'. Endlich wollte er aus den Schriften des Giordano Bruno, Cardanus und Thom. Campanella die merkwürdigsten Stellen ausziehen und seine Beobachtungen darüber machen.' Wichtiger für ihn war die Sammlung seiner zerstreuten Gedichte, Lustspiele und kleinen Abhandlungen, die er als 'Schriften' seit 1753 in sechs kleinen Duodezbanden herausgab, und mit denen er plötzlich in die Reihe der bedeutendsten Autoren der Zeit eintrat, wie bei den einzelnen Bestandtheilen derselben auf den vorhergehenden Blättern anzudeuten versucht ist.

Der früher erzählte Vorfall zwischen Lessing und Voltaire hatte auf Lessings Urtheil über den französischen Dichter keinen nachtheiligen Einfluß geübt. Gleich nach seiner Rückkehr aus Wittenberg zeigte er eine neue Tragödie Voltaires, die *Amalie*, mit den größten Lobsprüchen an: 'Einen Voltaire loben ist eben so was Unnöthiges, als einen Hunden tadeln. Ein großer Geist hat nun einmal das Recht, daß nichts aus seiner Feder kommen kann, als was mit dem Stempel des Besten bezeichnet ist.' Sein Gedicht an Marburg citirend, fügt er hinzu:

'Was ihn bewegt, bewegt; was ihm gefällt, gefällt.

Sein glücklicher Geschmack ist der Geschmack der Welt.'

'Was für ein Dichter! welcher auch in seinem Alter das Feuer seiner Jugend beibehalten hat, so wie er in seiner Jugend die bedächtige Kritik des Alters gleichsam sich im Voraus weggenommen hatte. Die Tragödie hat nicht nur schöne Stellen, sie ist durchaus schön, und

die Thränen eines fühlenden Lesers werden unser Urtheil rechtfertigen'. Es wäre Lessing unmöglich gewesen, so zu schreiben, wenn er nicht so gedacht hätte. Wie bald änderten sich seine Gedanken über Voltaires Dichterwerth!

Es scheint nicht erforderlich, seinen Kritiken in der Staatszeitung genauer zu folgen, zu berichten, wie er über Uz, Zachariä und Wieland lobend, über schlechte Lustspiele tabelnd sich ausläßt, oder die kleinen literarischen Fehden mit Gottsched und Schönaich, seine Aeußerungen über 'die ganze Aesthetik in einer Nuß', die 'Ankündigung einer Dunciade', und dergleichen damals wichtig genommene Schartefken zusammenzustellen. Für die Kenntniß dieser Dinge muß auf seine Werke und die Danzelsche Biographie verwiesen werden. Die gegen ihn gerichtete Satire 'Gnißel' verachtete er, und die 'Poffen' ließ er nachdrucken und umsonst ausgeben. Des Vademecums für Lange ist schon gedacht.

Von seinen ältern Freunden fand er Raumann und Mlylius noch in Berlin; mit jenem wohnte er zusammen; Mlylius reiste einige Monate nach Lessings Rückkehr aus Wittenberg von Berlin ab, um eine große wissenschaftliche Reise nach Surinam anzutreten. Fürsten und Gelehrte hatten auf Hallers Betrieb die 'Kosten dazu hergegeben; Mlylius kam aber nur bis London, vertrödelte dort seine Zeit mit Liebchaften, verbrauchte die Reisegeelder ohne zu reisen und starb am 6. März 1754 in London, wodurch die wohl nicht ganz uneigenmächtigen Erwartungen der hohen und gelehrten Gönner zu Wasser wurden. In London hatte Mlylius die 'Zergliederung der Schönheit' von Hogarth übersetzt und dort herausgegeben. Nach Mlylius' Tode ließ Lessing die Uebersetzung, nach dem Originale berichtigt, im Stil verbessert und mit einem Vorbericht begleitet, wieder auflegen. In der Vorrede gab er Andeutungen, wie die Schönheitslinie, die Hogarth in der Wellenlinie erkannt, aber unbestimmt gelassen hatte, mit Hülfe der höheren Mathematik nach ihren weitesten und engsten Grenzen vielleicht zu ermitteln sei. Auch die nachgelassenen Schriften seines Freundes gab er in einer Auswahl und mit einer Charakteristik des Verfassers in Briefen 1754 heraus. In der Vorrede sagt er, daß er verschiedene Jahre hindurch einer seiner vertrauesten Freunde gewesen, aber er mache sich ein Gewissen daraus, demjenigen im Tode zu schmeicheln, der ihn nie in seinem Leben als einen Schmeichler gefunden habe. In der That konnte dem Verstorbenen mit nichts ein üblerer Dienst geleistet werden, als mit der Herausgabe

seiner Schriften sammt dieser durchaus nicht schmeichelhaften Einleitung. Nie hat wohl ein Herausgeber theilnahmloser, kälter, härter über Schrift und Person sich ausgelassen. Und Mhlius war Lessings Freund, der, wenn auch keine Schmeichelei, doch von ihm schonendes Schweigen fordern konnte!

Gerade um diese Zeit, als er das Andenken eines alten Freundes so profanierte, gewann er neue, den Buchhalter Moses Mendelssohn und gegen Ende des Jahres 1754 auch den Buchhändler Nicolai. Moses hatte sich an dem Studium Spinozas für speculative Philosophie begeistert, aber alle historischen Kenntnisse liegen lassen; bei Nicolai war beinahe das Umgekehrte der Fall; er hatte mancherlei Kenntnisse, besonders in literarischen Dingen, und suchte sich mit der Philosophie zu befreunden. Lessing war beiden in allen Stücken, auch in persönlicher Lebenswürdigkeit, weit überlegen, und bei ihren Disputationen der Geist, der die beiden andern im Scherz und Ernst zum Schweigen brachte. Moses verdankte ihm seine Bildung und sprach das auch wiederholt aus; Nicolai stellte sich, wenigstens nach Lessings Erde, gern so dar, als ob er auf Lessing nicht ohne Einfluß geblieben sei. Nicht einmal in buchhändlerischen Dingen nahm dieser Belehrungen von Nicolai an! Dennoch hat Lessing mit beiden treu bis ans Ende ausgehalten; nur in den letzten Jahren seines Lebens wurde sein Verhältniß zu Nicolai etwas frostig. Neben diesen beiden stand Ramler, dessen metrischer Pedantismus Lessing um so mehr imponierte, je weniger er selbst davon hatte, und dessen verstandesmäßiger Odenschwung ihm ebenso sehr behagte, wie seine nüchterne Piederdichtung. Auf Ramlers Rath in allen Aeußerlichkeiten der Poesie hörte er fast unbedingt. Daß er mit dem Berliner Horaz über tiefer gehende Dinge sich nicht einließ, kam daher, daß Ramler sich selbst auf diese Dinge nicht einließ.

Einen vorübergehenden Verkehr hatte Lessing mit dem französischen Philosophen Prémontval, den Moses für ebenso paradox, wie seine Schriften erklärte. Heute sei sein Umgang angenehm, und man wilsche sich, öfters in seiner Gesellschaft zu sein, und morgen wundre man sich, daß man je an seinem Umgange habe Geschmack finden können. Prémontval selbst beklagte sich über Lessing; er sei es müde geworden, einem jungen Menschen Besuche über Besuche zu machen, der es nicht der Mühe werth halte, einen Fuß über seine Schwelle zu setzen und viel zu klug sei, um einem so schlecht angeschriebenen Philosophen Höflichkeit zu erweisen. Dadurch hatte Lessing sich nicht

XXXVIII Berliner Freunde. Burleske. Sara Sampson.

abhalten lassen. Er lobte seinen Tiefinn öffentlich; nur die Person gefiel ihm auf die Dauer nicht sonderlich.

Zu Lessings Berliner Freunden gehörte auch der Kupferstecher J. W. Meil, dessen Talent er ebenso schätzte, wie dessen Kenntnisse, und mit dem er sich oft und gern über die bildenden Künste unterhielt, für die er erst jetzt Interesse zu gewinnen anfieng. Meils Titelvignetten zu Lessings Schriften in Duodez gehörten zu seinen ersten Arbeiten. Ein ähnliches künstlerisches Interesse mochte ihn zu G. A. v. Breitenbach hinziehen, der sich später auch in Gedichten, besonders Idyllen, versuchte. Er zeichnete und radierte recht artig, und besaß Humor genug, um auf Lessings Scherze einzugehen und sie mit Illustrationen zu schmücken. Einer dieser Scherze fiel in die Periode des Federkrieges mit Gottsched. Lessing hatte den Plan zu einem burlesken Heldengedichte entworfen. Gottsched reitet voll Grimm, daß durch Klopstock so viele Engel und Seraphe in die Welt gekommen, wie ein fahrender Ritter gerüstet, von einem seiner damals bekannten Schildknappen begleitet, aus, um diese Ungeheuer zu vertilgen. Sie kommen nach allerlei lächerlichen Abenteuern (unter andern tritt Gottsched bei einer Schauspielerbande als Porcia in seinem Cato auf, da der Hanswurst, der sonst die Rolle spielt, krank geworden) zur Zeit des Gregoriusfestes nach Langensalza. Gottsched sieht die als Engel ausgekleideten Kinder für Klopstocksche Seraphe an, rennt mit Schwert und Lanze auf sie ein, wird aber überwältigt und eingesperrt und als Hexenmeister zum Scheiterhaufen verdammt. Ein Prediger, ein großer Verehrer des Messias, soll ihn zum Tode vorbereiten, zieht sich indeß entrüstet zurück, als er erfährt, weshalb der irrende Ritter ausgezogen. Klopstock, der zu seinen Verwandten zum Besuch gekommen, erfährt den Handel und bittet den Delinquenten los, der nichts weniger als ein Hexenmeister und überdies so wässerig sei, daß er nicht brennen werde. Gottsched wird darauf der Zucht seiner Frau übergeben, die ihn künftig weder reiten, noch reimen zu lassen verpflichtet wird. Dies burleske Gedicht fällt etwa in den Beginn des Jahres 1755, wo Lessing ein viel wigloferes Pasquill auf Gottsched in der Berlinischen privilegierten Zeitung drucken ließ. Die Ausführung, von der Nicolai behauptet, daß er sie in Knittelversen habe machen sollen, unterblieb wohl hauptsächlich, weil Lessing sich zur Ausarbeitung seiner Miß Sara Sampson wandte. Um sich darin nicht stören zu lassen, zog er sich Ende Januar nach Potsdam zurück. Nur mit wenigen

Menschen hatte er Verkehr; Breitenbach war mitgegangen; außer mit ihm kam er zuweilen mit dem Factor der Pötschen Buchhandlung in Potsdam zusammen, mit dem er, dessen Einfalt wegen, seinen Spaß hatte, während jener seinerseits wieder ernstlich behauptete, Lessing habe sich überstudiert. Kleist, der Dichter des Frühlings, der damals in Potsdam stand, beklagte sich gegen Gleim, daß sich Lessing um ihn nicht bekümmert habe. Im April kehrte Lessing zwar wieder nach Berlin zurück, ließ sich aber doch bereben, der Aufführung seiner Sara in Frankfurt a. d. O. (am 10. Juni 1755) beizuwohnen. Ramler berichtet darüber: 'die Zuschauer haben drei und eine halbe Stunde (nach andern sogar sechs) zugehört, gesehn wie Statuen und geweint. Künftig wird er in reinfreien Jamben dichten.' Der nachher so berühmte Schauspieler Schröder, Stiefsohn Adermanns, damals im ersten Jahr, gab die Arabella. (Ueber das Stück selbst ist in der Einleitung zu demselben berichtet.)

Lessings Neigung zum Theater, die einige Zeit geruht zu haben schien, war immer lebendig geblieben. Schon im Jahr 1754 hatte er die Fortsetzung der Beiträge zur Geschichte des Theaters unter dem Titel 'Theatralische Bibliothek' aufgenommen. Er wollte nicht mehr einen bloßen theatralischen Mischmasch, sondern eine kritische Geschichte des Theaters zu allen Zeiten und bei allen Völkern geben, obgleich ohne Ordnung, weder nach den einen, noch nach den andern. Er setzte sich also vor, nicht alles aufzusuchen, was von der dramatischen Dichtkunst geschrieben worden, sondern das Beste und Brauchbarste; nicht alle und jede dramatische Dichter bekannt zu machen, sondern die vorzüglichsten, mit welchen entweder eine jede Nation als mit ihren größten prange, oder welche wenigstens Genie genug gehabt, hier und da glückliche Veränderungen zu machen. Und auch bei diesen wollte er sich bloß auf die von ihren Stücken einlassen, welchen sie den größten Theil ihres Ruhmes zu danken gehabt. Sein vornehmstes Augenmerk blieben aber dabei noch immer die Alten. Er eröffnete die 'Bibliothek' mit der Uebersetzung einiger Abhandlungen (von einem Franzosen und von Gellert) über das weinerliche oder rührende Lustspiel, gab das Leben Jac. Thomsons und des Lustspiel dichters Destouches und lieferte einen Auszug aus dem 'Schauspieler' des Remond de Sainte Albine, einem Werke, von dem er anfänglich eine vollständige Uebersetzung, die auch fast schon fertig war, hatte geben wollen. Er nennt es eine schöne Metaphysik von der Kunst des Schauspielers, welche die innere Beschaffenheit

der Seele kennen lehre, von der die äußerlichen Modificationen des Körpers natürliche Folgen seien, während für die Praxis des Schauspielers den umgekehrten Weg einzuschlagen erfordere. Dabei kündigt er 'ein kleines Werk über die körperliche Beredsamkeit' an, von dem er einstweilen nur das sagen will, daß er sich alle Mühe gegeben habe, die Erlernung derselben ebenso sicher als leicht zu machen. Sein Bruder erzählt, daß Lessing von dem Schauspieler Brückner bei den schwierigsten Rollen oft zu Rathe gezogen worden sei und demselben die schwersten Stellen vordeklamiert und vorgestikuliert habe. Brückner sei von der Richtigkeit überzeugt gewesen und habe nur den französischen Anstand zuweilen an Lessing vermist. — Im ersten Stücke der Theatralischen Bibliothek gab Lessing auch einen Auszug aus dem Trauerspiele Virginia des Augustino de Montiano, doch nur nach einer französischen Uebersetzung des Hermilly. Später bekannte er sehr gern, daß er den Werth dieses Stückes überschätzt habe; es sei zwar spanisch geschrieben, aber kein spanisches Stück; ein bloßer Versuch in der correcten Manier der Franzosen, regelmäßig aber frostig. Der Stoff selbst war ihm dadurch näher gerückt; er behielt ihn im Auge und zeigte, vielleicht nur des Gegenstandes wegen, die Virginia von Pagle an, wobei er zwischen einem guten Trauerspiele und einem guten deutschen Trauerspiele einen Unterschied, zwar nur insofern machte, um den Werth desselben in der allgemeinen oder in der deutschen Literatur zu bestimmen; doch fand er später noch einen andern Gesichtspunkt, den nämlich, ein gutes deutsches Trauerspiel über diesen Stoff zu schaffen, gut, nicht in Rücksicht auf die übrige Literatur, sondern in Bezug auf die Verwandlung des Stoffes in einen modernen, wo möglich einen deutschen. — Das letzte Stück im ersten Hefte der Bibliothek war eine Vertheidigung seines Lustspiels 'die Juden', gegen den Göttinger Michaelis, worin er einen Brief seines neuen Freundes Moses, doch ohne ihn namhaft zu machen, veröffentlichte, dessen heftige Ausdrücke er gegen Michaelis brieflich zu entschuldigen für nöthig hielt. Michaelis antwortete darauf sehr sachlich und ohne alle Empfindlichkeit, wie er denn Lessing 'gar nicht tadelsüchtig fand' und durch seine eingehenden und liebenswürdigen Anzeigen damals außerordentlich viel zu Lessings Rufe beigetragen hat.

Mit Moses gemeinschaftlich arbeitete Lessing eine kleine Schrift im Charakter der 'Briefe' aus. Die Berliner Akademie hatte eine Untersuchung des Pope'schen Systems verlangt, welches in dem Sage

'Alles ist gut' enthalten sei, und zwar so, daß erstens der wahre Sinn dieses Satzes, der Hypothese seines Urhebers gemäß, bestimmt, zweitens derselbe mit dem System des Optimismus oder der Wahl des Besten genau verglichen werde, und drittens die Gründe angeführt würden, aus denen dieses Pope'sche System entweder zu behaupten oder zu verwerfen sei. Moses und Lessing machten sich den Scherz, die Akademie wegen dieser Aufgabe in der Abhandlung 'Pope ein Metaphysiker' zu persiflieren, indem sie von der Voraussetzung ausgingen, daß, da ein Gedicht eine vollkommen sinnliche Poesie sei, ein Dichter als solcher kein System haben könne, und dann nachwiesen, daß Pope, weit entfernt von dem Ansprüche, ein metaphysisches System zu haben, nur einmal, der Abwechslung wegen, sich als ein graubärtiger Philosoph maskirt habe und sich sehr verwundern würde, wenn er erfahren könnte, daß gleichwohl eine berühmte Akademie seinen falschen Bart für werth erkannt habe, ernsthaftes Untersuchungen darüber anzustellen. Begreiflicher Weise wurde die Abhandlung nicht eingereicht, sondern erschien unter dem fingierten Verlagsort Danzig 1755 in Berlin. Im November 1755 wollte in Berlin noch niemand die Schrift gelesen haben und Sulzer, ein Mitglied der Akademie, gab Moses erröthend zu verstehen, er sei weder mit der Aufgabe, noch mit der Schrift zufrieden gewesen, welcher die Akademie den Preis zuerkannt habe.

Durch Moses Mendelssohn erfahren wir auch, daß Lessing sich damals in Berlin mit einem blüherlichen Trauerspiel Faust beschäftigte, ein Name, den Moses für gefährlich hielt, da eine einzige Exclamation: 'o Faustus! Faustus!' das ganze Publikum zum Lachen hinreißen könne; er selbst wolle mitlachen und sehen, wie Lessing sich bei dem Gelächter entflamme. Scherzweise ladet Lessing im Sommer 1758 Gleim ein, eilig nach Berlin zu kommen, um seinen Doctor Faust zu sehen, den er dort ehestens spielen lassen wolle. In den Literaturbriefen kommt er 1759 näher auf das Trauerspiel zurück. Um zu zeigen, daß unsre alten Stücke wirklich sehr viel Englisches gehabt, erinnert er nur an das bekannteste derselben, den Doctor Faust, der eine Menge Scenen habe, die nur ein Shakespeare'sches Genie zu denken vermögend gewesen. 'Und wie verliebt war Deutschland, und ist es zum Theil noch, in seinen Doctor Faust! Einer von meinen Freunden verwahrt einen alten Entwurf dieses Trauerspiels und er hat mir einen Auftritt daraus mitgetheilt, in welchem gewiß ungemein viel Großes liegt.' Er läßt dann die

dritte Scene des zweiten Aufzuges folgen, in welcher Faust denjenigen Geist als den schnellsten zu seiner Bedienung wählt, der so schnell ist, wie der Uebergang vom Guten zum Bösen. — Während seines Aufenthaltes in Breslau zeigte er einem Freunde, wahrscheinlich dem Rector Klose, zwölf Bogen des Manuscriptes, notierte auch einzelne brauchbare Züge in seinen Collectaneen, und schrieb seinem Bruder aus Hamburg im September 1767, daß er aus allen Kräften an seinem Faust arbeite, da er Willens sei, ihn dort im nächsten Winter spielen zu lassen. Die Handschrift soll während seiner italienischen Reise mit einer Kiste verloren gegangen sein, die wenigstens eine Menge ihm unerfetzlicher Dinge enthielt. Blankenburg und Engel suchten später Einiges, das sie aus dem Stücke im Gedächtniß bewahrt hatten, wiederzugeben. Das Stück selbst aber ist bis auf ein Scenarium des ersten Aufzuges und jener Scene in den Literaturbriefen, verloren geblieben. Nach einer Notiz, die freilich nicht sehr zuverlässig ist, da sie von einem Gegner in der deutschen Bibliothek gegeben wurde, hätte Lessing seinen Faust und seinen 'Schlafrumt' verbrannt. In Bezug auf den Schlafrumt ist das wenigstens unrichtig.

Im October 1755 verließ Lessing Berlin und siedelte nach Leipzig über. Sulzer hatte ihm noch in Berlin den Vorschlag gemacht, als Hofmeister eines jungen Menschen auf Reisen zu gehen, was er gern angenommen, wenn er sich dabei nicht nach den Vorschriften einer eigensinnigen Familie hätte richten müssen. In Leipzig fand er bald eine passende Gelegenheit, sein Verlangen, die Welt zu sehen, nach seinem Gefallen zu befriedigen. Einsweilen beschäftigte er sich lebhafter als je mit theatralischen Studien. In Berlin hatte er noch 1754 das zweite Stück seiner Theatralischen Bibliothek herausgegeben, das vorzugsweise die Analyse des rasenden Herkules und des Thyest von Seneca enthielt, doch auch der neueren Literatur durch Uebersetzung der Geschichte der italienischen Schaubühne von Niccoboni Aufmerksamkeit schenkte und Auszüge aus den italienischen Trauerspielen Sophoniske und Rosamonde, sowie aus dem Lustspiele Calandra des Cardinals Bernardo da Bibiena, nach Niccoboni, hinzufügte. Das dritte Stück, das 1755 erschienen war, brachte die Uebersetzung eines Excurses des Abbé du Bos über die theatralischen Vorstellungen der Alten. Das letzte Stück der Theatralischen Bibliothek, das erst 1758 erschien und das letzte war, obwohl darin auf Fortsetzung verwiesen wurde, brachte außer einigen Notizen über Dryden und einer Geschichte der englischen Schaubühne, die Nicolai

verfaßt haben will, die Uebersetzung von Entwürfen ungedruckter Lustspiele des italienischen Theaters zu Paris. In Leipzig war es anfänglich eine seiner Hauptbeschäftigungen, die Lustspiele des Goldoni zu lesen, von denen er die meisten, was bei ihm damals noch ein Lob war, ziemlich regelmäßig fand. Ein Auszug daraus sollte in das vierte Stück seiner theatralischen Bibliothek kommen. Eines dieser Lustspiele hatte er sich bereits in der Weise angeeignet, daß er ein Stück nach seiner Art daraus verfertigt hatte. Es war 'die glückliche Erbin'. Die Aufführung auf der Kochschen Schaubühne war bereits verabredet und selbst der Druck des Bandes, der noch fünf andere Stücke umfassen sollte, hatte für den Weidmannschen Verlag bereits begonnen, blieb aber, da der Buchhändler Reich vielleicht etwas stürmisch Manuscript verlangte, gänzlich liegen, nachdem zwei Bogen gesetzt waren. Nur das Scenarium hat sich, unter dem Titel 'die Clausel im Testament', erhalten.

Inzwischen hatte Lessing die Bekanntschaft mit Weiße erneuert und war von diesem, durch den Buchhändler Reich, dem Kaufmann Winkler, dem Besitzer der Feuerlunge!, der einen Begleiter auf Reisen suchte, empfohlen worden. Die Reise sollte Ostern 1756 angetreten werden und drei Jahre dauern; contractlich waren Lessing freie Wohnung, Kost und Reisegeld und außerdem noch 300 Thaler jährlich zugesagt. Im December 1755 war die Angelegenheit vollständig geordnet, und während des Winters dachten die Reisenden schon einige Ausflüge zu machen, nach Berlin, nach Dresden. Den letzteren Ort besuchten sie auch im März. Lessing lernte dort den Bibliothekar Heyne kennen, der später eine der Hauptstützen der Universität Göttingen wurde, und machte von Dresden aus einen Abstecher zu seinen Eltern nach Camenz, die es längst aufgegeben hatten, seinen Lebensgang von ihrem stillen Pfarrhause aus regeln zu wollen. Am 19. März war er wieder in Leipzig und machte schon wenige Tage später einen neuen vierzehntägigen Ausflug nach Altenburg und Gera. Endlich, am 10. Mai 1756, wurde die Reise angetreten, über die Lessing ein ordentliches Tagebuch führte, das sich noch in seinem Nachlasse fand, aber nicht herausgegeben ist. Die Fahrt ging zunächst über Magdeburg nach Halberstadt, wo Gleim besucht wurde; von da über Braunschweig, Hildesheim, Hannover, Celle und Lüneburg nach Hamburg, wohin Lessing einige Stücke und Empfehlungen seines Freundes Weiße an den Schauspieler Schöf mitgenommen hatte, der sich an seinem Umgange sehr ergötzte und über seinen in

Leipzig verkauften Magistertitel sehr belustigte.' Doch waren der Zerstreuungen in Hamburg zu viele, als daß Eßhof den wahren Genuß von dieser Bekanntschaft hätte haben können, den er sich davon versprochen. Von Hamburg gingen sie über Bremen und Oldenburg nach Emden, von wo aus Lessing am 23. Juli seinem Freunde Nicolai die erste Nachricht über die bis dahin sehr glückliche Reise gab und zugleich meldete, daß sie in acht Tagen Amsterdam erreichen würden. Dort waren sie über Gröningen, Leeuwarden, Franeker, Harlingen zurück nach Leeuwarden, IJst, Sneek, Lemmer und den Zuyder See am 29. Juli angekommen, nachdem sie sich an jedem der auf der Reise berührten Orte, je nachdem es sich der Mühe verlohnte, einige Tage oder Wochen aufgehalten hatten. Es war die Absicht, zu Anfang October nach England zu gehen und dann Frankreich und Italien zu bereisen; aber Dank dem Könige von Preußen! als sie im September eben im Begriff waren, nach England überzugehen, zwang er sie durch seinen Einfall in Sachsen über Hals über Kopf zurückzureisen. Damit hatte die Reise, obwohl Lessing noch einige Zeit lang auf die Wiederaufnahme derselben hoffte, ihr Ende erreicht. Um hier gleich die Folgen, welche die Unterbrechung vor der contractlichen Zeit für Lessing hatte, zusammenzufassen, sei erwähnt, daß Winkler, als sich der Krieg in die Länge zu ziehen drohte und ihn, da er ein Mann von großem Vermögen war, hart mitnahm, nicht an die Fortsetzung der Reise denken konnte und sich seiner Verpflichtungen gegen Lessing im Mai 1757 für ledig betrachtete. Lessing sah sich genöthigt, ihn zu verklagen. Der Proceß wurde durch Beweis und Gegenbeweis fortgeführt und Lessing verlor durch ein Urtheil der Juristenfacultät, weil er den zu erweisenden Klagepunkt nicht erwiesen habe. Der spätere Geheime Kriegsrath R. W. Müller, damals Mitglied des Leipziger Rathes, ein Freund der schönen Wissenschaften und selbst in aller Bescheidenheit ein Dichter, nahm sich Lessings an und brachte es durch seine Geschicklichkeit so weit, daß jenes Urtheil bei der Landesregierung in Dresden umgeändert und Winkler an Lessing noch über 600 Thaler auszahlen mußte. Der Proceß hatte am 18. Mai 1757 begonnen und war am 13. October 1764 beendet, so daß Lessing persönlich auch seinen siebenjährigen Krieg durchzufechten hatte.

Jener Krieg, der ihn nach Sachsen zurückgeworfen, war nicht ohne nachtheilige Folgen für Lessing. Er, der vorzugsweise auf literarischen Erwerb angewiesen war, sah die Hülfquellen in den Kriegs-

unruhen allmählich versiegen. Vor seiner Reise hatte er eifrig für seine Theaterbibliothek gesammelt, Auszüge aus *Osway* und *Widderly* gemacht, *Thomsons* Trauerspiele, die von einer gelehrten Gesellschaft in Stralsund übersetzt waren, mit einer Vorrede herausgegeben, des lieben Brodes wegen *Franz Hutchesons* Sittenlehre der Vernunft aus dem Englischen übersetzt, und eine Uebersetzung von *William Law's* Ernsthafter Ermunterung an alle Christen zu einem frommen Leben begonnen, aber Weißen zur Vollenbung überlassen, da seine Reise ihn darin unterbrach. Nach der Reise und dem Zerfall mit *Winkler* sah er sich wiederum auf das Uebersetzen solcher Literatur angewiesen, die auch während der kriegerischen Unruhen Abgang erwarten ließ. Er wählte ein Buch des englischen, in Deutschland sehr viel gelese- nen Romanschriftstellers *Sam. Richardson*, des Verfassers der *Pamela*, des *Grandison* und der *Clarisse*, und gab dessen 'Sittenlehre für die Jugend in den auserlesensten Aesopischen Fabeln mit dienlichen Betrachtungen der Religion und der allgemeinen Menschenliebe vorgestellt', in Uebersetzung mit einer kurzen Vorrede heraus, mit dem Zwecke, die Fabeln des *Bellegarde*, die sich damals vorzugsweise in den Händen der Kinder befanden, zu verdrängen, was ihm nicht gelungen ist, wenn gleich die Uebersetzung bis 1783 noch dreimal aufgelegt wurde.

Während seines Leipziger Aufenthaltes, der diesmal vom Ende September 1756 bis Ende April 1758 dauerte, hatte Lessing unter den Parteien einen schweren Stand. Er hielt es mit keiner, sprach in Sachsen auch für Preußen, wie er später in Preußen auch für Sachsen sprach. Als man ihn 1757 in Berlin in Verdacht hatte, eine Flugchrift im Interesse Sachsens verfaßt zu haben, äußerte er scherzend, er habe sich im Verdacht, daß er entweder einer der unparteiischsten Menschen der Welt, oder ein grausamer Sophist sei. Bei den tausend ausschweifenden Reden, die er in Berlin alle Tage hören mußte, erklärte er das Lob eines Patrioten für das Allerlegte, nach dem er geizen würde, des Patrioten nämlich, der ihn vergessen lehre, daß er ein Weltbürger sein solle. Von der Liebe des Vaterlandes hatte er überhaupt keinen Begriff; sie schien ihm aufs höchste eine heroische Schwachheit, die er recht gern entbehrte. Diese Aeußerung, die er gegen Gleim that, der jetzt auf einmal die Freundschaft mit dem Patriotismus vereinigte und mit den Masken eines *Anatreon* und eines preußischen Grenadiers abwechselte, bezieht sich, wie sehr Lessing auch geneigt gewesen sein möchte, ihr bei dem

geringsten Widerspruch die allgemeinste Ausdehnung zu geben, zunächst doch nur auf die Vaterlandsliebe, die da fragte, ob Sachse, ob Preuße, ob Oesterreicher? Von einer Liebe zum deutschen Vaterlande war zufällig keine Rede.

Einen sehr angenehmen Umgang gewann Lessing in Leipzig an Heinr. Ewald v. Kleist, den er einige Jahre zuvor in Frankfurt a. d. O. ignoriert hatte. Nachdem Friedrich II. das sächsische Lager zwischen Pirna und Stolpen gefangen genommen, berichtet Weiße, und den größten Theil davon zu seinem Dienste nöthigte, wurde Kleist zu Ende des Jahres 1756 bei dem sächsisch-preussischen Regimente des Generals v. Hausen als Obristwachtmeister (Major) angestellt und im März 1757 nach Leipzig in Garnison gelegt, wo er die Ummwandlung der sächsischen Soldaten in preussische zu besorgen hatte. Er hatte vorher beim Regimente des Prinzen Heinrich gestanden. Die Verletzung, die ihn hinderte, an dem ruhmvollen Feldzuge des Prinzen Heinrich Theil zu nehmen, war seiner Neigung so entgegen, daß er vielleicht hauptsächlich um dieser Ursache willen bald nach seiner Ankunft in Leipzig in ein bösarziges Katarrhfieber verfiel. Lessing suchte ihn diesmal auf und führte auch Weiße bei ihm ein. Beide verließen den Kranken nur selten, trösteten den in Unthätigkeit gehaltenen Reconvalescenten jeder auf seine Weise, und verlebten zusammen viele glückliche Abende. Kleists Aufenthalt in Leipzig verlängerte sich mehr und mehr (bis in den Juni 1758). Nach der Schlacht bei Roßbach, 5. November 1757, die er nicht hatte mitmachen können, erhielt er den Auftrag, die Verwundeten vom Schlachtfelde abzuholen und ihren Transport nach Leipzig zu besorgen. Hier bekam er die Aufsicht über das Lazareth, ein Auftrag, der ihn zwar in eine neue Thätigkeit versetzte, den er auch mit großer Menschenfreundlichkeit vollzog, der aber seinem aufstrebenden Geiste sehr zuwider war. Indessen mußte er aushalten, und seine Freunde freuten sich des verlängerten Umganges. Zu den Abendgesellschaften bei Kleist fand sich der junge, erst neunzehnjährige Joachim Wilhelm v. Brawe ein, der damals in Leipzig studierte. Lessing hatte ihn schon vor Kleists Ankunft kennen gelernt und schätzte ihn wegen vieler guten Eigenschaften ungemein hoch. Brawe hatte eben ein Trauerspiel, 'der Freigeist', vollendet, und arbeitete an einem 'Brutus'. Durch ihn wurde Lessing auf den fünf Fußigen Jambus für das Trauerspiel gebracht, und benutzte denselben für verschiedene Entwürfe, wie Kleonnis, Fatime, das Horoskop, den Spartakus und

später für den Nathan. Brame war ein eifriger Anhänger von Crusius, ohne dessen philosophische Sätze immer zu verstehen. Je angelegentlicher er sie versocht, desto tiefer verwickelte ihn Lessing in Widerspruch, und es wurde zuweilen nöthig, daß Kleist und Weiße die philosophischen Debatten durch eine scherzhafte Wendung endigten. Die schönen Tage bei Kleist währten, so lange Lessing in Leipzig war. Kleist schätzte ihn und machte ihm, als er selbst wieder in den Krieg ziehen konnte, durch Gleim ein Geschenk von hundert Thalern, die Lessing in Berlin empfing. 'Ich würde die Unwahrheit sagen, schrieb er an Gleim, wenn ich vorgeben wollte, daß ich das Geld nicht brauchen könnte; allein es wäre auch eine Unwahrheit, wenn ich sagte, daß ich es unumgänglich nöthig brauchte. Kleist ist ein zu großmüthiger Freund; und auch das heißt schon sein gutes Herz mißbrauchen, wenn man nur alles annimmt, was er freiwillig thut. Ich habe mir diesen Vorwurf schon längst zu machen, und bin nicht selten darüber mißvergnügt.'

Während Lessing in Leipzig war, hatten Nicolai und Moses Mendelssohn den Plan zu einer Zeitschrift 'Bibliothek der schönen Wissenschaften' entworfen, und fanden 1757 durch Lessing einen Verleger dafür in Leipzig. Außer den Herausgebern arbeiteten Windelmann, der Dresdener Hagedorn und Rippert daran; Lessing lieferte nur wenige Beiträge, eine Recension über Lieberkühns Uebersetzung des Theokrit, die eine Art von Bademecum wie das für Lange war, nur daß der Umstand nicht durchweg geltend gemacht werden konnte, daß Lieberkühn nicht aus dem Griechischen, sondern aus dem Lateinischen übersetzt und auch dieß nicht einmal überall verstanden hatte. Eine andre Recension lieferte Lessing über Gleims Fabeln und Romangen, von dem er auch einige Kriegsklieder einrücken ließ. Hin und wieder finden sich noch einige Notizen von ihm unter den Neuigkeiten. Das war Alles, was er für diese bald darauf mit dem fünften Bande unter Weißes Redaction tretende Zeitschrift seiner Freunde schrieb; dagegen unterdrückte er, was er nicht für passend hielt, ohne Auftrag.

Die Herausgeber hatten fünfzig Thaler, die Hälfte des Honorars, das sie für jeden Band empfiengen, für ein Trauerspiel ausgesetzt. Den Preis erhielt Cronest mit seinem Robrus, gegen Brame, der den Freigeist eingereicht hatte. Beide Dichter starben fast gleichzeitig, dieser im April 1758, jener in der Nacht von 1757 auf 1758, bevor er erfahren, daß ihm der Preis, über den er jedoch schon eventuell zu Gunsten der Bibliothek verfügt hatte, zuerkannt war.

Die Preisrichter kannten seinen Namen längst, da Lessing sich die Freiheit genommen, den Zettel zu erbrechen. Cronegks Rodrus reizte Lessing zum Entwurf eines eignen Stüdes über den Stoff, den er Moses am 18. Febr. 1758 mittheilte; das Preisausschreiben selbst aber erweckte vorübergehend den Gedanken in ihm, sich selbst mit einem Stück: um den Preis zu bewerben. Im October 1757 schrieb er, es arbeite in Leipzig ein junger Mensch an einem Trauerspiele, welches vielleicht unter allen das beste werden dürfte, wenn er noch ein paar Monate Zeit darauf wenden könne. Als die Nachricht von Cronegks Tode eingelaufen, schlug er am 21. Januar 1758 vor, die verfügbare Summe zu einem neuen Preise zu schlagen und diesen auf hundert Thaler zu erhöhen. Unterdessen würde sein junger Tragikus fertig werden, von dem er sich, 'nach seiner Eitelkeit', viel Gutes verspreche, denn er arbeite ziemlich wie er selbst. 'Er macht alle sieben Tage sieben Zeilen; er erweitert unaufhörlich seinen Plan, und streicht unaufhörlich etwas von dem Ausgearbeiteten wieder aus. Sein jetziges Sujet ist eine bürgerliche Virginia, der er den Titel Emilia Galotti gegeben.'

Die 'Kriegslieder' Gleims hatten Lessings ganzen Beifall. Er ließ sie, auch ohne den Verfasser vorher darum zu befragen, in der Bibliothek und einzeln drucken. Als sich ein kleines Heft zusammengefunden, gab er es mit einem Vorbericht heraus, für den er die Vorstudien über die älteren Kriegslieder der Deutschen mit einer solchen Gründlichkeit betrieb, daß er sogar das alte Heldenbuch aus dem 15. Jahrhundert dazu glaubte durchlesen zu müssen. Hierdurch kam er wiederum in ein ganz neues Gebiet der Studien; er begann über die Gedichte des Heldenbuches einen ganzen Folianten zu compilieren, um die Meinungen, die Goldast und Grabener darüber geäußert hatten, zu bestreiten. Dabei konnten ihm die von Bodmer (1757) herausgegebenen Gedichte des Mittelalters, ein Bruchstück des Nibelungenliedes unter dem Titel 'Chriemhildens Rache', und die 'Klage' nicht entgehen. Er bemerkte, 'daß die Herren Schweizer eben nicht die geschicktesten seien, dergleichen Monumente der alten Sprache und Denkungsart herauszugeben, und daß sie unverantwortliche Fehler gemacht.' Und doch hatte Bodmer die beste Handschrift abdrucken lassen, wobei es auf seine einleitenden Ansichten nicht ankommen konnte, da die Gedichte durch ihn nun selbst zugänglich waren, von denen man bis dahin nichts gewußt hatte.

Ueber Lessings Verhältnis zu Gottsched während dieser Zeit

genügen wenige Worte. Als Lessing nach Leipzig kam, wollte Gottsched ihn wegen der 'Ankündigung einer Dunciade', die jedoch Wieland zum Verfasser hatte, verklagen: eine Gräfin Bentink hatte ihm noch das Verständniß deswegen eröffnet. Bei seinem Abschiede aus Leipzig hielt er es an der Zeit, neue und blutigere Satiren gegen Gottsched zu machen, als man noch je gemacht habe. Gottsched war damals durch seine Unterredung mit Friedrich II. noch aufgeblasener als sonst.

Mit rühmendem Eifer hatte sich Kleist um Lessings Zukunft besorgt gezeigt: bald wünschte er eine Kriegsrathsstelle für ihn; er werde sich in jede Bedienung finden lernen, denn er habe Verstand; bald hatte er ihn zum Bibliothekar an der Schloßbibliothek in Berlin ansersehen, und forderte Gleim auf, Sack und Sulzer für ihn in Thätigkeit zu setzen. Letzteren jammerte es zwar recht, daß ein Mann wie Lessing noch um seine Versorgung solle bekümmert sein, aber er erklärte gleichzeitig, daß auch das Wenige, was er verlange, für ihn unmöglich werde. Lessing sah sich wie fast immer auf seine Genügsamkeit angewiesen. Er gieng Ende April 1758 wieder nach Berlin, wo er diesmal fast zwei Jahre (bis December 1760) aushielt und nach seiner Art gemächlich lebte. 'Gemächlich heißt bei mir, was ein Anderer vielleicht zur Noth nennen würde. Allein was thut mir das, ob ich in der Fülle lebe oder nicht, wenn ich nur lebe.' Er hatte nicht die geringste Lust Sklave eines Amtes zu werden: 'Trägt man mir eins an, so will ich es annehmen, aber den geringsten Schritt nach einem zu thun, dazu bin ich, wo nicht eben zu gewissenhaft, doch viel zu commode und nachlässig.' 'Wer gesund ist und arbeiten will, hat in der Welt nichts zu fürchten. Sich langwierige Krankheiten und ich weiß nicht was für Umstände befürchten, die einen außer Stand zu arbeiten setzen könnten, zeigt ein schlechtes Vertrauen auf die Vorsicht. Ich habe ein besseres und habe Freunde.' 'Ich glaube schwerlich, daß ein Mensch gegen das Zukünftige gleichgültiger sein kann als ich.'

Wieder also unter seine Bücher verwiesen, setzte er seine alte Lebensart fort, bei der sich täglich seine Lust zu studieren vermehrte, und seine Lust zu schreiben verminderte. Einer einzigen Arbeit glaubte er sich nothwendig unterziehen zu müssen, nämlich der gänzlichen Umarbeitung seiner Schriften. Er machte mit den Fabeln den Anfang. Er schied die in Versen abgefaßten aus, sichtete die in Prosa geschriebenen und brachte die Menge derselben von etwa einem

Duzend, die er vorrätzig gehabt, auf drei Blicher, jedes von dreißig Fabeln. Er begleitete die Sammlung mit Abhandlungen (von dem Wesen der Fabel, von dem Gebrauche der Thiere in der Fabel, von der Eintheilung, von dem Vortrage der Fabel und von einem besondern Nutzen derselben in den Schulen), deren scharfsinnige Untersuchungen weit über die engen Grenzen dieser Gattung, die er mit Aristoteles aus der Poesie in die Rhetorik verwies, hinauswirkten. Als Vorstudien zu diesen Abhandlungen machte er Anmerkungen über den Aesopus (Kritik einzelner Fabeln) und über den Phädrus, aus denen er einzelne Stellen fast wörtlich in die Abhandlungen aufnahm. Seine Betrachtungen waren auch hier, wie in der ganzen Untersuchung über die Fabel, ästhetischer Natur und giengen der historischen Seite behutsam aus dem Wege, wie sehr sie sich auch z. B. bei der Fabel von der Hochzeit der Sonne, die auf die Hochzeit eines Diebes angewandt ist, aufdrängen mochte. Doch auf solche Gesichtspunkte konnte damals selbst ein Lessing noch nicht kommen, da der Orient noch so gut wie verschlossen war.

Mit Ramler zusammen beabsichtigte er eine Sammlung älterer deutscher Sinngebichte herauszugeben, die jedoch später (1766) von Ramler allein besorgt wurde. Dagegen vereinigten sich beide zur Herausgabe der Epigramme von Friedrich von Logau. Ramler mußte die Sprache, den Reim und die Form berichtigen, und Lessing schrieb eine Einleitung und grammatisch-lexikalische Anmerkungen dazu. Der treffliche schlesische Dichter sollte in jeder Weise dem Geschmack der Zeitgenossen näher gebracht werden. Da man aber des bloßen ästhetischen Genusses wegen schwerlich auf einen Dichter aus Schlesien und aus dem 17. Jahrhundert zurückgeht, und wenn auch, doch hier nicht wissen konnte, was Logau und was Lessing-Ramler gehörte, so war die Arbeit eine ziemlich müßige, und Gottsched hatte nicht Unrecht zu behaupten, das sei nicht die Art, in der man alte Dichter herausgeben müsse. Im Mai 1758 war die Arbeit fertig; das Buch selbst erschien erst im Jahre darauf, und später, unter Tilgung von Lessings Namen, 1791 von Ramler allein besorgt, in neuer Auflage. — Unmittelbar nach der Vollendung des Logau sollte es an die Herausgabe des Andr. Tscherning gehen, doch unterblieb dieselbe, wie denn auch andere Dichter, z. B. Paul Fleming weit nähere Ansprüche gehabt hätten, verjüngt zu werden.

Ein Unternehmen, das Lessing längere Zeit beschäftigte, gieng von Nicolai aus. Dieser hatte mit Moses an der Redaction kritischer

Journalen durch die Bibliothek der schönen Wissenschaften Gefallen gefunden, und projectierte nun ein neues periodisches Werk dieser Art, wobei auch Lessing in das Interesse gezogen wurde. Dieser entschied für die Abfassung in Briefform, und so entstanden zu Anfang des Jahrs 1759 die 'Briefe, die neueste Literatur betreffend', die an einen Officier, der aber nur in der Einbildung existierte, wenn gleich an den von allen verehrten Kleist dabei gedacht worden sein mag, gerichtet zu sein die Miene annahmen. Mit welchem Eifer Lessing sich auf dieß Unternehmen warf, erhellt, wenn man sieht, daß von den 71 Briefen der ersten vier Theile, die im Jahr 1759 erschienen, ihm allein 34 gehören. Die übrigen Mitarbeiter waren nur Mendelssohn und Nicolai, und erst als Lessings Eifer erkaltete (er hat zu den übrigen 20 Theilen, die nach 1759 folgten, nur noch 16 Briefe geschrieben) traten andere Mitarbeiter wie Sulzer, Abbt, Resewitz und Grillo hinzu. Wie aber Lessing am 18. Febr. 1759, wo schon 13 Briefe von ihm gedruckt und nur 5 von Andern geschrieben waren, gegen Gleim äußern konnte, in den Literaturbriefen seien wohl einige Volzen von ihm, weiter aber auch nichts, ist bei seiner sonstigen Aufrichtigkeit schwer zu erklären.

Begreiflich war es dagegen, daß er in Bezug auf sein Trauerspiel *Philotas* das Versteckensspiel der Zeitgenossen mitmachte. Er leugnet die Autorschaft nirgends ab, bekennt sich in einem Briefe an den Vater ausdrücklich dazu, aber er hatte keinen Grund, sich ungefragt zu nennen, so wenig Grund er auch hatte, seinen Namen zu verschweigen, da dieß kleine Trauerspiel, das neben seinen Erörterungen über den Begriff der Handlung im Gedichte entstand und gleichsam ein Paradigma zu seiner Regel wurde, eine sehr gelungene Arbeit war. Der junge gefangene Spartaner, der seine Freiheit nicht wiedererlangen kann und die Dienstbarkeit verschmäht, ersucht sich. Die Möglichkeit dazu wird ihm zwar etwas leicht gemacht, aber das kann kein Vorwurf gegen den Dichter sein, der, da er allein den Voratz seines Helden vor Augen zu haben brauchte, der für die tragische Handlung entscheidend ist, nicht ängstlich zu erwägen hatte, die Mittel zur Ausführung dieses Voratzes zu entfernen. — *Philotas* war in Prosa geschrieben; Gleim glaubte demselben das poetische Gewand geben zu müssen und brachte das Stück in Verse, ein Liebesdienst, den Lessing auffallender Weise nicht verbat. Er mochte denken, man müsse den Freunden die Freude nicht verderben, Uebrigens verlor er die ihm gesandte Abschrift.

Anonym wie den Philotas gab er eine Uebersetzung von Diderots Theater heraus (1760), zwei Stücke, 'der Hausvater' und 'der natürliche Sohn', welche Diderot als Beispiele einer neuen Gattung des bürgerlichen Dramas ausgearbeitet, und mit Abhandlungen über diese neue Gattung sowohl, als über andere wichtige Punkte der dramatischen Poesie und der ihr untergeordneten Künste begleitet hatte. Erst bei einer neuen Auflage, der Lessing seinen Namen beilegte (1781), verbreitete er sich etwas eingehender über die Bedeutung dieses Diderot'schen Theaters, das auf das deutsche mehr gewirkt haben sollte, als auf das französische, da es nicht das Conventioneß-Rationale, sondern das Menschliche hervorgehoben habe. Ohne Lessings Bemühungen würde diese Arbeit Diderots auch in Deutschland keinen Einfluß gehabt haben; jetzt war sie da und wurde das Muster für die späteren Familiendramen, die doch noch mehr Poesie hatten, als Diderot aufwenden konnte.

Der gute Gleim hatte im Juli 1759 im Auftrage seines Grenadiers, das heißt im eignen, ein Faß Rheinwein an Lessing aus dem Halberstädter Domkeller gesandt und Lessing erquidte sich daran auf seiner Sommerstube, die er sich genommen. Er bittet aber den freigebigen Freund, um Gotteswillen nicht zu glauben, daß er da arbeite. Nie sei er fauler gewesen, als in dieser seiner Einsiedelei. Wenn es hochkomme, mache er Projecte, Projecte zu Tragödien und Komödien; die spiele er sich dann selbst in Gedanken, lache und weine in Gedanken, und klatsche sich auch selbst in Gedanken, oder vielmehr, lasse sich seine Freunde, auf deren Beifall er am stolzesten sei, in Gedanken klatschen. Aus dieser behaglichen Sommerruhe wurde er unsanft aufgeschreckt, als sich nach der Schlacht von Kunersdorf die Nachricht verbreitete, Kleist sei verwundet, dann, er sei schwer verwundet, gefangen, sei nicht zu retten, sei im Hause des Professors Nicolai in Frankfurt a. d. O., wohin er gebracht worden, und in dessen Armen gestorben (24. August 1759). Nie ist in einem Briefe Lessings ein heftigerer Ausbruch des Gefühls zu treffen, als bei dieser erschütternden Trauerkunde. 'Meine Traurigkeit über diesen Fall ist eine sehr wilde Traurigkeit — er ist versäumt worden. Versäumt worden! Ich weiß nicht, gegen wen ich rasen soll. Die Elenden! die ihn versäumt haben.' Nur in diesem Augenblicke keine Gedichte auf Kleist. 'Ich weiß gewiß, er hätte lieber eine Wunde mehr mit ins Grab genommen, als sich solch Zeug nachschwätzen lassen, wie die Standrede des Professors Nicolai, die so elend ist!'

Auch die wilde Traurigkeit hatte ein Ende. Lessing wurde selbst krank, machte dann seine 'Iappalien' (die Fabeln) vollends fertig, vertiefte sich den Winter über in Diderot, und verbrachte den nächsten Sommer mit den Studien zu einem großen Werke, das in die griechische Literatur einschlug, und von dem zur Michaelismesse 1760 zwei Bände auf einmal ans Licht treten sollten. Vielleicht lagen hier die Anfänge zum Laokoon, der ja auch 'in die griechische Literatur einschlug', wahrscheinlicher doch ein größeres Werk über griechische Dichter oder speciell über Sophokles, für den er gerade damals literarisches Material zusammen zu bringen suchte. Das alte Versprechen, die dramatischen Dichter des Alterthums zu behandeln wie den Plautus und Seneca, mochte ihm wieder in die Erinnerung kommen. Sicher ist, daß aus diesen Studien nur das Leben des Sophokles hervorgieng, von dem auch im Laufe des Jahres acht Bogen abgedruckt wurden, worauf dann das Werk gleich früherer liegen blieb, nicht nur im Druck, sondern auch in der Ausarbeitung für den Druck.

Im August 1760 bekam Lessing Besuch von seinem Bruder Gottlob, der in Halle auf dem Pädagogium gebildet war und in Wittenberg studierte. Der junge Mensch sah sich die große Stadt an und verbrachte seinen Tag mit angenehmem Nichtsthun, wie er selbst erzählt; Lessing aber war froh, daß er nicht allzulange blieb, 'da sich leicht Vorfälle hätten ereignen können, die es in Berlin sehr unruhig gemacht, ihn selbst vielleicht genöthigt hätten, von dort wegzugehen.' In diesen Kriegsunruhen schien es ihm doch endlich gerathen, sich nach einem schützenden Obdach umzusehen, wenigstens nicht auszuweichen, wenn es ihm geboten würde. Und es ward ihm geboten. Der General v. Tauenzien, den der König zum Gouverneur und Generalminzdirector in Schlessien machte, bot ihm, ungewiß auf wessen Empfehlung, die Stelle eines Secretärs bei ihm an, und Lessing schlug in die dargebotene Hand ein. Von diesem braven Tauenzien pflegte Lessing später zu sagen: 'Wäre der König so unglücklich geworden, seine Armee unter einem Baume versammeln zu können, General Tauenzien hätte gewiß unter diesem Baume gestanden.' Lessing konnte keinen braveren Herrn, der Herr keinen befähigteren Diener finden.

Im October trat Lessing seine Stelle an und begleitete den General nach Breslau. Ohne seine Freunde zu benachrichtigen, verließ er Berlin. Er liebte die Abschiede nicht. Die Berliner

Akademie gab ihm ein Reisegeſchenk mit auf den Weg, indem ſie ihn zu ihrem Ehrenmitgliede ernannte. Probiſt Eißmüch hatte ihn vorgeschlagen und Sulzer dem Vorſchlage widerſprochen, da man ja nicht wiſſe, unter welchem Titel man ihn wählen ſolle. Leſſing war dieß Betragen ſo gleichgültig, wie die Ehre ſelbſt, die er im December zuerſt aus den Berliner Zeitungen erfuhr, gleichgültig beſonders in den Umſtänden, in denen er ſich damals befand. Was konnte in der militäriſchen Welt, in der er nun vom October 1760 an (bis zum April 1765) lebte, die Ehrenmitgliedschaft der Akademie für Werth haben! Auch hat Leſſing in der Folge niemals auf dieſe Ehre das geringſte Gewicht gelegt. Er war, was er einmal ſein wollte, ganz, und jezt wollte er ein Mann der Welt ſein, der die Biſcher ſatt hatte, Berlin ſatt hatte, wie er meinte, daß ſeine Freunde in Berlin ihn ſatt hätten; ein Menſch, der es gerathen hielt, man müſſe nach dem dreißigſten Jahre nicht bloß den Kopf, ſondern auch den Beutel füllen. Da dieſer aber geſchwinde gefüllt ſei, als jener, alsdann! alsdann denke er wieder in Berlin, wieder bei ſeinen Freunden zu ſein, wieder zu ſtudieren. 'O, wenn dieſes Alsdann ſchon morgen wäre!' Anfangs hielt der Humor Stand; dann kam langſam die Neue, eine ſo gänzliche Veränderung ſeiner Lebensart vorgenommen zu haben, in der bloßen Abſicht, ſein ſogenanntes Glück zu machen. Aber da er die Neue für die unnützeſte aller unangenehmen Empfindungen erklärte, ſuchte er ihr auszubiegen, ſtürzte ſich in die Welt, amüſierte ſeine neuen Kameraden mit gereimten Facetten, wie 'Der über uns', 'Die Theilung', 'Nix Bodenſtrom', 'Die Brille', ſpielte, ſpielte hoch und ſo eifrig, daß ſeine Berliner Freunde ihn glaubten warnen zu müſſen, verlor aber doch weder ſeine Studien, noch ſeine Beſtimmung, noch ſeinen nächſten Zweck aus den Augen. Als ſeine innere Unzufriedenheit überhand zu nehmen drohte und er ſich auf Klagen in den Briefen an ſeine Freunde ertappte, ſchalt er ſich, daß alle Narren klagen: 'Nein, das hätte ich mir nicht vorgeſtellt!' 'Ich hätte es mir vorſtellen ſollen und können, daß unbedeutende Beſchäftigungen mehr ermüden müßten, als das anſtrengendſte Studiren; daß in dem Zirkel, in welchen ich mich hineinzaubern laſſen, erlogene Vergnügungen und Zerſtreuungen über Zerſtreuungen die ſtumpf gewordene Seele zerrütten würden.' 'Ach, beſter Freund, ſchreibt er an Mendelsſohn, Ihr Leſſing iſt verloren. In Jahr und Tag werden Sie ihn nicht mehr kennen. Er ſich ſelbſt nicht mehr. O meine Zeit, meine Zeit, mein Alles, was

ich habe, so, so, ich weiß nicht, was für Absichten aufzuopfern!' Hundertmal hatte er den Einfall, sich mit Gewalt aus dieser Verbindung zu reißen. 'Doch kann man einen unbesonnenen Streich mit einem andern wieder gut machen?' Die Briefe an seine Freunde wurden immer feltner; nur hie und da einmal ein durch Außen- dinge und Privatangelegenheiten veranlaßtes Brieflein an Hamler mit der beiläufigen Notiz, daß es ihm materiell ganz wohl gehe und daß er Ansehnliches erübrigen könne, wenn er nur nicht so viele Bücher kaufe; dann einmal an Moses ein Wort über Spinoza; ein abweisender Brief an den Vater, der von ihm in Familiensachen Rath verlangt, und dem er beiläufig, anstatt dieses, die Versicherung gibt, daß er sein Studiren nicht an den Nagel gehängt habe, und durchaus nicht Willens sei, sich des bloßen Broderwerbs wegen elenden Beschäftigungen zu widmen; dann ein paar Geschäftsbriefe; wieder die Notiz, daß er in einem Exäin zu arbeiten sei, wie selten; einmal ein humoristischer Brief an Nicolai, den neuen Ehe mann, aus Peile in Eile; die Freude über die Entdeckung einer Bücherrarität oder Auskunft über ein altes Manuscript; dazwischen Andeutungen, daß eine totale Veränderung seiner Situation immer gewiß sei, bis denn gegen das Ende der Breslauer Zeit die tröstliche Versicherung gegeben wird, daß er alles, was er durch seine damalige Lebensart bezweckt, erreicht habe; er habe seine Gesundheit so ziemlich wiederhergestellt (doch mußte er noch ein hitziges Fieber durchmachen); er habe sich ausgeruht und von dem Wenigen, was er habe ersparen können, sich eine treffliche Bibliothek angeschafft, die er sich nicht umsonst angeschafft haben wolle. Sie bestand aus 6000 Bänden! Endlich auch einmal wieder ein Wort von seinen Arbeiten, wenigstens von seiner Minna von Barnhelm, wenn auch mit keiner Silbe eine Andeutung über seinen Laokoon, zwei Productionen der Breslauer Zeit, von deren erster man nicht begreifen würde, in welcher andern Lage des Lebens er sie hätte leisten können, während bei der andern kaum begreiflich ist, wie ihm seine unruhige Lage zu Untersuchungen von solcher Art Zeit und Stimmung bot.

Ueber Lessings Aufenthalt in Breslau hat der dortige Rector Klose, der zu seinen genaueren Bekannten gehörte, anziehende Mittheilungen geliefert, aus denen einiges Thatsächliche eingeschaltet zu werden verdient. Lessing widmete die Stunden, die ihm seine Vormittags verrichteten Amtsgeschäfte übrig ließen, der Gesellschaft und den Wissenschaften. Sobald er vom General von Tische kam, was

gewöhnlich um vier Uhr geschah, gieng er in einen Buchladen oder in eine Auction, meistens aber zu Hause. Zuweilen besuchten ihn dann der Professor Straube, der Münzrendant Languer, auch manchmal der Rector Arlet, der über die Dichter des 17. Jahrhunderts gesammelt hatte und auch für die alte Wittenberger Bekanntschaft, den Scultetus, in Thätigkeit gesetzt wurde. Am liebsten beschäftigte Lessing sich mit kritischen, antiquarischen und dramatischen Gegenständen; er machte sich Entwürfe zu mehren Stücken, worunter auch ein Alcibiades war. Man darf sicher auch das Horoskop und wahrscheinlich auch den Kleonnis hierher rechnen, der in fünf Fußigen Jamben geschrieben werden sollte. Zuweilen dachte er auch an seinen Doctor Faust und war gesonnen, einige Scenen aus Noels Satan zu nutzen. Ein hitziges Fieber (im Sommer 1764) unterbrach diese Lieblingsbeschäftigungen. Sein Arzt, den er auch in gesunden Tagen nicht liebte, der alte Doctor Morgenbesser, quälte ihn darin mit Unterhaltungen über Gottsched, den er in seinen gesunden Tagen gleichfalls nicht liebte. Als die Krankheit aufs Höchste gestiegen, lag er ruhig mit bedeutender Miene da und antwortete einem fragenden Freunde, was er jetzt denke, er sei eben begierig zu erfahren, was in seiner Seele beim Sterben vorgehe, und als ihm die Unmöglichkeit dieses Bemühens gezeigt werden sollte, wies er den unzeitigen Demonstranten mit dem Worte ob: 'Sie intriguierten mich.' Bei seiner Genesung interessierten ihn die alten Novellensammlungen der *Gesta Romanorum* und Pauli's Schimpf und Ernst, deren Entstehung und Fortpflanzung kritisch zu untersuchen ihm wünschenswerth erschien. Auf der Bibliothek zu St. Bernhardin fand er eine beträchtliche Anzahl dieser alten Anekdotenbücher und alter Romane, unter denen er den Goldfaden von Jörg Wickram der Erneuerung für werth hielt (die El. Brentano später auf diese Empfehlung hin unternahm). Hier faßte er auch die Idee seine antiquarischen Untersuchungen unter gewissen Gesichtspunkten zu verarbeiten. Daraus gieng der Laokoon hervor. — In den letzten Jahren seines Breslauer Aufenthalts befaßte er sich mit theologischen Untersuchungen, machte den Entwurf zu einer großen Abhandlung von den Christenverfolgungen und Märtyrern und schlug einem Freunde gemeinschaftliche Lectüre der Kirchenväter vor. In Justin, dem Märtyrer, fand er ganz andere Religionsjäge, als die der Gegenwart. Er studierte Spinoza, den nach ihm Bayle am wenigsten und Dippel am besten verstanden. — Nach dem Hubertsburger

Frieden, den er in Breslau mit größter Feierlichkeit ausrief, dachte er daran, Breslau zu verlassen, obgleich Tauenzien ihn gern hielt und ihm eine vortheilhafte Stelle anbot, die er aus Liebe zur Unabhängigkeit ausschlug, wie er früher eine Königsberger Professur der Beredsamkeit ausgeschlagen, da er nicht alljährlich einen Panegyrikus halten möge. Sein Lieblingsgedanke war, nach Wien zu gehen, um die Bibliothek, nach Italien, um die Antiken zu studieren, und nach Griechenland, um Denkmäler und Volk kennen zu lernen. — Fast täglich gieng er ins Theater, ohne ein Stück auszu hören, dann in die Spielgesellschaft, aus der er spät heimkehrte, so daß er spät schlafen gieng und spät aufstand. — Die Neigung für das Spiel, das er aus Gesundheitsrückichten zu treiben behauptete, hat er sein Leben hindurch beibehalten. Als ihm das Kartenspiel aus Mangel an Liebhabern unmöglich wurde, spielte er doch gern einige Nummern im Lotto und legte auf einzelne Nummern — nur keine geträumte, denn er hatte nie geträumt — geheimnißvolle Bedeutung. Seine späteren Briefe erwähnen dieser seltsamen Schwäche sehr oft und zeigen ihn listig in der Bemäntlung derselben, so wie seine Freude, wenn er eine Kleinigkeit gewann.

Im Oftern 1765 verließ Lessing Schlesien und nahm seinen Weg über Camenz, wo er die Eltern, und Leipzig, wo er seine alten Freunde überraschte, nach Berlin, nicht sowohl, wie er vorher an den Vater schrieb, der noch immer wegen des dortigen Aufenthalts besorgt sein mochte, um auf lange Zeit dort zu bleiben, als nur, um seine zerstreuten Sachen dort zusammenzubringen und doch einigermaßen einen Ort zu haben, von dem aus er sich weiter umsehen könne. Er traf Mitte Mai in Berlin ein, wo er seine Sachen, die er mit seinem Bedienten vorausgeschickt, in großer Verwirrung und seinen Bedienten als improvisierten Bruder antraf, so daß er ihn fortjagen mußte. In kurzem fand er sich in Berlin wieder so reich, wie vor seiner Abreise, da seine gemachten Veränderungen und die neue Einrichtung unglaublich viel kosteten, auch die Sorge für seine Geschwister, die ihn für einen gemachten Mann hielten, mehr und mehr auf seine Schultern fiel. Seinen jüngeren Bruder Karl nahm er zu sich nach Berlin, der ihm bei der Ordnung seiner Bibliothek helfen mußte, und den er dafür in die Zucht und Lehre nahm. Da die Ausgaben größer wurden, vielleicht auch die Bedürfnisse sich gesteigert hatten, sah er sich wieder auf seinen Fleiß angewiesen und arbeitete nun zunächst seinen Laokoön und dann eine Sammlung

seiner Lustspiele, die er der Aufbewahrung für werth hielt (der junge Gelehrte, die Juden, der Misogyn, der Freigeist, der Schatz und das neue Stück: Minna von Barnhelm) für den Druck aus. Seinem etwas stärker gewordenen Körper, vielleicht auch seiner gewachsenen Neigung zur Geselligkeit, wollte die sitzende Lebensart nicht mehr recht behagen. Er war zerstreuter in seinen Interessen geworden und seine große Bibliothek verführte ihn zum Blättern beim Nachschlagen und zum Betreten von Nebenwegen, die auf neue Seitenwege führten und immer neue Aussichten eröffneten, ohne die für eine fließende Production so nöthige Sammlung zu fördern. Sein Bruder, der dieß täglich ansah, schildert diese Spaziergänge von einem Buch ins andere, während der Druckerjunge vergebens um Manuscript zu holen kam, nicht ohne Laune. Er war mit der Schriftstellerei, 'der ekelhaftesten, abgeschmacktesten Beschäftigung' als Lebensberuf sehr unzufrieden, wollte aber doch von nichts anderm, als von literarischen Beschäftigungen wissen. Er hatte vielerlei Pläne, doch griff er keinen mit Ernst an. Bald wollte er von Berlin weg, da das, wovon er zu leben gedachte, ihm jeder Ort gewähren könne, bald nach Dresden, bald auf das Land, um da einige Jahre nichts als Komödien auszuarbeiten, deren Aufführung er dann mit einer Wandertruppe auf eigne Gefahr unternehmen wollte. Dann fiel ihm wieder das Schlüpfrige dieser Lebensart schwer aufs Herz. So verging das Jahr 1765 und auch der Beginn des folgenden, das wenigstens zur Ostermesse den Laotöon und in Folge dessen freilich auch die erste Beziehung mit dem Geheimen Rath Klog in Halle brachte.

Ein Herr v. Brenkenhof, der seines Hofmeisters überdrüssig geworden, schloß sich an Lessing an, wurde sehr gut Freund mit ihm und zog zu ihm. Mit diesem jungen Manne, der später Major in preussischen Diensten war, machte Lessing im Juni 1766 eine Reise über Halberstadt, wo er Gleim besuchte, nach Pyrmont, weder der Gesundheit, noch des Vergnügens wegen, sondern nur um sein Wort zu halten. Auf der Rückreise berührte er (2. August) Göttingen, wo er seinen alten Freund und Gönner Kästner und seinen wohlwollenden Beurtheiler, den Orientalisten Michaelis, sah und auch den in der spanischen Literatur sehr bewanderten Professor Dieze kennen lernte. Ein junger Mann, Hassencamp, der ihn damals sah, fand ihn sehr hoch einherfahrend und absprechend in seinen Urtheilen und viel weniger liebenswürdig, als Benj. Franklin, der wenige Tage vorher

Göttingen besucht hatte. Ein anderer Student, der ihn bei Michaelis sah, berichtet, daß er dem letzteren den ersten Gedanken zur Vervollendung seiner bändereichen Bibelübersetzung gegeben. Lessings spöttelnde Bemerkung, daß die Christen so wenig von dem erführen und benutzen könnten, was die Schriftgelehrten auf ihren Studierzimmern erfänden, in ihren Hörsälen vortragen und in ihren gelehrten, meist lateinischen Schriften bekannt machen, habe einen sehr starken Eindruck auf Michaelis geübt, und von dieser Zeit an habe er sich mit dem Plane zu einer Uebersetzung der Bibel beschäftigt.

Wenige Wochen nach seiner Rückkehr aus dem Bade erhielt Lessing eine Einladung nach Hamburg, sich bei einem weitaußsehenden Unternehmen, für dessen Gelingen man auf ihn gerechnet habe, zu betheiligen. Er hielt es für nothwendig, hinzureisen, um sich von der Sache an Ort und Stelle eine genügende Vorstellung zu verschaffen. Diese Unternehmung betraf das Theater. In Hamburg hatte der Schauspieler Ackermann seit 1765 Vorstellungen gegeben, die nicht ohne Beifall aufgenommen wurden und den Anforderungen, welche das Publikum zu machen gewohnt war, vollständig entsprachen. Bei der Ackermannschen Gesellschaft befand sich eine Schauspielerin Hensel, geb. Sparmann, die von außerordentlicher Begabung, dabei aber so rollensüchtig war, daß sie keine andere Schauspielerin neben sich aufkommen lassen mochte und sich nicht gern in die Anordnungen eines Principals fügte. Einer ihrer begünstigten Liebhaber in Hamburg war der Kaufmann Seyler, ein Mann von Geschmack und Kenntnissen, der kurz vorher einen großen Bankrott von 4 Mill. Mark gemacht, aber dabei noch etwa 12000 Thaler gerettet hatte. Zu ihm gesellte sich der Theaterdichter Voewen, Schwiegersohn des Schauspielers Schönmann und damals auf einer wenig einträglichen Stelle in Schwerin, von der er sich wegsehnzte. Ein ehemaliger Schauspieler Vubbers, der bei der Schönmannschen Gesellschaft als Chevalier nicht ohne Beifall aufgetreten war, dann in Hamburg eine Tapetenfabrik gehabt hatte und für einen Kenner galt, war mit Seyler, Voewen und der Hensel befreundet und beredete im Verein mit den beiden letzteren den Ersteren, er müsse reich werden, wenn er die Schaubühne übernehme, für welche sie arbeiten wollten. Seyler gieng darauf ein und gesellte sich einen Kaufmann Tillemann zu, der mit Seyler den Bankrott gemacht und ebenso viel wie er gerettet hatte. Seyler, Vubbers, der keinen Pfennig einschoß, und Tillemann, der sich öffentlich um nichts bekümmerte, entschlossen sich,

die Bühne zu übernehmen. Voewen, ein früherer Freund Adermanns, entfremdete sich diesem und reizte ihn und seine Gesellschaft durch ein öffentliches Sendschreiben über die Adermannsche Schaubühne, auf das die Mitglieder antworteten, während Adermann schwieg. Voewen blieb seinerseits die Entgegnung nicht schuldig, und der Erfolg dieser elenden Theaterfabale war so vollständig dem Plane entsprechend, daß Adermann das von ihm erbante Schauspielhaus und seine Garderobe auf gewisse Bedingungen, die aber nicht gehalten wurden, der Gesellschaft auf zehn Jahre überließ und sich seinerseits zur Zahlung einer Conventionalstrafe verbindlich machte, wenn er etwas zum Nachtheile des Unternehmens thun werde. Auf diese Summe hat später niemand Anspruch gemacht, weil niemand sagen konnte, daß Adermann etwas gethan, was seiner Verpflichtung zuwider gewesen wäre. Das Erste, was die neuen Unternehmer für nöthig hielten, war eine vielversprechende Ankündigung aus Voewens Feder: 'Wir kündigen dem Publico die vielleicht unerwartete Hoffnung an, das deutsche Schauspiel in Hamburg zu einer Würde zu erheben, wohin es unter andern Umständen niemals gelangen wird. So lange dieser vortreffliche, angenehme und lehrreiche Zweig der schönen Künste noch in den Händen solcher Männer ist, die ihre Kunst lediglich zu einer Brodwissenschaft zu machen gezwungen sind; so lange die Aufmunterung und der edle Stolz der Nachahmung unter den Schauspielern selbst fehlt; so lange man die Dichter der Nation nicht zu Nationalstücken anzufeuern gewohnt ist; und so lange vorzüglich die theatralische Polizei, sowohl auf der Bühne in der Wahl der Stücke, als auch bei den Sitten der Schauspieler selbst, eine ganz fremde Sache bleibt; solange wird man das Theater umsonst aus seiner Kindheit hervortreten sehen.' In diesem kindischen Stile kündigte Voewen dann weiter an, daß die neue Unternehmung dieß alles ändern und eine deutsche Nationalbühne schaffen werde, deren 'Vorthelle, die aus der Verfeinerung des Geschmacks und der Sitten fließen, sich auf den ganzen Staat und auf die Biegsamkeit seiner Bürger erstrecken.' Der Gesichtspunkt einer Nationalbühne mochte für Lessing, der bei seiner Umschau in Hamburg, im December 1766, von der Intrigue der Unternehmer und von der Windigkeit des ganzen Vorhabens natürlich nichts erfuhr, der entscheidende sein. Man hatte anfänglich darauf gerechnet, ihn zum Theaterdichter zu machen, aber er fühlte die Leichtigkeit der Production nicht in sich, um eine derartige Stelle zu übernehmen. 'Was Goldoni für das italienische

Theater that, der es in einem Jahre mit dreizehn neuen Stücken bereicherte, das muß ich für das deutsche zu thun bleiben lassen. Ja, das würde ich bleiben lassen, wenn ich es auch könnte. Ich fühle die lebendige Quelle nicht in mir, die durch eigne Kraft sich empor arbeitet, durch eigne Kraft in so reichen, so frischen, so reinen Strahlen aufsteigt: ich muß alles durch Druckwerk und Röhren aus mir herauspressen. Ich würde so arm, so kalt, so kurzichtig sein, wenn ich nicht einigermaßen gelernt hätte, fremde Schätze bescheiden zu borgen, an fremdem Feuer mich zu wärmen, und durch die Gläser der Kunst mein Auge zu stärken. Da man seinen Namen aber gewinnen wollte, beredete man ihn, die Kritik in einem eignen selbstständigen Blatte zu übernehmen. Er wurde mit einem Jahrgelalt von achthundert Thalern als Dramaturg und Consulent angesetzt. Loewen, dessen Frau und Tochter zur Gesellschaft traten, wurde Requisiteur und Übungslehrer.

Einstweilen kehrte Lessing nach Berlin zurück, um seine dortigen Angelegenheiten zu ordnen und den Verkauf seiner Bibliothek, die ihm zur Last wurde, vorzubereiten. Er hatte in Hamburg die Bekanntschaft des Autodidakten Joh. Joach. Christoph Bode gemacht, der sich mit einer reichen Frau verheirathet hatte und eine Buchdruckerei anlegte. Lessing schrieb von Berlin aus an Gleim, er sei nicht übel Willens, über kurz oder lang, auf eine oder die andere Weise, gemeinschaftliche Sache mit Bode zu machen. Und als er kaum einige Wochen in Hamburg gewesen und Bode mit einem russischen Officier auf Reisen gegangen war, übernahm er die Druckerei und gerieth dadurch in eine weitläufige Geschäftslast, doch hatte er die Hoffnung, wenn das Werk einmal im Gange sei, für seinen Antheil als ein ehrlicher Mann davon leben zu können. Er dehnte die Druckerei zu einem Verlagsgeschäft aus und projectierte ein neues Journal, für das er und Bode im Februar 1768, wie er stolz gegen Nicolai's Spottereien schrieb, Klopstocks Hermann, dessen Oden und Abhandlungen über das Silbenmaß der Alten, Gerstenbergs Ugolino, ein Lustspiel von Zacharia und so viel andere schöne Sachen erhalten hatten, daß sie sich damit vor keiner Bibliothek der Welt, weder vor der von Nicolai, noch der von Klotz glaubten fürchten zu dürfen. Das Journal kam übrigens gar nicht zu Stande. Dagegen lieferte die Druckerei eine Reihe von Werken, unter denen auch mehre der genannten waren, in einer für jene Zeit prächtigen und geschmackvollen Ausstattung auf schönem italienischem Papiere. Lessings

Einwirkung läßt sich dabei nicht verkennen, so daß er auch auf diesem Gebiete reformatorisch zu Werke gieng. Doch währte seine Theilnahme nicht so lange, als sich nach dem Geschäftscontracte, der für lange Dauer mit großer Genauigkeit abgeschlossen war, hätte erwarten lassen. Ende September desselben Jahres meldete er Nicolai, daß er sich von seiner Verbindung mit Bode losgesagt habe. Buchdruckerei und Verlagsgeschäft bestanden noch einige Zeit fort, verschlangen aber Bode's nicht unbeträchtliches Vermögen, der später mit einer Gräfin Bernstorff nach Weimar gieng.

Lessing hatte in Berlin das Einzige, worauf er so lange gehofft, worauf man ihn so lange vertröstet hatte, fehlschlagen sehen und verließ die preussische Hauptstadt Anfangs April 1761 ohne Anhänglichkeit und ohne von seinen Freunden, ja ohne von seinem Bruder Karl Abschied zu nehmen. Er war einige Wochen vor Eröffnung des Theaters in Hamburg eingetroffen. Seine Wohnung während der ganzen Dauer seines Aufenthalts in Hamburg (bis Mai 1770) hatte er beim Commissionsrath Schmid auf dem Brocke. Von Berlin war er, wenn auch ohne Theilnahme für die Stadt und für Preußen, doch nicht mit leichtem Herzen weggegangen. Allein dem Buchhändler Voß war er 500 Thlr. schuldig geblieben, was auf das Verhältniß zwischen beiden ohne störenden Einfluß blieb, aber für Lessing selbst drückend wurde, da der Verkauf seiner Bibliothek, aus deren Erlös diese und andere Schulden bestritten werden sollten, nicht in der erwarteten Weise vor sich gieng und Lessing sich zum Abtrage durch Verlagswerke genöthigt glaubte. So begann er in Hamburg gleich wieder in einer unerwünschten Lage und auch hier fand er seine Erwartungen bald genug enttäuscht. Anfangs freilich gieng es ganz leidlich. Er arbeitete die Ankündigung seiner Dramaturgie aus, die bei der Eröffnung des Theaters am 22. April 1767 ausgegeben wurde und das Publicum in geschickterer Weise als Loevens Reclame für das nicht auf dem Interesse der Schauspieler begründete Unternehmen zu gewinnen suchte. Er verhieß, daß die Dramaturgie ein kritisches Register von allen aufzuführenden Stücken halten und jeden Schritt begleiten solle, den die Kunst sowohl des Dichters als des Schauspielers in Hamburg thun werde. Aber schon nach kurzen vier Wochen bemerkte er, daß mit dem Theater eine Menge Dinge vorgiengen, die ihm nicht anstanden. Es war eine Uneinigkeit unter den Entrepreneurs, und keiner wußte, wer Koch oder Kellner war. Indessen hatte er am 1. Mai 1767 mit dem

Wochenblatte den Anfang gemacht. Schon im August war er verdrießlich, ärgerlich, mehr als er es in seinem Leben gewesen war, und bloß und allein über sich, und ohne Zweifel aus keinem andern Grunde, als dem, daß er sich auf die Förderung eines Unternehmens eingelassen, dessen wahren Charakter er jetzt erst kennen und würdigen lernte.

Die Unternehmer waren schlechte Haushalter. Ihr Capital von 60,000 Mark, das zur Verbesserung der Decorationen und der Garderobe, so wie zu Bestreitung der ersten Kosten und der übernommenen Lasten hingereicht haben würde, hielten sie übel zusammen. Seyler gab öfters große Gesellschaften für die Mehrzahl der Mitglieder, und verschwendete in mannigfacher Weise, ohne, selbst wenn man den Ertrag der gesteigerten Theaterlust der Hamburger in Anschlag brachte, die Mittel zur Bestreitung des Nothwendigen zu haben. Schon von dieser Seite, und hauptsächlich von dieser, drohte dem Unternehmen baldiger Untergang. Dazu kamen die inneren Verwirrungen. Voemen als technischer Director hatte kein Ansehen. Gähof, der berühmteste und zugleich der selbstbewußteste Schauspieler der Gesellschaft, glaubte sich über Voemens Weisungen erhaben, und von den übrigen Mitgliedern hielt sich keines für zu schlecht, dem, welchen Gähof über sah, seinen Posten zu verleiden. Und jedes konnte dazu beitragen. Voemen zog sich vor diesen täglichen Neckereien zurück und nahm eine Registratorenstelle in Moskau an, wo er 1771 starb. Lessing fühlte sich natürlich nicht berufen, an seine Stelle zu treten, da er auch seinerseits die Schauspieler hatte kennen lernen. Die Hensel, die bald darauf Seylers Frau wurde, wollte als eigentliche Seele des Unternehmens weder auf der Bühne noch in der Kritik in Schatten treten. Eine ihrer Genossinnen, aber nicht ihre Freundin, die Madame Meccour, mochte fürchten, ihr als Folie geopfert zu werden, und bedang sich aus, daß Lessing sie in seiner Dramaturgie weder im Guten noch im Bösen erwähne, eine Bedingung, die er den Unternehmern gern erfüllte und bald auch auf alle übrigen Schauspieler erstreckte, da sie weder mit seinem Lobe noch mit seinem Tadel zufrieden waren, eine Eigenschaft, die sie mit den meisten Schauspielern ihrer und der späteren Zeit bis in die Gegenwart theilten. Was aber Lessing bei der ganzen Sache des Hamburgischen deutschen Nationaltheaters am meisten mißfallen mochte, war, daß von dem nationalen Elemente gar wenig vor der Fülle von französischen Stücken zur Geltung kam, so daß seine Dramaturgie fast unwillkürlich zu einer fortlaufenden

Polemik gegen französische Tragödien und Komödien werden mußte, was sie im Wesentlichen auch wurde, nur daß es an dem positiven Elemente, das jeder Polemik erst ihren dauernden Werth geben kann, durchaus nicht fehlte. Lessing mußte sich schon deshalb um so mehr auf die Beurtheilung der Stücke einschränken und die der Darstellung ausschließen, da er es nie über sich vermochte, einer ganzen Vorstellung seine Aufmerksamkeit zu widmen, sondern ab und zu gieng, mit Bekannten sprach oder der Gedankengegend nachhieng, und aus einzelnen Zügen, die sein flüchtiges Gefallen erregt hatten, ein Bild zusammensetzte, das mehr seiner Seele, als der Wirklichkeit gehörte. So schildert ihn Schröders Biograph Meyer, dessen ausgezeichnetes stoffreiches Werk für diese hamburgische Theaterunternehmung die Hauptquelle ist, und hier überall zum Grunde liegt. — Schon um Michaelis war das Capital der Unternehmer zugesagt. Sie griffen nach allem, und ließen sogar Lustspringer ihre Künste treiben. Doch konnte die Gesellschaft nicht länger in Hamburg bestehen und schloß ihre Vorstellungen einstweilen am 4. Dec. 1767, um auf dem kleinen Schloßtheater in Hannover einige Monate zu spielen. Dort begann sie am 28. December und setzte ihre Vorstellungen bis zum 6. Mai 1768 fort. Die reichlichen Einnahmen wurden in Gastmählern und mancherlei unnützem Aufwand verschleudert. Die Schulden wuchsen. Der auf Fastnacht Ackermann gebührende Posten wurde erst nach Ostern in sehr kleinen Zahlungen, auf wiederholtes Anfordern unwillig abgetragen. Ungern gieng die Unternehmung nach Hamburg zurück, wo eine Legion Gläubiger ihrer wartete. Am 13. Mai wurde wiederum in Hamburg begonnen. Seit Juni aber eilte das Unternehmen zur Neige. Bei jeder Oeffnung des Hauses war die Casse mit Gläubigern, zuweilen sehr lauten, umgeben. Im September ließ sich Ackermann von Bubbers bereden, das Schauspiel auf Ostern 1769 wieder zu übernehmen und sein unlängbares Eigenthum, die Garderobe, mit 12,000 Mark zurückzukaufen. Am 3. März 1769 wurde mit Hypermnestra, Erast und einem kleinen Ballet geschlossen. Der Bestand der Einnahmen und Ausgaben ist nicht bekannt geworden. Vielleicht haben die Unternehmer selbst nie genau gewußt, was sie zu keines Andern Kunde gelangen ließen. Die schöne Seifenblase eines Nationaltheaters, bei dem die Schauspieler nicht für ihren Verlust und Gewinn zu arbeiten haben sollten, platzte nach zweijährigem buntem Farbenwechsel und wurde ohne Lessings Antheil für alle Zeiten vergessen sein. Er

selbst begleitete die Unternehmung nicht nach Hannover und setzte seine Dramaturgie, die an sich von unvergleichlichem Werthe war, aber zu der Sache selbst nicht paßte, nach mannigfachen Stockungen nur bis zu der Vorstellung vom 28. Juli 1767 fort und ließ das letzte Stück, das vom 19. April 1768 datiert, erst Ostern 1769 erscheinen. Er hatte sich schon im December 1768 von allen Verbindlichkeiten losgemacht und längst andere Dinge ins Auge gefaßt.

Lessing war mit seinem Hamburger Aufenthalt in keiner Weise zufrieden, und fand sich auf Schritt und Tritt gehemmt. Seine Dramaturgie, die er einen 'Wisch' nannte und 'ungern schmierte', was man 'ihm hoffentlich ansehen' werde, gerieth in die Hände der Nachdrucker, die den Selbstverlegern die Lust an einer Thätigkeit ohne Mitwirkung des Buchhandels verleiden wollten und durch ihre Concurrenz die wiederholten Stockungen im regelmäßigen Erscheinen des Blattes veranlaßten. Auch in andrer Beziehung wurden Lessing seine Arbeiten verleidet. Seine Minna von Barnhelm sollte in Hamburg aufgeführt werden, aber da der preussische Resident in Hamburg, Herr v. Hecht, aus Berlin Befehl erhalten hatte, gegen die Darstellung Einsage zu thun, wurde sie vom Senat verboten, jedoch im September endlich erlaubt, nachdem Preußen das Verbot zurückgenommen. 'Der Zufall ist mir im Grunde recht lieb, schrieb Lessing in seiner bittern Laune an Nicolai: er hilft mir eine Lust ersticken, die mich leicht hätte zu weit führen können.' Seine Stimmung war überhaupt in der ganzen Zeit keine erfreuliche; Sorgen und Arbeiten machten ihn mißvergnügt, er befand sich oft an Leib- und Seelenkräften erschöpft; er erlag unter Arbeit und Sorgen, und von diesen letzteren war es nicht seine geringste, daß er seine Eltern in dringender Verlegenheit wußte, und nicht im Stande war, ihnen so geschwind beizustehen, als er wünschte und sie dringend forderten. Er war in Hamburg fremder als an einem Orte wo er noch gewesen, und konnte sich kaum einem oder zwei vertrauen, deren Beistand er bereits mehr als oft gebraucht hatte und deren Kräfte doch auch nicht weit reichten. Auch abgesehen von diesen materiellen Dingen, die ihn noch in Wolfenbüttel nachhiengen und Verlegenheiten bereiteten, fand er sich in geselliger Bezeichnung nicht zu seiner Zufriedenheit situiert. Vorübergehend sah er Klopstock in Hamburg, dessen neue Werke, die Hermannsschlacht, die Oden und die Abhandlung über die griechischen Silbenmaße großen Eindruck auf ihn machten. Die letztere brachte ihn auf ganz eigne Gedanken über die

Prosebie, die er aufzuzeichnen versprach, aber dennoch nicht aufzeichnete. Ein Besuch des Herrn v. Heineken aus Dresden brachte Lessing in eine schiefe Stellung zu dem Dresdner Hagedorn, und wäre fast Veranlassung zu einer Trennung Lessings von Nicolai geworden, da das Band zwischen beiden ohnehin schon locker zu werden begann. — In wenigen Häusern Hamburgs hatte Lessing Verkehr. Den alten Reimarus, den Verfasser der Schutzschrift für die vernünftigen Verehrer Gottes, scheint er kaum kennen gelernt zu haben, jedenfalls nicht als Autor jenes damals noch geheimen Werkes, aus dem er später die 'Fragmente' zuerst drucken ließ, über die er einige Jahre nach Reimarus' Tode (29. Februar 1768) mit dem Hauptpastor Goeze in heftigen Streit gerieth. Dieser in Hamburg viel bedeutende Mann schätzte Lessing als Lustspielbichter neben Gellert, und wünschte ihn kennen zu lernen. Auf seine wiederholten Einladungen besuchte ihn Lessing am 24. Januar 1769 zuerst, und fand einen in seinem Betragen sehr natürlichen, und in Betracht seiner Kenntnisse gar nicht unebnen Mann an ihm. Er sprach mit ihm über die Hamburger Bibliothek, die Complutensische Bibel, Luthers Bibelübersetzung vom Jahr 1545, die Lessing bei Beurtheilung seiner Sprache in seinem *Lexicon* zum Grunde zu legen für nothwendig erkannte. Die Besuche scheinen sich öfter wiederholt zu haben, wenigstens spöttelten Lessings gute Freunde, er finde mehr als an Goeze selbst Geschmack an dessen gutem Rheinweine. Er aber machte kein Geheimniß daraus, daß er Goezens Gelehrsamkeit auch in der Theologie schätze. Doch stand er dem Pastor Alberti, gegen den Goeze wegen eines veralteten Kirchengebets, daß Gott seinen Grimm über die Heiden ausschütten möge, einen Streit erhoben hatte, näher als Goeze, wenn er gleich einmal die Partei Goezes gegen Alberti zu nehmen schien, als er die 'Zwei Predigten über zwei Texte' drucken ließ, die bis auf Nicolais Bericht aus der Vorrede untergegangen sind, weil Lessing sie nur für den engeren Freundeskreis bestimmt hatte, um zu zeigen, daß jedes Ding seine zwei Seiten habe, und man sehr wohl gegen ein Volk Gott anrufen, gegen jeden Einzelnen aber doch christliche Nächstenliebe üben könne.

Zu den Familien, mit denen Lessing verkehrte, gehörte auch die des Seidenhändlers und Seidenfabrikanten König, den er im September 1768 als seinen und Zachariäs speciellen Freund an Gleim bestens empfahl. König war mit einer Frau aus Mannheim, einer gebornen Eva Hahn, verheirathet und Vater mehrer Kinder. Er

starb auf einer Reise nach Italien in Venedig schon im Jahr 1769, und hatte vor Beginn derselben seine Familie Lessing empfohlen.

Als Lessing das Unhaltbare der Hamburger Theaterunternehmung klar erkannt hatte, war ihm die Verbindung mit derselben widrig geworden und die Abfassung der Dramaturgie eine wahre Last. Er benutzte das Blatt, um seine Vorstudien zu einem Commentar über die Poetik des Aristoteles, eine Arbeit, zu der er sich plötzlich hingezogen fühlte, darin niederzulegen, und sah sich nach seinen antiquarischen Studien um. Zunächst lag ihm die Fortsetzung des Laokoon am Herzen, von dessen drittem Theile er bereits sprach. Doch nahmen diese Beschäftigungen durch eine bloße Zufälligkeit eine Richtung, mehr polemischen als didaktischen Charakters. Er schrieb seine antiquarischen Briefe gegen Christian Adolph Kloß in Halle, der durch ihn eine durchaus nicht beneidenswerthe Unsterblichkeit erlangt hat. Kloß war ein junger frühreifer Gelehrter nach damaligem Schnitt, in allerlei Materien bewandert, und in keiner gründlich genug, um sie lehren zu können. Früh Docent, früh Professor in Göttingen, dann in Halle Professor und Geheimrath, behandelte er seine Lehrpflichten oberhin, sammelte Stellen über allerlei Gegenstände des Alterthums, bald über Schriftsteller, bald über einzelne Wissenschaften, schrieb ein sogenanntes elegantes Latein, und darin Gedichte und Satiren, mit denen er schon frühe in Leipzig Glück gemacht hatte. In jugendlichem Uebermuth hatte er sich an Burmann gewagt, und durch dessen Antwort und Abweisung immerhin einige Bedeutsamkeit schon auf der Universität erlangt. In Halle begann er eine Reihe von Zeitschriften, die *Acta literaria*, die deutsche Bibliothek der schönen Wissenschaften und die Hallische gelehrte Zeitung, die ersteren lateinisch, die beiden letzteren deutsch. In diesen Blättern übte er im Verein mit Gelehrten ähnlichen Schlages, mit Niedel, mit dem Gießner Schmid, mit Murr und Meusel, mit Lessings altem Feinde Dusch und Andern eine Kritik, die sich nach dem Gebrauche gelehrter Zeitungen jener Tage mehr an Einzelheiten und Außendinge, als an den Geist der Schriften hielt, und zur Gemüths-ergöhung der Leser und zum Schrecken der Gelehrten auch wohl von dem Buche auf die Persönlichkeit des Autors kam. Im Allgemeinen war der Ton dieser Zeitschriften nicht schlimmer als der, welcher in den meisten damaligen Journalen herrschte, und gegen den der heutigen Blätter, die sich auf kurze Anzeigen beschränken, ein sehr ruhiger und leidenschaftsloser. Oberflächlich aber war Alles was sie brachten,

so daß Lessing am 2. Februar 1768 an Nicolai schrieb: 'Das ist doch unleidlich was die Kerle in Halle jubeln! und in was für einem Tone!' Dieß bezog sich zunächst auf die deutsche Bibliothek, deren zweites Heft ihm schon so elend vorkam, daß er der ganzen Lusterscheinung eine sehr kurze Dauer versprach. Sie würde länger bestanden haben, wenn Klotz nicht so früh gestorben wäre (31. December 1771), denn an Mitarbeitern fehlte es so wenig, als an Lesern. Klotz schrieb, durch Winckelmanns Geschichte der Kunst im Alterthum und durch Lipperts Dactyllothek angeregt, verschiedene Bücher antiquarischen Inhalts zusammen. In Bezug auf seine lateinisch geschriebenen Briefe über Homer nannte ihn Lessing einen Gelehrten von sehr richtigem und feinem Geschmac, ein Lob, das er nicht zurückzunehmen brauchte, da es durchaus bestehen kann, auch wenn gründliche Kenntnisse vermißt werden. Am 9. Mai 1766 schrieb Klotz ihm in Folge dessen einen in seiner Weise sehr verbindlichen Brief, in dem er gestand, daß er nicht überall mit Lessings Meinungen zufrieden sei, und um die Erlaubniß bat, ihm seine Zweifel, wenn er denselben weiter nachgedacht, in den Actis literariis mitzutheilen. Lessing erwiederte am 9. Juni 1766, er verspreche seinem Laokoon wenige Leser, und er wisse es, daß er noch geringere gültige (oder gültige) Richter haben könne. Wenn er Bedenken getragen, den einen davon in Klotz zu bestechen, so sei es gewiß weniger aus Stolz als aus Lehrbegierde geschehen. Er habe Klotz zuerst widersprochen, und würde sagen, es sei bloß in der Absicht geschehen, sich dessen Widersprüche ohne allen Rückhalt zu versichern, wenn er glaubte, daß ein rechtschaffner Mann erst gereizt werden müßte, wenn er nach Ueberzeugung sprechen sollte. Gleichzeitig kündigte er Klotz seinen Besuch auf der Rückreise von Pyrmont an, um ihm mündlich seine Hochachtung und Ergebenheit zu versichern. Lessing kam zwar nicht nach Halle, blieb aber in gutem Vernehmen mit Klotz, dem er unter andern die Anfertigung eines Auszuges aus der Allgemeinen Weltgeschichte abrathen ließ, ein Wink, dem Klotz folgte. Inzwischen hatte Klotz den Laokoon recensiert, mit Lobsprüchen überhäuft und nur einige Ausstellungen gemacht. Für deutsche Leser zog er das Buch in der Hallischen gelehrten Zeitung blindig aus, lobte es und verwies in Betreff seiner Einwendungen auf einen andern Ort. In seinem Buche über die geschnittenen Steine (1767) wunderte er sich, wie Lessing habe sagen können, daß man so gar vieler Gemälde nicht erwähnt finde, die die alten Maler aus dem Homer gezogen hätten,

und daß es nicht der alten Artisten Geschmacl gewesen zu sein scheine, Handlungen aus diesem Dichter zu malen. Ohne das darin liegende Wißverständniß der Lessingschen Stelle zu merken, posaunte Freund Dusch dieß im Altonaer Reichspostreuter aus und nannte es einen unverzeihlichen Fehler Lessings. Anstatt sich gegen Dusch zu wenden, wandte sich Lessing, den doch vorzugsweise die Bezeichnung des Unverzeihlichen kränkte, gegen Klotz selbst, der in einer Vorrede zu der Uebersetzung einiger Aufsätze des Grafen Caylus noch sonstige Proben seiner Alterthumswissenschaft zu geben gesucht hatte. Die Charakteristik dieses vernichtenden Feldzuges gegen Klotz ist bei den Antiquarischen Briefen gegeben, worauf hier Bezug genommen werden darf. Lessing war bereit, dem Gegner durch alle Winkelzüge und Schlupfwege zu folgen: Klotz aber verhielt sich seinerseits gemessen, lehnte die Debatte oder wenn man will, die Vertheidigung unter Hinweisung auf künftige Arbeiten vorläufig ab, ohne sich ihr doch ganz zu entziehen, und ließ Lessing auch nach den Antiquarischen Briefen in seinen Journalen noch mit Lob auszeichnen, freilich auch ebenso oft über Einzelheiten seiner Werke tabeln oder verspotten. Einen Schlupfweg hatte er aber, an den Lessing, als er ihn überall hin zu verfolgen sich vermaß, nicht gedacht hatte: er starb, kaum dreißig Jahre alt. Freilich dachte Lessing auch nach des Gegners Tode noch eine Zeitlang daran, den Kampf fortzusetzen, unterließ es aber. — Lessings Briefe gegen Klotz waren, wie einst das Bademeccum für Lange, von vernichtender Wirkung. Schlimmer noch als diese Briefe für Klotzens Andenken wirkte die Lebensbeschreibung, die Menatus Haufen bald nach dem Tode des bedauerungswürdigen Mannes lieferte, bedauerungswürdig, weil in diesem böshaftern Buche ein Scheinfreund seinen Groll und Haß unter der Maske der objectivsten Unparteilichkeit ausließ, und Klotz von der niederträchtigsten Seite schilderte, freilich nicht ohne die größten Entstellungen der Wahrheit, und die vielfachsten Verdrehungen der Thatfachen. Da fast alle Literaturhistoriker aus diesem elenden Buche geschöpft haben, das sie als wahrheitsgemäß hinnahmen, hat Klotz bei keinem eine eingehende Würdigung in dem Streite mit Lessing erfahren, und es bliebe hier noch Gelegenheit zu Rettungen.

Gleichzeitig mit dem Beginn der Briefe antiquarischen Inhalts arbeitete Lessing einen Aufsatz über die Ahnenbilder der alten Römer aus (1768 Juni), gleichfalls gegen Klotz gerichtet, der in der Vorrede zum Caylus die Entdeckung gemacht haben wollte, jene

Bilder seien eine Art enkaustischer Malerei gewesen. Nicolai lehnte den Verlag ab. Nach Vollendung der Briefe (August 1769) kam er auf einen andern Gegenstand, den er gleichfalls gegen Klopstock richtete. Im Laokoön hatte Lessing gesagt daß die Alten, weil sie den Gesetzen der Schönheit folgten, den Tod nicht als Gerippe gebildet. Klopstock hatte das wiederum mißverstanden und nachzuweisen versucht, daß sie allerdings Todtengerippe gebildet hätten. Darauf antwortete Lessing in der selbst von Goethe noch im heftigsten Streite gelobten schönen Abhandlung 'Wie die Alten den Tod gebildet' (Berlin, Voß 1769). Andere antiquarische Untersuchungen liefen nebenher. Aber Lessing, der den Wechsel der Studien liebte, wünschte bald, 'die armselige Carriere der Alterthümer' schon geendet zu haben. Es läßt sich doch bei alle dem Bettel viel zu wenig denken, als daß man nicht manchmal auf sich selbst darüber ärgerlich werden sollte. Auch schon während dieser antiquarischen Arbeiten hatte er sich mit andern Dingen — von der Dramaturgie ganz abgesehen — beschäftigt und unter anderm 'den Schlaftrunk' auszuarbeiten angefangen und den Druck beginnen lassen, der aber, weil eine zufällige Störung eintrat, ausgesetzt wurde, so daß darüber das Ganze liegen blieb.

Im Ganzen genommen war Lessing nicht nur des Theaters, der Dramaturgie, der antiquarischen Streitigkeiten, Berlins und Hamburgs, sondern Deutschlands mit Einschluß der kaiserlichen Länder herzlich satt und müde, und seine Händel mögen nicht am wenigsten beigetragen haben, ihm den Aufenthalt in Deutschland zu verleiden.

Von Wien aus waren Andeutungen nach dem nördlichen Deutschland gekommen, daß man dort etwas für die deutsche Literatur zu thun beabsichtige. Klopstock widmete dem Kaiser seine Hermanns-Schlacht und deutete in der Zueignung auf diesen Punkt hin. Er wünschte dem Kaiser zu dem, was er für die Wissenschaften thun wolle, und seinem Vaterlande Glück. Der Kaiser ließ ihm dafür eine eben solche goldene Denkmünze überreichen, wie einem jüdischen Pferde-lieferanten in Altona, und damit hatte seine Unterstüßung der Wissenschaften ihr Ende. 'Die Colonie von Gelehrten in Wien' war Nicolai lächerlich vorgekommen, Lessing hatte sie gar nicht lächerlich gefunden, und nun war auf einmal der Gedanke daran nicht nur lächerlich, sondern im höchsten Grade ärgerlich. Lessing entschloß sich, nach Italien zu gehen. Im Februar 1769 wollte er mit dem ersten Schiffe nach Livorno und von da gerades Weges nach Rom. Dort

hatte er wenigstens eben so viel zu suchen und zu erwarten als an einem Orte in Deutschland. In Hamburg konnte er des Jahres nicht für 800 Thaler leben, in Rom glaubte er es für 300 zu können. So viel konnte er ungefähr noch mit hinbringen, um ein Jahr dort zu leben, und wenn das dort alle geworden, so würde es auch in Deutschland alle geworden sein, und er war gewiß versichert, daß es sich lustiger und erbaulicher in Rom müsse hungern und betteln lassen als in Deutschland. Einige Zeit blieb es fest bei der Reise, nur ärgerte es ihn, daß Alle, denen er davon sagte, sogleich auf Windelmann verfielen, und er mochte doch, bei aller Hochschätzung des Mannes, eben so ungern Windelmann sein, als er oft Lessing war. Doch dachte er nicht, wie er scherzend an Ramler schrieb, daß es ihm in Rom länger gefallen werde, als es ihm noch an einem Orte in der Welt gefallen habe. Wenn alsdann das Collegium der Propaganda einen wohin zu schicken habe, wohin auch nicht einmal ein Jesuit wolle, so wolle er dahin. Noch im Januar 1769 wollte er nach Italien um zu lernen, während hänische Narren ihn als einen Mann ankündigten, der hinkomme, zu lehren. Den Plan der Seereise hatte er aufgegeben, er wollte über Göttingen, Frankfurt und Augsburg. Dann war er längere Zeit still darüber. Im August 1769 aber blieb die Reise seinerseits so unwandelbar wie das Schicksal, nur mußte er gewisse Dinge noch abwarten (die Wiener) und gewisse Hindernisse heben. Das Schicksal aber war wandelbar und ebenso der Plan Lessings.

Im Herbst 1767 hatte Lessing in Hamburg die Bekanntschaft des Dichters Ebert aus Braunschweig, eines gebornen Hamburgers, gemacht, der am Hofe zu Braunschweig nicht ohne Einfluß war, und eine ungemein innige Theilnahme für Lessing, dessen widriges Schicksal ihm nicht unbekannt geblieben war, von dieser Zeit an bethätigte. Er trat mit Lessing in Briefwechsel und erlaubte sich, die spärlichen aber anmuthig gewürzten Briefe, die er von Lessing erhielt, dem braunschweigischen Erbprinzen Karl Wilhelm Ferdinand, einem jungen Helden des siebenjährigen Krieges und strebsamen Fürsten, mitzutheilen. Der Erbprinz fand Gefallen daran und wünschte Lessing kennen zu lernen, d. h. in Braunschweig zu sehen. Als daraus bei Lessings Gemächlichkeit und Scheu vor überflüssigen Reisekosten nichts werden konnte, griff Ebert die Sache unumwundener an, und veranlaßte den Erbprinzen, ihm die Stelle eines Bibliothekars in Wolfenbüttel anzubieten. Nun hielt es Lessing allerdings (in

Oktober 1769) für seine Schuldigkeit, nach Braunschweig zu kommen und zu danken, es mochte aus der Sache so viel oder so wenig wirklich werden, als konnte. Er kündigte seinen Besuch in Braunschweig auf den Anfang Novembers an und hielt (an Nicolai) den Handel für so gut wie richtig. Doch kam er so rasch nicht und mußte Mitte November noch um einige Tage Aufschub bitten, da er nicht früher loskommen könne. Es sei ihm, als sei er in einen Morast versunken; je geschwinde man sich herausarbeiten wolle, desto tiefer versinke man. Als er endlich im November oder Anfang December reiste, nahm er seinen Weg über Celle, wo er mit Seyler, seinem früheren Principal, noch eins und das andere abzuthun hatte, und im Conversationszimmer des Schloßtheaters mit J. G. Jacobi zusammentraf, dessen 'Elysium' dort gespielt wurde. In Braunschweig selbst fand er an den Dichtern der Bremer Beiträge, die hier meistens am Collegium Carolinum angestellt waren, an Gärtner, Zachariä, Schmid und Ebert die aufrichtigsten Freunde und an dem Kammerherrn von Kuntzsch, bei dem er die Wohnung hatte, den herzlichsten Verehrer und zugleich einen aufgeweckten Mann von Geist, zu dem er sich besonders hingezogen fühlte. Bei Hofe gefiel er durchaus. Der Erbprinz, der sich öfter mit ihm unterhielt, ließ ihm, nach seiner Rückreise, durch Ebert schreiben, daß er in Braunschweig alle Erwartungen erfüllt, und, wie er aufrichtig sagen müsse, die seinigen übertroffen habe. Beim Herzoge Ferdinand, der Markise Branconi (der Maitresse des Herzogs) und der Prinzessin Amalie war er nicht gewesen, doch wünschten alle, ihn bei seiner Wiederkunft kennen zu lernen. Die Kosten der Reise und des Aufenthalts in Braunschweig ersetzte ihm der Erbprinz (45 $\frac{2}{3}$ Thaler), aber Ebert hielt das Geld zurück, damit es in Hamburg nicht in den bewußten Sumpf (des Spiels) fallen möge. Lessing hätte es, wie wenig es war, vielleicht sehr gut gebrauchen können, denn seine Abreise von Hamburg verzögerte sich hauptsächlich deshalb von Woche zu Woche, weil er seine Schulden nicht zu tilgen vermochte und, als er wirklich abreiste, seinem Hauswirth, dem Commissionsrath Schmid, noch einige hundert Mark schuldig bleiben mußte, was ihn, als dieser gute Mann nach zwei Jahren in Concurß gerieth, plötzlich in die peinlichste Bedrängniß versetzte. Für die Zukunft glaubte er zwar so ziemlich aus aller Verlegenheit gerissen zu sein, aber für das Gegenwärtige war darum seine Verlegenheit nicht geringer. Er streckte bis über die Ohren in Schulden und sah schlechterdings noch

nicht ab (Januar 1770), wie er mit Ehren wegkommen wolle. Dabei quälte es ihn, daß er für Eltern und Geschwister, die seiner Hilfe bedurften, nichts thun konnte, und auch keine Aussicht hatte, es bald thun zu können. Er wollte seine Bücher verkaufen, aber der Erlös war unsicher und zukünftig. Ohne eine Assignation auf den Buchhändler Voß, die dieser prompt honorirt hatte, ohne dazu verbunden zu sein, hätte Lessing seine Reise nach Braunschweig nicht einmal machen können. Um so willkommener mußte ihm der Ersatz sein, und dennoch drückte ihn auch dieser, da er fürchtete, man habe dem Erbprinzen zu verstehen gegeben, als ob er dergleichen erwartet habe. Er vermochte es deshalb auch nicht, ihm direct dafür zu danken, und trug Ebert auf, ihn auf mündlichen Dank zu vertrösten. Für seine Zögerungen mußte er allerlei Beschönigungen zu finden; bald hatte es so sein müssen, da er sonst Herder bei seiner Durchreise nicht hätte kennen lernen; bald wollte er sich auf seine verlobte Brant, die Bibliothek, würdig vorbereiten; dann wollte er am 13. März abreisen, aber es fiel ein tiefer Schnee; dann kam ein vierzehntägiges Flußfieber, das am 15. April so weit überwunden war, daß er am 17. endlich abreisen konnte. Er kam auch wirklich in Braunschweig an, wurde seinem Wunsche gemäß beim Erbprinzen kurz abgefertigt und am 21. April 1770 als Bibliothekar, oder wie er es nennt, um Bücher zu hüten, in Eid und Pflicht genommen.

Als Lessing das Anerbieten des Erbprinzen annahm, das der alte, zwar noch regierende, aber vom Sohne beherrschte Herzog genehmigte, bedang er sich aus, daß seine Reise nach Italien darüber nicht aufgegeben werden dürfe. Beide, Herzog und Erbprinz, versicherten, daß sie ihr nicht nur nicht zuwider sein, sondern dieselbe vielmehr befördern wollten, so bald er nur vorläufig ihren eignen Vorrath an Büchern, Manuscripten, Gemälden und Alterthümern werde kennen gelernt haben, um zu wissen, was er ihnen zur Vermehrung desselben mitbringen könne. Anfang Mai wurde er durch den Geheimrath von Braun in sein Amt in Wolfenbüttel eingeführt, der, seiner Neigung nach ein Bibliograph, bis dahin die Leitung der Bibliothek gehabt hatte. Lessing wurde eingeführt und angewiesen, aber wie und wozu, wurde ihm kaum gesagt; eine schriftliche Instruction bekam er wenigstens nicht, obgleich der Secretär, der Registrator und der Pedell mit einer solchen versehen waren. Eigentliche Amtsgeschäfte hatte er keine andere, als die er sich selbst machen wollte. Er durfte sich gegen seinen Vater rühmen, daß der Erbprinz

mehr darauf gesehen, daß er die Bibliothek, als daß die Bibliothek ihn nützen sollte. Die Stelle selbst war demnach so, als ob sie von jeher für ihn gemacht sei. Auch war sie einträglich genug, daß er gemächlich davon leben konnte, wenn er seine Schulden nur abgetragen hätte. Er bekam sechshundert Thaler Gehalt, nebst Holz und freier Wohnung. Diese lag auf dem großen verfallenen Schlosse, der Bibliothek gegenüber, und dieß Schloß bewohnte Lessing fast ganz allein. Bald zog dort, zu seinem Leidwesen, auch das Ackermannsche Schauspiel ein, und brachte Geräusch genug in die öden Räume. Im Sommer 1773 nahm Lessing innerhalb des Schlosses eine andere Wohnung, zog dann im Herbst 1776 in ein Haus unweit der Bibliothek, und erst um Weihnachten 1777 in die jetzige Officialwohnung, ein schönes geräumiges Gebäude. aber feucht und ungesund. Die tiefe Einsamkeit seiner Behausung und des stillen leblosen Ortes überhaupt bildete gegen den Kreis, in dem er in Hamburg herumgeschwärmte, einen großen Abfall, und würde jedem gleich von Anfang an unerträglich gewesen sein, der nicht alle Veränderung von Schwarz in Weiß so sehr liebte wie Lessing. Doch kam die Zeit bald genug, wo auch ihm diese absolute Einsamkeit unendlich drückend wurde. Zur Erläuterung dieser bald genug herrschenden Stimmung und lebensfatten Bitterkeit sei gleich hier bemerkt, daß Lessing sich in einer drangvollen ökonomischen Lage befand, und das Peinliche derselben um so tiefer empfand, da er von Hamburg mit dem Gedanken weggegangen war, seine Freundin, die Wittve König, einmal als seine Frau nach Wolfenbüttel zu holen. Diesen Gedanken, der ihn nicht wieder los ließ, konnte er in seiner Lage anscheinend niemals verwirklichen, da er der Frau keine Existenz zu bieten vermochte.

Die ersten Wochen seines Amtes überließ sich Lessing seiner Neugier und stöberte in den wunderlich geordneten Büchermassen und den reichen handschriftlichen Schätzen umher, unter denen er gleich im Sommer ein Werk des Berengar von Tours über die Transsubstantiation auffand, das für völlig verloren geachtet wurde, und in dem er die lutherische Lehre über diesen Punkt genau schon im eilften Jahrhundert ausgesprochen sah. In einer vorläufigen Schrift gab er Kenntniß von diesem Funde (1770), die ihn bei den lutherischen Theologen plötzlich in großes Ansehen setzte. So gieng er von Manuscript zu Manuscript, und sah seinen Spürreifer allezeit durch große oder kleine Entdeckungen belohnt, die er in den Beiträgen: Zur Literatur und Geschichte aus den Schätzen der

Wolfenbüttler Bibliothek seit 1773 bekannt zu machen begann. Den folgenreichsten Beitrag, die Fragmente des Ungenannten, verdankte er jedoch nicht den Handschriften Wolfenbüttels, sondern der Mittheilung aus dem Nachlasse des Hamburger Reimarus durch dessen Tochter Elise. — Bei der Durchmusterung der Bücher in der Bibliothek sah Lessing das Mangelhafte der getroffenen Ordnung sehr wohl ein, und faßte den heroischen, seine Kräfte weit übersteigenden und völlig unnöthigen Entschluß, eine andere Ordnung einzuführen. Er hatte dazu weder Auftrag noch Erlaubniß, und mußte, wenn er während der Arbeit etwa stecken blieb, das vermeinte Uebel ärger machen. Anstatt mit einer sorgsamten Katalogisierung voranzugehen und dann etwa, wenn er eine neue Ordnung auf dem Papiere durchgeführt hatte, die Umstellung auf den Fächern hienach vorzunehmen, stellte er erst die Bücher und wollte dann mit dem Kataloge nachfolgen. Da er mit der Arbeit nicht zu Ende kam, wurde die Verwirrung, die bis dahin nur eine scheinbare gewesen, eine wirkliche, so daß nach Lessings Tode seine Arbeit wieder ungehehen gemacht werden mußte, gerade wie nach einem ähnlichen Versuche Eberts die Unordnung erst recht eingerissen war, so daß Bethmann die Herstellung der alten Ordnung, die für Wolfenbüttel und seine Kräfte die einzig richtige ist, nicht von sich weisen konnte. Lessing war überhaupt kein guter Bibliothekar. Während seiner ganzen Amtsführung legte er keine Rechnung ab; in den letzten fünf Jahren vernachlässigte er die Registratur, stellte neu gekaufte Manuscripte weg, ohne sie in die Kataloge zu tragen oder durch den Secretär registrieren zu lassen; nahm und verließ Manuscripte ohne Empfangschein oder Bemerkung in den Ausleihbüchern; nach seinem Tode hatte er gegen dreißig Manuscripte und mehr als anderthalbhundert gedruckte Bücher im Hause, über die sich in der Bibliothekregistratur keine Nachweisung fand. Ueberhaupt kam sein Name in dem Registraturbuche nicht ein einzigesmal vor. Gegen auswärtige Gelehrte war er in der Regel gefällig und zuvorkommend, und suchte das, was er nicht selbst zu nutzen verstand, fremder Nutzung nicht neidisch vorzuenthalten. Er wollte, um mit dem Fabulisten zu reden, nicht gern der Hund sein, der das Heu bewacht, ob er schon freilich auch nicht der Stallknecht sein mochte, der jedem hungrigen Pferde das Heu in die Nase trägt. In letzterer Weise hatte er das Unglück, Goezen zu tranken, der ihn um die Gefälligkeit bat, eine einzige Seite in einer plattdeutschen Uebersetzung der lutherischen Bibel für ihn zu vergleichen.

Als Lessing diese Bitte, durch häusliche Zwischenfälle behindert, zu erfüllen versäumte, wandte sich Goeze an den Superintendenten Knittel, und erhielt von diesem mit der nächsten Post die gewünschte Auskunft. Goeze meinte daher, Lessing betrachte die Bibliothek wie einen Kirchhof und sich selbst als den Todtengräber, und äußerte diese Ansicht gerade damals, als Lessing zu Goezes und Andrer Entsetzen die Todten auferweckte und die lebendig Begrabnen dem Leben wieder zuführte. Nicht nur den Andreas Scultetus, den er in Wittenberg gefunden, in Breslau genauer kennen gelernt, und eigentlich für eine Anthologie Zachariäs bestimmt hatte, oder Christoph Lehmanns Sprichwörter, die er neu herauszugeben gedachte, sondern mehr noch die Fragmente des Ungenannten und die sich daran knüpfende, die wichtigsten Dinge neu beleuchtende und die tiefsten Gedanken frisch belebende Polemik und was sich daran angeschlossen. Bevor die Skizze zu dieser wichtigsten Epoche der literarischen Thätigkeit Lessings übergeht, sind seine äußern Lebensschicksale, von denen sein Wirken bedingt war, näher vorzulegen.

Um der Noth und Langeweile Wolfenbüttels zu entfliehen, hatte Lessing keine andere Zuflucht als Braunschweig und seine dortigen Bekannten. Zu den früher genannten sind noch Eschenburg, der Graf Marschall, der Oberst von Warnstedt und in späterer Zeit der Dichter Leisewitz zu zählen. Lessing fuhr oder gieng bei gutem Wetter häufig hinüber, oder traf auf der Hälfte mit einem oder andern Bekannten auf dem Weghause zusammen. Wenn er nach Braunschweig kam, wo er manchmal vierzehn Tage blieb, hatte er sein Absteigequartier in der Rose oder dem Adler, und zuletzt bei dem Weinhändler Angott, in dessen Hause er einige Zimmer dauernd gemiethet hatte. Gegen die Freundin, die ihn über seine häufigen Touren nach Braunschweig und sein vermuthliches Schwirren neckte, äußerte er, es fehle nicht viel, daß er dort nicht ebenso einsam lebe als in Wolfenbüttel, und sein ganzes Schwirren sei, daß er dann und wann mit Zachariä ein Glas Punsch trinke. Hatte er sich doch schon seit dem Frühjahr 1771 den Genuß des Weines ganz und gar versagt! Der Leunmünd aber hat in Braunschweig lange Zeit und vielleicht noch gegenwärtig ihn als einen lustigen Bruder geschildert; hatte er doch Trinklieder gedichtet, hin und wieder eine frohe Gesellschaft, gar eine Hochzeit, wie die Zachariäs, mitgemacht, und starb er doch in einem Weinhause!

Schon der Mangel hätte ihn an Ausschweifungen hindern müssen,

wenn es sein Wille nicht vermocht. Da er mit seinem kleinen Gehalt nur eben auskommen konnte, und sich noch dazu mit alten Schulden herumzuschlagen mußte, hatte er schlechterdings kein anderes Mittel, sich frei zu machen, als zu schreiben. Die Nothwendigkeit des Gelderwerbs hatte natürlich Einfluß auf die Wahl des Stoffes. Was eine besondre Heiterkeit des Geistes, was eine besondre Anstrengung erforderte, was er mehr aus sich selbst ziehen mußte, als aus Büchern, damit konnte er sich in seiner Lage nicht abgeben. Er mußte das Brett bohren, wo es am dünnsten war, und konnte nur auf die Zeit hoffen, wo er sich von außen weniger geplagt fühlen werde, um das dicke Ende wieder vorzunehmen. So schob er einen Karren voll Moos und Schwämme, wie er seine 'Beiträge' nannte, nach dem andern aus der Bibliothek ans Licht. Aber seine Umstände verbesserten sich nicht. Er war schon in sehr elenden gewesen, aber doch noch nie in solchen, wo er im eigentlichen Verstande um Brod geschrieben hätte. Im Frühjahr 1773 hatte er auf länger als andert-halb Jahr sein ganzes Salarium in voraus nehmen müssen, um nicht verklagt zu werden, und mußte nun mit den paar Louisd'or haushalten, die ihm seine Beiträge von Zeit zu Zeit einbrachten. Unter solchen Verhältnissen dachte er daran, seinen Dienst aufzugeben und sich wieder sonstwo in der Welt umzusehen. Es war nie sein Wille gewesen, an einem Orte wie Wolfenbüttel, von allem Umgange, wie er ihn brauchte, entfernt, Zeit seines Lebens Bücher zu hüten. Und da er, nachdem er es vier Jahre gethan, nur allzu sehr empfand, wie viel trockner und stumpfer er an Geist und Sinnen, trotz aller seiner sonst erweiterten historischen Kenntniß, geworden war, so glaubte er es um alles in der Welt willen nicht noch vier Jahre thun zu mögen, ja nicht ein Jahr mehr, wenn er noch sonst etwas in der Welt thun wollte. 'Hier ist es aus, rief er (20. April 1774), hier kann ich nichts mehr thun!' Er hatte den ganzen Winter nichts gethan und war sehr zufrieden, daß er nur das eine große Werk, er wußte nicht ob er sagen sollte von Philosophie oder Poltronnerie, zu Stande gebracht, daß er noch lebte. 'Gott helfe mir in diesem edlen Werke weiter, welches wohl werth ist, daß man alle Tage darum ist und trinkt.' Diese Bitterkeit hielt an. Noch im November desselben Jahres fand er 'das einzige Mittel sich zu betäuben darin, sich aus einer nichtswürdigen literarischen Untersuchung in die andere zu stürzen.' Daher waren seine 'Beiträge' noch das Einzige, was er fortsetzte. Und doch fürchtete er, daß er auch diese nicht mehr lange

werde fortsetzen können. 'Ich sehe meinen Untergang hier vor Augen und erbe mich endlich drein.'

Aber er ergab sich nicht; im Gegentheil war er entschlossen, sich durch irgend einen gewaltsamen Schritt anderwärts Lust zu machen, um in Wolfenbüttel nicht im Schlamme zu ersinken.

Schon vier Jahre früher hatte er (im September 1771) plötzlich eine Reise nach Hamburg und von da nach Berlin gemacht. In Hamburg hatte er sich mit seiner Freundin, der Wittve König, verlobt, und sie nicht heimführen zu können, war der Hauptgrund seiner dauernden Verbittrung. Diese Frau war damals, als er den gewaltsamen Schritt that, in Wien. — In Hamburg hatte Lessing verschiedene Pläne zur Herausgabe der Schrift von Reimarus gemacht und der Familie vorgelegt, die aber von Reimarus' Tochter Elise so viel als möglich hintertrieben wurden. Doch war ihm die Handschrift mitgetheilt, und in Berlin hatte er den Versuch gemacht, sie drucken zu lassen, war aber an der Censur gescheitert. — In Hamburg war er damals, zwischen dem 1. und 20. September 1771 von dem Baron von Rosenberg, dem Meister vom Stuhl der Zimmendorfschen Loge zu den drei goldnen Rosen als Freimaurer aufgenommen und durch die drei Johannisgrade geführt worden. Am Tage seiner Aufnahme führte ihn der Baron, mit dem er nie in Begeisterung von dieser Art Gesellschaft gesprochen, in ein Nebenzimmer und fragte ihn, er finde doch nichts gegen Staat, Religion und Sitten bei ihnen, worauf Lessing mit vieler Lebhaftigkeit antwortete: 'Nein! Wollte der Himmel, ich fände etwas der Art, so fände ich doch etwas!' Schon früher hatte er, als er noch in Hamburg lebte, einmal gegen Bode, Meister im System der Templer, geäußert, er wolle etwas über die Freimaurerei schreiben. Bode entgegnete, er würde ungern mit Lessing einen Streit zu bestehen haben, in einem solchen Falle aber müsse Lessing den Kürzeren ziehen, da er nichts wisse. Die Festigkeit des Tones machte Lessing stutzig. Er bat um die Aufnahme. Bode rieth ihm pflichtmäßig ab. Seine Neugierde war aber rege geworden, und als ihm Rosenberg dann antrug, einzutreten, nahm er an. Sein damaliger Aufenthalt in Hamburg war demnach wichtig genug und für sein Leben von großen Folgen.

Jetzt, zu Anfang des Jahrs 1775, wo sich seine verlobte Braut in Wien mit allerlei Geschäftsangelegenheiten umgeben sah, deren Erledigung sich unerfreulich in die Länge zog, entschloß sich Lessing, durch einen gewaltsamen Ruck seine Lage zu ändern. Um seine

Situation in dieser Zeit genauer übersehen zu können, muß noch einmal ein Schritt zurück gemacht werden. Zu Anfang des Jahrs 1773 war in Braunschweig ein Hofrath gestorben, den der Herzog vornehmlich in solchen Sachen brauchte, welche die Geschichte und die Rechte des fürstlichen Hauses betrafen. Der Erbprinz glaubte, daß es Lessing nicht schwer werden könne, sich, wenn er wolle, in wenig Zeit die dazu nöthige Kenntniß und Geschicklichkeit zu erwerben. Er trug ihm die Stelle, mit Beibehaltung des Bibliothekariats, an und versicherte, er werde ihn so setzen, daß er sich mit möglichster Zufriedenheit in Wolfenbüttel fixiren könne, doch müsse er sein Project, in der Welt noch viel herumzuschwärmen, aufgeben. Lessing nahm den Antrag vorläufig an, ohne jedoch zu verschweigen, daß er allerdings ohne eine bessere Aussicht nicht mehr lange dürfte ausgehalten haben. Durch jene Stelle, fügte der Erbprinz hinzu, bekomme Lessing einen Fuß auf alles, und es werde nur auf ihn ankommen, ob er in seiner gegenwärtigen Carriere bleiben, oder eine andere einschlagen wolle. Der Erbprinz reiste dann unvermuthet nach Potsdam ab. Woche auf Woche verging, ohne daß die Sache weiter gekommen wäre. Lessing kam wiederholt nach Braunschweig, ließ sich sehen und verlangte zu wissen, woran er wäre. Aber keine oder doch so gut wie keine Antwort. Im April, nach länger als acht Wochen, noch keine Antwort. Im Juni wußte er noch immer nicht, woran er war. Nur das ausdrückliche Verbot seiner Braut hielt ihn von einem unbesonnenen Schritt zurück. Im August besand er sich auf zwei Vorstellungen noch ohne Antwort. Er wollte noch einige Zeit warten und dann zum drittenmale eintreten, um den Fuchs aus dem Loch zu treiben. Da starb im August der einzige Mann in Braunschweig, durch den alles und jedes, was geschehen sollte, geschah, der unglaublichste Verzögerer und Trödler, der je unter der Sonne gelebt, und ihm allein hatte Lessing die Schuld gegeben, daß seine Sache so auf die lange Bank geschoben werde. Aber es vergingen wiederum Wochen, in denen nichts geschah, und der Erbprinz reiste wieder auf einen Monat nach Potsdam, ohne daß etwas gethan wurde. Im December war noch immer die alte Leier, und Lessing in einem solchen Grade mißvergnügt, ärgerlich und hypochondrisch, daß ihm das Leben noch nie so zuwider gewesen. Er kam aus seinem verwünschten Schlosse fast nicht mehr heraus, schrieb an niemand, antwortete auch nur in Bibliotheksangelegenheiten, war aber sehr gesund dabei; er glaubte.

der Aerger, der sich in jedem Worte verrieth, daß er sprach oder schrieb, erhalte ihn gesund. Als auch im nächsten Jahre, 1774, nichts geschah, hatte er wohl Grund auszurufen: 'Wann hätte auch, was ein Großer am besten zu machen meint, nicht üble Folgen! Ein Großer ist nicht der Mann, der üble Folgen, die er veranlaßt hat, wieder gut zu machen oder einen ehrlichen Mann dafür schadlos zu halten geneigt wäre!'

Zur Entschuldigung des Erbprinzen muß angeführt werden, daß er sich damals in der verzweifeltsten Lage befand. Sein Vater, der regierende Herzog Ferdinand, hatte eine unglaublich gutmüthige Finanzverschleuderung geübt. Von Hannover borgte er im siebenjährigen Kriege zwei Millionen Thaler in neuen Zweidritteln (etwa 2,384,000 Thaler), und zwar ohne daß die Summe gebucht oder eine Abschrift des Schuldokuments hinterlegt wurde. Das Geld wurde unter dem Namen 'angekommener Flintensteine' in der Kanzlei niedergelegt, und 'der gutmüthige Regent schöpfte und ließ aus dieser Quelle so lange schöpfen, bis auch diese versiegt war.' Als der Erbprinz, der von diesem Anlehen nichts wußte, im besten Zuge war, die traurige Finanzlage zu heben, wobei ihm der Minister Feronce auf das Treulichste beistand, und eben eine Conversion der Schulden ausgeschrieben war, meldete Hannover seine im Jahr 1774 fällige Forderung, für welche als Sicherheit das Fürstenthum Blankenburg verpfändet war, plötzlich an, und drohte den ganzen Finanzreformen damit ein unerfreuliches Ende. Die Calamität konnte nur durch Feronce's kluge Verhandlungen in London direct beim Könige abgewandt werden; aber die Noth des Landes war doch nicht gering, und der Erbprinz, der gern seine Orden verkauft hätte, verkaufte (1776) kostbareres, seine Unterthanen, erst an England, dann an Holland, ein Handel, durch dessen Ertrag er den Zinsfuß von fünf Procent auf die Hälfte herabzudrücken vermocht hat. In die Zeit jener drängenden Verlegenheiten, die so groß waren, daß die Geschenke, die der alte Herzog seiner Maitresse, der Markise Brancani, bestimmte, erst der Genehmigung des Erbprinzen unterworfen werden mußten, fielen die Verhandlungen mit Lessing, dem Karl Wilhelm Ferdinand zu helfen mehr willig als befähigt war, dem er sich doch aber nicht entdecken konnte! Als sich seine und des Landes Umstände besserten, half er sehr willig.

Es war im Februar 1775, als Lessing seine Reise nach Wien antrat. Er gieng über Leipzig, wo er acht Tage blieb und sich gegen

seinen alten Freund Weiße, dem er durch die Klopischen Streitigkeiten entfremdet worden war, wieder freundschaftlicher bezeugte. Er schien die alte Stimmung wieder herstellen zu wollen, aber die schöne Blüthe des gegenseitigen innigen Zutrauens hatte doch gelitten. Von Leipzig gieng er nach Berlin, wo er sich in Betreff gewisser Anerbietungen, die ihm früher aus Wien gemacht waren, zu vergewissern suchte. Im November 1771 hatte Sulzer bei ihm anfragen lassen, ob er Lust habe, unter den vortheilhaftesten Bedingungen nach Wien zu gehen? Lessing erklärte sich sehr geneigt, falls der Vorschlag nicht das Theater betreffe. Vom Theater war nicht die Rede gewesen, und Sulzer hatte auf Anregung des kaiserlichen Gesandten in Berlin fragen lassen. Es war von 1500 Thaleru Gehalt die Rede. Lessing glaubte unter 2000 nicht auskommen zu können. Man hatte Sulzer und einige andere von der Akademie, aus Leipzig Garde und aus Erfurt den Professor Niedel, 'einen sehr schlechten Mann', dahin verlangt, und nur dieser wurde damals wirklich berufen. Lessing aber hatte die Sache nicht aus den Gedanken verloren, um so weniger, da er inzwischen durch einen Grafen R., der ihn in Wolfenbüttel besuchte, sehr dringende Veranlassung bekommen, doch ja einmal die Reise nach Wien zu thun, mit der Versicherung, daß sie unnöthlich anders, als sehr zu seinem Glücke ausschlagen könne. Das wollte er sehen, um sich selbst nichts vorzuwerfen zu haben; aber er wollte es so sehen, daß er nicht darauf rechnete. Fände er es dann in Wien so, daß er Wolfenbüttel darüber vergessen könne, desto besser.

In Berlin wurden ihm nun, im März 1775, Anträge unter der Hand gemacht, sich dort niederzulassen und bei der Regie einen Posten zu übernehmen, wenn auch zwei Stellen in eine geschmolzen werden müßten. Mit zu vieler Arbeit, die wider seine Neigung sei, würde man ihn wohl zu verschonen wissen. Aber das Anerbieten kam ihm jetzt so oft, daß er sich gar nicht mehr recht darüber erklärte. Er besprach sich mit dem österreichischen Gesandten, Baron von Swieten, der ihm sehr zuredete, nach Wien zu reisen, und eine Menge von Empfehlungsschreiben mitgab, mit denen ihn auch Ramler und der Abt Blarer versahen. Er gieng über Dresden, und von da am 26. März über Prag, wo er nur einen einzigen Menschen sprechen wollte und sich nur einen Tag aufhielt, nach Wien, wo er am 31. im goldnen Ochsen abtrat, und seiner Braut und auch dem Dichter Gebler seine Ankunft sofort anzeigte.

Die Aufnahme, die er in Wien fand, war überaus günstig. Gleich in den ersten Tagen wurde er dem Kaiser und der Kaiserin vorgestellt, die ihm mehr Schmeicheles sagten, als er ihnen. Im ersten Drittel des Monats April kam auch der jüngste Prinz von Braunschweig, Leopold (der später den Tod beim Retten von Menschenleben in der Oder fand) in Wien an, und forderte, da er eine Reise nach Italien machen wollte, Lessing auf, ihn zu begleiten. Lessing nahm den Vorschlag an. Ehe er Wien verließ, hatte er noch eine Abschiedsaudienz bei Maria Theresia, der er auf ihre Frage, wie er mit Wien, mit den öffentlichen Anstalten daselbst, mit dem Theater und mit den Verdiensten der Wiener Gelehrten um die deutsche Literatur zufrieden sei, ausweichend antwortete, daß er sich bei einem so kurzen Aufenthalte nicht anmaßen könne, darüber zu urtheilen. 'Ich glaube Ihn zu verstehen,' soll die Kaiserin erwidert haben: 'Ich weiß wohl, daß es mit dem guten Geschmacke nicht recht fort will. Sage Er Mir doch, woran die Schuld liegt? Ich habe alles gethan, was Meine Einsichten und Kräfte erlaubten. Aber oft denke Ich, Ich sei nur ein Frauenzimmer, und eine Frau kann in solchen Dingen nicht viel ausrichten.' Als sie hörte, daß er den Prinzen Leopold, den sie durch Verleihung eines Regiments an Oesterreich zu fesseln beabsichtigte, nach Italien begleiten werde, sandte sie ihm kurz vor der Abreise ein eigenhändiges Empfehlungsschreiben an den Grafen Firmian in Mailand, den Gouverneur der Lombardei. Ueber bestimmte Anerbietungen oder Versprechungen verlautete nichts. Es waren wieder einmal Hoffnungen erregt, die nicht erfüllt wurden, und Lessing hatte sehr wohl gethan, auf nichts bestimmte Rechnung zu machen.

Die Abreise von Wien nach Italien fand am 25. April 1775 statt. Der Plan gieng nur bis auf Venedig. In Salzburg und in Brescia wurde je ein Tag Rast gemacht, der mit Besuchen vergieng. Lessings Augen, die schon seit einigen Jahren schwach zu werden anfiengen, litten unterwegs sehr von der Sonne und dem Staube. Am 7. Mai langten die Reisenden in Mailand an, von wo sie am 12. weiterzugehen und in Venedig am 20. anzukommen gedachten. Lessing hatte, so angenehm es ihm auch war, einen Vorschmack von Italien zu bekommen, der zugleich seine alten Gedanken, in Italien zu leben und zu sterben, wieder erneuerte, von der Reise nur sehr wenig Nutzen, da er überall mit dem Prinzen gebeten wurde, und so alle seine Zeit mit Besuchen und am Tische vergieng. Nur der

Vorthail, den er vielleicht von dieser Reise künftig in Wolfenbüttel erwarten durfte, konnte ihm eine solche Lebensart erträglich machen. In Venedig, das sie am 23. Mai erreichten, befand er sich übel, so daß er zur Alder lassen mußte. Dort entschied sich der Prinz, dem der Vater die Uebernahme des österreichischen Regiments erschwerte und verweigern wollte, die italienische Reise weiter auszudehnen, und zunächst nach Florenz zu gehen. Lessing scheint keineswegs erfreut darüber gewesen zu sein, obwohl man nicht recht sieht, ob es Scherz oder Ernst ist, wenn er an seine Braut schreibt: 'Das hat man nun davon, wenn man sich mit Prinzen abgibt. Man kann niemals auf etwas Gewisses mit ihnen rechnen, und wenn sie einen einmal in den Klauen haben, so muß man wohl aushalten, man mag wollen oder nicht.' Er nennt die Reise ein dem Prinzen gebrachtes Opfer, von dem er weder viel Vergnügen noch viel Nutzen habe. Von Florenz, wohin er mit dem Prinzen am 3. Juni abgegangen war, schrieb er am 10., er habe es unzähligemal bereut, sich auf eine ungewisse Aussicht wieder auf einmal so weit von seiner Verlobten getrennt zu haben. Aber was wollte er machen? Er mußte gut oder übel ausdauern, und gieng, noch am 10., nach Turin. Seitdem fehlen alle Briefe von der Reise, die über Livorno nach Corsica und dann über Genua wieder nach Turin gieng. Das hier im August begonnene Tagebuch läßt kaum die Reiseroute erkennen, und handelt über allerlei gelehrte und sonstige nur ihn interessierende Dinge. In Turin traf er unerwartet mit seinem Verleger, dem Buchhändler Voß aus Berlin, zusammen, dem er einen Ballen gesammelter Gegenstände nach Deutschland mitgab. Von Turin führte die Reise über Bologna und Voretto nach Rom. Auf der Rückreise traf er am 7. December in Bologna die ersten Nachrichten aus Braunschweig und über die Frau König, die gesund und wohl nach Hamburg zurückgelangt war, ohne daß Lessing seit dem April eine Zeile von ihrer Hand gesehen hatte. In München entschloß er sich, da er ohnedem nicht weiter mit dem Prinzen gehen konnte, nach Wien zu reisen, wo er am Abend vor Weihnachten ankam und wo er, ohne zu jemand 'von dem großen Geschnieß' zu kommen, sich lebiglich auf die Bekannten seines Gleichen beschränkte. Schon daraus ließ sich abnehmen, daß er von allen Projecten auf Wien abstrahierte, besonders da man ihn von Braunschweig aus die besten Versicherungen machte, und wenigstens der alte Herzog ihm gewiß wohl wollte. Doch glaubte er sich für alle Fälle einen Rückhalt

auffparen zu müssen, wozu man ihn neuerdings aus Dresden einen sehr guten Anlaß gegeben. Dorthin ging er am 5. Januar 1776 von Wien ab über Prag, und kam am 10. in Dresden an. Er wurde dem Kurfürsten vorgestellt, der ihn sehr gnädig empfing, und ihm versicherte, wenn er einmal wieder nach Sachsen zurückkehren wolle, so solle ihn der Schritt nicht gereuen. Dem Minister v. Stubenberg mußte er versprechen, wenn er Wolfenbüttel einmal verlasse, sich nirgend anders hin zu wenden, als nach Dresden. Ihm war die Stelle des Herrn v. Hagedorn (geb. 1713, † 24. Januar 1780), welcher blind und krank war, zugebracht. Dieselbe trug 1800 Thaler ein. Und bis dahin, wenn er früher komme, solle auch schon Rath für ihn werden. Inzwischen heiterten sich die Aussichten in Braunschweig auch etwas auf. Der Kammerherr v. Kunzsch, der sein Freund war und seine bedrängte Lage kannte, schlug ihm vor, Zulage zu erbitten und zugleich dieselbe, die dann wieder abgezogen werden könne, als Vorschuß voranzunehmen, um seine Verhältnisse zu ordnen. Das Bedenkliche dabei war ihm nur, daß er gebunden war, so lange der Abzug dauerte. Inzwischen ließ er sich die Hoffnung tröstlich sein. In Dresden genoß er des Bibliothekars Dafsdorfs zukommender Freundschaft, und verabredete mit dem Buchhändler Walther die Herausgabe von Windelmanns Werken. Er machte auch die Bekanntschaft des Dänischen Geschäftssträgers Hennings, den er in vollem Anzuge, den Hut unterm Arm, den Degen an der Seite, besuchte, der ihn aber als einen längst vertraut gewordenen Geistesbekannten aufnahm, und mit ihm viel über die Möglichkeit sprach, den handschriftlichen Nachlaß von Reimarus drucken zu lassen. Hennings drängte zur Herausgabe, während die Familie, besonders der jüngere Reimarus, noch schwankte und zögerte. Auch mit Lippert verkehrte Lessing in Dresden. Am 24. Januar reiste er nach Berlin, wo er Anfangs nur einige Tage bleiben wollte, um die Kälte ein wenig abschlagen zu lassen, aber dann von Tage zu Tage die Abreise verschob, bis er sich endlich entschloß. Am 23. Februar war er nach einer Abwesenheit, die ein volles Jahr gedauert, wieder in Braunschweig, wo er von Allen sehr freudig empfangen wurde, vom Hofe sehr gnädig, nur vom Erbprinzen nicht, den er verschelte. Am letzten Februar traf er ihn auf der Gasse. Er zeigte sich sehr freundlich, ihn wiederzusehen. Es entspann sich nun wieder eins von den kleinen Mißverständnissen zwischen beiden, das mit Einem Worte zu heben war. Der Erbprinz wollte ihn, da er

nothwendig mit ihm zu fprechen habe, rufen laffen und ließ ihn nicht rufen. Dießmal war Lessing entſchloſſen, ſich nicht hinhalten zu laſſen. Er wandte ſich ſchriftlich an den Erbprinzen und legte demſelben das Betragen, das er gegen Lessing ſeit drei Jahren bewieſen, ſo handgreiflich vor, daß es ihn äußerſt piquieren mußte. Das that ſeine Wirkung. Lessings Aeußerung, daß er beim regierenden Herzog ſeinen Abſchied fordern wolle, kam dem Prinzen unerwartet, der nach einer kurzen Reiſe zu ſeinem Regiment in Halberſtadt, den Kammerherrn v. Kuntſch an Lessing ſandte, um ihn von ſeinem Entſchluffe abzubringen, und ihm Vorſchläge zu machen. Kuntſch ſchlug eine Zulage von 200 Thaleru vor, ſodann Befreiung von allem Abzuge und Zurückgabe des bisherigen erlittenen Abzuges, was etwa 300 Thaler betrug; drittens einen Vorſchuß von 800 bis 1000 Thaleru, und endlich eine andere Wohnung oder Entſchädigung an Gelde. Lessing erklärte, daß ſei alles recht gut, aber der Prinz müſſe es ihm nothwendig ſelbſt anbieten, weil er ſchlechterdings nicht die geringſte Bitte darum verlieren wolle; daß er auch nicht länger dadurch gebunden ſein wolle, als es ſeine Umſtände etwa erlaubten, da es doch die Verbeſſerung noch nicht ſei, die ihn bewegen könne, auf alle anderen Verzicht zu leiſten. Kuntſch berichtete das alles ganz genau, und faſt wäre der Erbprinz ärgerlich darüber geworden. Endlich erklärte er ſich doch, daß er Lessing kommen laſſen und die Sache mündlich mit ihm in Ordnung bringen wolle. Wiederrum folgte ein kleines Mißverſtändniß. Lessing wurde durch einen Brief des Prinzen vom 5. April, den er am 7. erhielt, auf den 6. eingeladen. Am 8. reiſte der Prinz wieder nach Halberſtadt, ohne Lessing geſprochen zu haben. Noch im Mai fehlte die Erklärung, die endlich zu Anfang Juni erfolgte. Lessing ſprach den Erbprinzen und konnte mit ihm zufrieden ſein. 'Eigentlich zwar, äußert der immer unzufriedene Menſch, hat er nichts mehr gethan, als was er mir gleich Anfangs durch Kuntſch antragen ließ; allein ſeine übrigen Aeußerungen ſcheinen doch ſo aufrichtig zu ſein, daß ich nicht wüßte, warum er mich zum Beſten haben und mit leeren Hoffnungen hinhalten ſollte.' Der alte Herzog war gerade damals vom Schlag gerührt, und ſein Tod ſchien nicht unwahrſcheinlich (er erfolgte am 20. März 1780, faſt vier Jahre ſpäter). Der Prinz gab dieſe Ausſicht deutlich genug zu verſtehen, und ließ noch merken, zu wie mancherlei er Lessing ſodann zu gebrauchen gedenke. Lessing glaubte ihm das denn wohl auch, und allenfalls war es ihm freilich einerlei, ob er ſich in

Braunschweig oder anderswo mit Versprechungen speisen lasse. Genug, er blieb und blieb unter merklich verbesserten Umständen. Er konnte nun ernstlich daran denken, Mutter und Schwester zu unterstützen (sein Vater war schon am 22. August 1770 gestorben) und die Braut heimzuführen. Er reiste am 3. August nach Hamburg ab, um das Erforderliche mündlich zu besprechen, und kehrte erst am 30. nach Braunschweig zurück. Damals war in dem Reimarus'schen Kreise, in der 'Gemeinde', der 'Versammlung der Brüder und Schwestern' hinsichtlich der Schrift des verstorbenen Reimarus ausgemacht, was geschehen solle, müsse bald geschehen, oder niemals, denn was helfe es, wenn der Pfeil erst dann abprelle, wenn das Ziel verrückt sei? 'Und nun so mag es drauf losgehen, ruft Elise, das Ziel so zu durchlöchern und zu verrücken, bis daß es kein Ziel mehr sein kann.' Welches Ziel? Lessing wenigstens hatte ein ganz anderes im Auge, als Elise und Hennings.

Aus dem sonst so unlustigen und knauserischen Brieffschreiber Lessing war nach seiner Rückkehr aus Hamburg der fleißigste und lebhafteste Correspondent geworden, wozu freilich beitragen mochte, daß durch den Hofkammerrath Schwan ein neuer vortheilhafter Antrag aus Mannheim an ihn gelangte. Man wollte ihn dorthin ziehen. Da man aber einsah, daß es Schwierigkeiten haben würde, ihn so gleich völlig aus braunschweigischen Diensten in pfälzische zu versetzen, begnügte man sich, ihn zum ordentlichen Mitgliede der Akademie zu machen, und trug ihm eine jährliche Pension von hundert Louisd'or an, wenn er an den Arbeiten der Akademie Theil nehmen und jährlich einmal, oder wenigstens alle zwei Jahr einmal den öffentlichen Versammlungen in Mannheim persönlich beiwohnen wolle, mit jedesmaliger Entschädigung der Reisekosten und dortiger Auslösung. Das akademische Diplom hatte er schon Anfang September in Händen 'und das Uebrige wird der Baron Hompesch nächstens einrichten.' Es kam bald noch losender. 'Der Kurfürst von der Pfalz, schrieb Lessing seinem Bruder am 15. September, ließ mir seine Dienste mit einem Gehalte von 2000 Gulden und selbst zu wählendem Titel (seit Johannis hatte er den Titel eines Hofraths annehmen müssen) antragen, und 2000 Gulden sind in der Pfalz so viel, wie hier 4000 Thaler.' Er machte dem Herzoge davon Anzeige, der ihm sehr gnädig antwortete und, vermuthlich auf Antrieb des Erbprinzen, auf die ihm demnächst noch zu bestimmenden Geschäfte hinwies, um ihm zu sagen, wie gern er ihn behalte. Er hatte sich

ausschiedungen, beide Stellungen zu vereinigen, und die Bedingung war ihm gern zugestanden. Schon correspondierte er mit Hompesch über das Theater, mit dem er eigentlich nichts zu thun haben sollte, schon warb er nach Schauspielern für das Mannheimer Nationaltheater, und Hompesch hätte ihn gern so bald als möglich in Mannheim gesehen. Aber einstweilen lag ihm doch näher, als alles andere, seine Verheirathung am Herzen, zu der er am 5. October mit Erlaubniß des Herzogs abreiste. Ein Freund der Frau König, der reiche Hamburger Kaufmann Schuback, hatte es sich nicht nehmen lassen, die Hochzeit auszurichten. Sie fand auf seinem Landgute in York, im hannoverschen Altenlande, am 7. October 1776 statt. Mit seiner Gattin traf Lessing wirklich ein gutes Loos. Sie war eine Frau, welche die Welt kannte, ohne die große Dame zu affectieren, und sich aus der reichen und thätigen Wirklichkeit, in der sie bisher gelebt, sehr gut und gern in die stille Eingeschränktheit eines Gelehrten fand. So war Lessing eingelaufen in den Hafen des häuslichen Glücks, das ihm bis dahin nur wie eine neidische Lockung des Schicksals gezeigt war; aber die Stürme blieben nicht aus und der Wunsch, es auch einmal so gut zu haben, wie andere Menschen, bekam ihm schlimm genug.

Bevor die Skizze zu der Schilderung von Lessings häuslichem Leben und seinen letzten Schicksalen fortschreitet, scheint es zweckmäßig, mit einigen Worten auf seine Leistungen seit der Anstellung in Wolfenbüttel, soweit sie nicht schon verührt sind, zurückzugehen. Sie sind nicht sehr zahlreich, und wenn man von denen, welche durch die Bibliothek veranlaßt wurden, absehen wollte, sogar sehr wenige. Doch jene bibliothekarischen Studien haben so mannigfache Befruchtung auf verschiedene Gebiete der Wissenschaft getragen, daß sie nicht übergangen werden können, wenngleich die Stellung derselben zur Wissenschaft gegenwärtig eine andere geworden, weniger durch innere Fortentwicklung, als durch vermehrte Hülfquellen, die Lessing wenigstens noch entgiengen.

Eine seiner ersten Beschäftigungen war die Vorarbeit zu einem Katalog der theologischen Handschriften in Wolfenbüttel, wobei er denn das schon erwähnte Werk des Berengar von Tours über die Transsubstantiationslehre zu entdecken das Glück hatte. Verschiedne kleine Aufsätze oder Anläufe dazu knüpften sich daran; über Wiclef eine bloße Notiz, über den Arianismus in Veranlassung von Köllners Abhandlung über denselben Gegenstand; später einige

Entdeckungen über Unendlichkeit der Höllestrafen nach der Ansicht Leibnizens, 'des großen Mannes', bemerkt Lessing, 'der, wenn es nach mir gieng, nicht eine Zeile vergebens müßte geschrieben haben', ein Wort, das seitdem stets wieder auf Lessing selbst angewandt worden; Leibnizens Vertheidigung der Dreieinigkeitslehre gegen den Polen Andr. Wiffowatius und dergleichen wichtige Richtigkeiten, nach denen heute selbst die gelehrten Kirchenhistoriker kaum fragen würden, wenn Lessings Name dabei nicht im Spiele wäre.

Die Vorarbeiten zur Herausgabe seines *Scultetus* und die Nachklänge seines Logau führten ihn in das grammatisch-lexikalische Gebiet. Er sammelte für ein deutsches Glossar, verfaß Steinbachs Wörterbuch mit Nachträgen und schrieb bei seiner zerstreuten Lectüre grammatische Anmerkungen nieder. Allen diesen, nicht für die Veröffentlichung bestimmten Notizen, liegt das Streben zum Grunde, die Sprache geschichtlich aufzufassen, wie viel rein logische Deutungen auch mitunterlaufen, die Aelung's lexikalische Arbeiten charakterisieren. Mehr ins Sachliche giengen andere Studien, die Sammlung von Priameln, die er 'altdeutscher Wit und Verstand' betitelt; die Herausgabe eines auf die Grumbach'schen Händel des 16. Jahrhunderts bezüglichen Gedichts: 'die Nachtigall', das Lessing für ungedruckt oder im Druck verloren hielt. Vor allem hatten Werth seine Untersuchungen über die Fabeln aus den Zeiten der Minnesänger, wie die Schweizer Bodmer und Breitinger dieselben genannt, und die er als längst gedruckte Fabeln des Bonerius erkannte, und über die Fabeln des Romulus und Rimicius, bei denen selbst Lessing nicht ins Klare kommen konnte, obwohl er die überaus verwickelte Untersuchung durch Benutzung des alten Steinhövel'schen Aesop, d. i. des Romulus, sehr gefördert hat. Wie gering übrigens auch die bleibende Ausbeute mancher seiner Untersuchungen sein mochte, z. B. über die *Biblia pauperum* und die Fenstergemälde des Klosters Girsau, über den Schiæd-Marchtaler'schen Tarich Beni Adam und dgl., die Methode seiner Forschung, an der er beständig Theil nehmen läßt, beschäftigt immer und ist immer anregend und lehrreich. Herr Lessing, bemerkte Heyne bei Gelegenheit dieser Untersuchungen, behandelt mit einer Kunst, die wir bewundern, jeden seiner Artikel wie ein Drama, schürzt erst seinen Knoten mühsam, läßt uns lange warten und dann löst er ihn. Die Methode thut, wenn man nur die Lösung seines Knotens nicht gleich voraussieht, und die Sache des Knotens werth ist, ihre gute Wirkung, müßige Leser in Erwartung

und Aufmerksamkeit zu setzen, und auch Kleinigkeiten ein Ansehen von Wichtigkeit zu geben. Aber sie führt auch unvermeidlich in das Weite und ermüdet. Was durch einen Strich abgethan war, wird eine Iliade, und am Ende fragt man sich: und das war es alles? Wie übel er solche Bemerkungen, deren Richtigkeit nicht zu leugnen ist, aufzunehmen pflegte, sieht man aus der Einleitung zu dem Aufsatze über die Hirschauer Fenstergemälde. Noch Ein Wort des Gegners und Lessing war zum Streite gerüstet. Nicht nur die Halbgelehrten, sondern auch die wohlwollenden Fachgelehrten fürchteten ihn deshalb und verwahrten sich gegen den Verdacht provocatorischer Absichten, wenn sie einmal eine abweichende Meinung äußern mußten.

In einem Theophilus Presbyter aus zweifelhafter Zeit, in dem Lessing aber den St. Galler Tutilo des neunten Jahrhunderts zu erkennen meinte, entdeckte er Spuren der Anweisung in Del zu malen und sprach deshalb dem Joh. van Eyk die Erfindung dieser Kunst ab (1774), eine Entdeckung, die von Fiorillo bestritten, von Waagen wiederum mehr bestätigt wurde. Hierzu, wie zu einer andern Untersuchung, hatte die Wolfenbüttler Bibliothek den Anlaß geboten. Gleich bei seinem Amtsantritte in Wolfenbüttel machte er die Entdeckung, daß die 'Agrippine' des Dresdner Museums früher im Garten des Cardinals von Ferrara gestanden habe, damals aber ohne Kopf und ohne Arme gewesen sei. Diesen Umstand verschwieg er in einer gegen Winckelmann und Casanova gerichteten Notiz (1771), um Widerspruch gegen seine Behauptung, daß aus dem Kopfe nichts zu schließen sei, zu erwecken und dann 'mit diesem Exempel die windigen Künstler zu beschämen, die immer auf ihren untrüglichen Geschmack pochen und alle antiquarische Gelehrsamkeit, die man aus Büchern schöpft, verachten.' Auf die listig gelegte Falle gieng keiner der 'windigen Künstler' ein.

In die Wolfenbüttler ersten Jahre fällt Lessings Herausgabe seiner Vermischten Schriften, mit denen er sich von seinen Verpflichtungen gegen den Buchhändler Böß, den Schwiegervater seines Bruders Karl, zu lösen wünschte. Unruhe und Tränklichkeit ließen ihn nicht recht zu der Durcharbeitung kommen, die er beabsichtigte. Bei der Redaction der Epigramme, die den ersten Band ausmachten, überließ er sich ganz der Leitung Ramlers, dem es nicht viel Mühe kosten könne, zu verbessern, 'denn Sie haben alle poetische Farben auf der Palette, und ich weiß kaum mehr, was poetische Farben sind' (1770). Er selbst gab die Abhandlung über das Epigramm

hinzu, daß er für ein Gedicht erklärte, in welchem, nach Art der eigentlichen Aufschrift, unsere Aufmerksamkeit und Neugierde auf irgend einen einzelnen Gegenstand erregt und mehr oder weniger hingehalten werde, um sie mit eins zu befriedigen.

Von eignen dichterischen Arbeiten begegnet in dieser Zeit außer der Emilia Galotti (1772), nur der Anlauf zu einem Spartacus. Ueber jene Tragödie, die in das Jahr 1758 zurückreicht, aber erst als Frucht der dramaturgischen Studien aus der Hamburger Zeit gelten kann und Spuren der genaueren Kenntniß des Hoflebens zeigt, wie er sie in Braunschweig gewinnen konnte, ist in der Einleitung das Erforderliche mitgetheilt worden. Die Tragödie Spartacus, von der nur einige hingeworfene Zeilen, sammt einigen Notizen aus alten Schriftstellern, vorhanden, wird zuerst im December 1770 als antityrannische Tragödie erwähnt. Im Februar des folgenden Jahres heißt es gelegentlich, der Spartacus solle doch noch eher fertig werden, als wir in Deutschland ein Theater haben. Seitdem keine Erwähnung wieder. Merkwürdig, daß Lessing seit seinem Eintritt in den Staats-, und gewissermaßen in den Hofdienst diese 'antityrannische' Poesie, wie sie in der Emilia ausgesprochen und im Spartacus angedeutet ist, pflegte. Sein Verhältniß zum Braunschweiger Hofe, der in jener Zeit vielleicht einer der am wenigsten um Etiquette bekümmerten war, spricht sich in verschiedenen charakteristischen Aeußerungen aus. Als er im Mai 1771 der Herzogin Amalie von Weimar, Schwester des braunschweigischen Erbprinzen, die bei ihren Eltern zum Besuch war, seine Cour machen mußte, bemerkte er gegen seine Braut: 'Nicht wahr, Sie müssen lachen, wenn Sie mich und Cour machen zugleich denken? Ich gehe auch dazu, als ob ich dazu geprügelt würde.' Als 'die Weimarischen Herrschaften' die Bibliothek zu besuchen kamen, wollte er, 'dieser Besuch wäre schon vorbei'; es ärgere und kränke ihn jetzt ohnedem schon so vieles, um fremden Leuten ganz unausstehlich vorzukommen. Im Januar 1772 findet er 'die Braunschweiger Lustbarkeiten, die er mitmachen muß, 'herzlich schaal.' Ein Jahr später ist er zum neuen Jahre in Braunschweig wieder bei Hofe gewesen und hat mit andern gethan, was zwar nichts hilft, wenn man es thut, aber doch wohl schaden kann, wenn man es beständig unterläßt: er hat Bücklinge gemacht und das Maul bewegt. — Sich anbieten? Er würde mit mehrerer Freude in den Tod gehen. Seine Behandlung des Erbprinzen ist immer sehr ungeniert; er legt ihm sein Betragen so

handgreiflich vor, daß es ihn nothwendig piquieren muß. Er seufzt: 'die Großen! sie sind wohl alle weiter nichts, als ganz gewöhnliche Menschen, und ich habe ebenso sehr Unrecht, wenn ich sie zu Tigern und Füchsen mache, wie Andere, die sie zu Engeln machen.' In Wien geht er bei seiner zweiten Anwesenheit im December 1775 'zu niemand von dem großen Verschleiß'; als Fürst Kaunitz ihn zu Tische lud, reiste er ab, so gern er auch noch einige Tage geblieben wäre.

Lessing war in seiner Ehe sehr glücklich, so ruhig, so zufrieden in seinen vier Wänden. Die ungetrübte Heiterkeit und der stille Frieden seines Hauses fesselten ihn mit festen Banden an dasselbe, weil es ihm ein willkommenes Asyl nach vielfachen und heftigen Kämpfen des Lebens war. Seine häusliche Einrichtung, erzählt seine Stieftochter, zeigte Eleganz ohne Verschwendung. Der größte Schmuck darin war Sauberkeit und Ordnung. Das galt namentlich auch von seinem Arbeitszimmer. Der äußern Ordnung entsprach auch die Eintheilung seines Tagewerks. Früh um sechs Uhr, zuweilen schon um fünf, pflegte er aufzustehen und zu arbeiten. Häufig störten ihn Besuche fremder Gelehrten, mitunter hatte er auch auf der Bibliothek zu thun. Gegen halb Eins war seine Essenszeit, zu der er sich pünktlich einstellte; doch liebte er auch darin die Pedanterie nicht. Bei seiner großen Gastfreiheit kam es häufig vor, daß er, unmittelbar vor Tisch, ausgehungerte Bibliotheksbesucher als Tischgäste mitbrachte und sich dann auch wohl bei seiner Frau und Tochter zu entschuldigen pflegte, er habe die Leute bitten müssen, wenn man aber nicht ausreiche, so könne es mit Schinken und Eiern abgethan sein. Die Seinigen aber, an derartigen unvermutheten Tischzuwachs gewöhnt und eben so gastfreundlich wie er, kamen nie in Verlegenheit. Leckerbissen gab es freilich auf seinem Tische nicht; er begnügte sich mit einer anständigen und kräftigen Hausmannskost; sein Lieblingsgericht waren Linsen. Abends gegen neun Uhr gab es, auch wenn Fremde zugegen waren, nur Eine warme Schüssel. Bei dem großen Zuspruche, den er hatte, und bei der geringen Einnahme wäre ein größerer Aufwand nicht durchzuführen gewesen. Die Freunde indessen, die zu ihm kamen, wußten auch, daß sie das Beste, was sie im Hause fanden, in ihm fanden. Deshalb gieng es denn auch so gemüthlich und heiter her. Eine Partie Schach gehörte zu seinen Lieblingszerstreuungen. Gern maß er sich darin mit seinem kleinen buchtlichten und witzigen Hausarzte Topp. Er rühmte sich, nie

geraucht zu haben, als auf der Schule, weil es damals verboten gewesen sei. Doch pflegte er, wenn ihn Raucher besuchten, wie Gleim oder Jacobi, um ihnen den Genuß nicht zu verkümmern, zum Scherze wohl kalt mitzurauchen. Man hörte ihn im Hause niemals über Leiden klagen. Er war immer heiter und konnte auch wohl recht herzlich lachen. Die beste Würze bei Tisch, wo er niemals einen Tadel über das Essen laut werden ließ, war sein heiteres Gespräch, an dem, auch in Gegenwart gelehrter Männer, die Familie Theil nehmen konnte, weil sich die Unterhaltung nur um allgemein interessante Dinge drehte, und Lessing den Gelehrten gern auf der Studierstube zurücksieß. Er liebte es nicht, sich in die Ecke drücken zu lassen, um in pedantischer Breite den Gegenstand eines Gespräches zu erschöpfen. Er war gesprächig und redete rasch, interessant und sprudelte von Witz, aber nie riß er die Unterhaltung an sich, sondern war jederzeit bemüht, auch Andere dazu anzuregen. Obgleich er von Natur zur Festigkeit geneigt war, so wußte er sich doch in hohem Grade zu beherrschen und vergaß in seinem Hause nie die Pflichten, weder als Wirth, noch als Familienhaupt. An den Spielen der Kinder nahm er Theil, selbst an denen, die körperliche Anstrengung erforderten, uedte auch wohl die erwachsene Stieftochter Amalie, indem er die Correspondenz mit ihrer Herzensfreundin aufsieng und sich über den Frauenzimmerstyl sammt Orthographie belustigte. Freundlich erwies er sich auch gegen die Diensthoten. Aufwartung bedurfte er wenig, sein Bedienter hatte äußerst faule Tage bei ihm. Er machte sich wenig Bewegung, doch gieng er zuweilen nach dem anderthalb Stunden entfernten Weghause, wo er mit Braunschweiger Freunden und Bekannten zusammentraf. Ein Spaziergang um den Wolfenbüttler Schloßwall, freilich ein kleiner Weg, den er gern in Begleitung seines Freundes, des Herrn v. Döring, machte, wurde jedoch in der Regel Nachmittags vorgenommen. Mittagsruhe hielt er nicht, weil er sich eines sehr folgamen Schlafes erfreute. Er behauptete, nie geträumt zu haben.

Die bereits erwähnte Mannheimer Angelegenheit veranlaßte ihn, um die Mitte Januar 1777, mit seiner Frau in die Pfalz zu reisen. Da er sich nun aber, wie sich aus der gepflogenen Correspondenz ergeben hatte, doch wieder mit dem Theater bemengen sollte, schauderte ihn, wenn er hieran dachte, und er wünschte vor der Abreise, daß er nur erst wieder zurück sein möchte. Dieß Vorgefühl täuschte ihn nicht. Die eine Partei in Mannheim mochte es ganz aufrichtig

und ehrlich mit Lessing meinen; eine andere war ihm desto gefälliger, und diese siegte mit ihren Intriguen. Man wollte nichts, als einen berühmten Namen gewinnen, um mit Hülfe desselben das Mannheimer improvisierte 'Nationaltheater' in Aufnahme zu bringen. Der Name sollte indeß auch nicht viel kosten. Indigniert reiste Lessing zurück und warf nach der Rückkehr die Reise unter die Erfahrungen, daß das deutsche Theater ihm immer fatal sei, und daß er sich nie, es sei auch noch so wenig, damit bemengen könne, ohne Verdruß und Unkosten davon zu haben. Zwar trug ihm jetzt der Minister v. Hompesch noch an, außer den akademischen Beschäftigungen, die Obercuratel über die Heidelberger Universität mit einem Gehalte von 2000 Thalern und dem Titel eines kurfürstlichen Regierungsraths zu übernehmen. Lessing aber schlug das Anerbieten aus. Dieß Ablehnungsschreiben, das seinem Wortlaute nach nicht bekannt geworden, legte Hompesch dem Kurfürsten vor und dieser soll geäußert haben, man sehe wohl, Lessing gefalle die Pfalz nicht; man sei ihm ja so weit als möglich entgegen gegangen; es scheine ein wunderbarer Mann zu sein, der sich gegen niemand erklären wolle. Man müsse ihm deßhalb in generalen, aber gnädigen Ausdrücken antworten. Das that denn Hompesch, und er wußte dabei auf eine geschickte Art Lessing um das zu bringen, was ihm der Kurfürst von freien Stücken angeboten und Lessing angenommen hatte, um die Pension von 500 Thalern, 'da er dieselbe mit Verbindlichkeit, jährlich nach Mannheim zu reisen, ausgeschlagen habe und zu wünschen scheine, seine Freiheit unbeschränkt zu behalten. So oft es ihm jedoch gefällig sein werde, sein Versprechen in Erfüllung zu bringen, werde der Kurfürst gewiß nicht entstehen, ihn nicht allein schadlos zu halten, sondern auch seine Bemühungen auf eine ihrer beiden würdige Art zu erkennen.' Lessing antwortete, es falle ihm schwer, dem Minister gerecht zu werden, ohne sich selbst den Vorwurf zuzuziehen, daß er sich muthwillig durch Vorspiegelung und Intrigue als ein Kind behandeln lasse. Denn nur einem Kinde, dem man ein gethanes Versprechen nicht gern halten möchte, drehe man das Wort im Munde um, um es glauben zu machen, daß es den Versprechenden nunmehr ja selbst von dem Versprechen los sage. — Wenn man irgend ein Wort, über seinen Antheil an dem Mannheimer Theater gedruckt und anders, als es sich in der Wahrheit verhalte, fallen lasse, so werde er dem Publikum alles rein heraus sagen. Denn darin beliebe der Minister doch wohl nur mit ihm zu scherzen, daß er demohngeachtet

die Mannheimer Bühne nicht ganz ihrem Schicksale überlassen und von Zeit zu Zeit besuchen würde. Er dränge sich zu nichts, und sich Leuten, die, ungeachtet sie ihn zuerst gesucht, ihm dennoch nicht zum Besten begegnen wollten oder könnten, sich solchen Leuten wieder an den Kopf zu werfen, würde ihm ganz unmöglich sein. — Für seine Rathschläge, die er in Mannheim gegeben, die aber nicht befolgt wurden, bewies man sich erkenntlich, indem man ihm ein hübsches Etui sandte, in welchem sich dreißig Medaillen — von Kupfer befanden. — Lessing äußerte sich über die ganze Sache nur selten und wenn er es that, nur spöttisch. Ihm aber war wohl, daß er eine ganz andere Komödie hatte, die er sich aufführen lassen konnte, so oft es ihm gefiel. Dieß waren seine theologischen Händel. Bevor darauf eingegangen werden kann, ist noch Einiges aus seinem häuslichen Leben zu berichten.

Im December 1777, gegen Ende des Monats, gebar Lessings Frau ihm einen Sohn, der nach wenig Stunden schon starb. An Eschenburg, der seinen Antheil geäußert, schrieb er in einem Augenblick, da seine Frau ganz ohne Besonnenheit lag, das bekannte undatierte Billet: 'Meine Freude war nur kurz. Und ich verlor ihn so ungern, diesen Sohn! denn er hatte so viel Verstand! so viel Verstand! — Glauben Sie nicht, daß die wenigen Stunden meiner Waterschaft mich schon zu so einem Affen von Vater gemacht haben! Ich weiß, was ich sage. — War es nicht Verstand, daß man ihn mit eisernen Zangen auf die Welt ziehen mußte? Daß er so bald Murrath merkte? — War es nicht Verstand, daß er die erste Gelegenheit ergriff, sich wieder davon zu machen? — Freilich zerrt mir der kleine Muschelkopf auch die Mutter mit fort! — Denn noch ist wenig Hoffnung, daß ich sie behalten werde. — Ich wollte es auch einmal so gut haben, wie andere Menschen. Aber es ist mir schlecht bekommen.' Ähnlich schrieb er an seinen Bruder, seine Frau habe ihn zum Vater eines recht hübschen Jungen gemacht, der gesund und munter gewesen: 'Er blieb es aber nur 24 Stunden und ward hernach das Opfer der grausamen Art, mit welcher er auf die Welt gezogen werden mußte. Oder versprach er sich von dem Mahle nicht viel, zu welchem man ihn so gewaltsam einlud, und schlich sich von selbst wieder davon? Kurz, ich weiß kaum, daß ich Vater gewesen bin. Die Freude war so kurz und die Betrübniß ward von der größten Besorgniß so überschrien! Denn die Mutter lag ganzer neun bis zehn Tage ohne Verstand, und alle Tage, alle Nächte jagte man

mich ein paarmal von ihrem Bette, mit dem Bedenken, daß ich ihr den letzten Augenblick nur saurer mache. Denn mich kannte sie noch bei aller Abwesenheit des Geistes.' Am 2. Januar 1778 schlug die Krankheit um, und der Arzt versicherte, daß die Frau diesmal noch erhalten bleiben werde, 'sie, deren Umgang mir jede Stunde, schrieb Lessing einige Tage später, auch in ihrer gegenwärtigen Lage immer unentbehrlicher wird.' Als Eschenburg jenes Willet 'tragisch' genannt, antwortete Lessing am 7. Januar: 'Ich kann mich kaum erinnern, was für ein tragischer Brief das kann gewesen sein. Ich schäme mich recht herzlich, wenn er das geringste von Verzweiflung verräth. Auch ist nicht Verzweiflung, sondern vielmehr Leichtsinn mein Fehler, der sich manchmal nur ein wenig bitter und menschenfeindlich ausdrückt. Meine Freunde müssen mich nun ferner schon so dulden, wie ich bin.' Inzwischen war die Hoffnung zur Besserung der Frau wieder sehr gefallen, und eigentlich hatte er nur Hoffnung, bald wieder hoffen zu dürfen. Auch diese Hoffnung erlosch. Am 10. Januar schrieb er sehr lakonisch an Eschenburg: 'Meine Frau ist todt: und diese Erfahrung habe ich nun auch gemacht. Ich freue mich, daß mir viel dergleichen Erfahrungen nicht mehr übrig sein können zu machen; und ich bin ganz leicht.' Am 12. oder 13. Januar wurde sie begraben. 'Gestern Morgen, schrieb er an Eschenburg am 14. Januar, ist mir der Rest von meiner Frau vollends aus dem Gesichte gekommen. Wenn ich noch mit der Einen Hälfte meiner übrigen Tage das Glück erkaufen könnte, die andere Hälfte in Gesellschaft dieser Frau zu verleben, wie gern wollte ich es thun. Aber das geht nicht: und ich muß nur wieder anfangen, meinen Weg allein so fort zu duseln.' Er war sich nun in Wolfenbüttel ganz allein überlassen, hatte keinen einzigen Freund, dem er sich ganz hätte anvertrauen können. Er wurde täglich von hundert Verdrießlichkeiten bestürmt. Er mußte ein einziges Jahr, das er mit einer vernünftigen Frau gelebt hatte, theuer bezahlen. Er mußte alles, alles aufopfern, um sich einem Verdachte nicht auszusetzen, der ihm unerträglich war. Wie oft hätte er es verwünschen mögen, daß er auch einmal so glücklich sein wollen, als andere Menschen! Wie oft wünschte er, mit eins in seinen alten isolierten Zustand zurückzutreten, nichts zu sein, nichts zu wollen, nichts zu thun, als was der Augenblick mit sich brachte! Sein Zustand in Wolfenbüttel war ihm längst zur Last geworden; er sprach von einem elenden Feinde, und daß er weit unglücklicher sei, wenn er diesem zum Pöffen dort aushalte. Doch

er war zu stolz, sich unglücklich zu denken, knirschte eins mit den Zähnen, und ließ den Kahn gehen, wie Wind und Wellen wollten; genug, daß er ihn nicht selbst umstürzen wollte.

Seit dem Tode seiner Frau, an deren irdischer Hülle ihn seine Kinder betend überrascht haben sollen, denen er im Anblicke dieses unerseßlichen Verlustes das Gelübde abgenommen habe, der Dahingegangenen in ihren Tugenden nachzueifern, arbeitete er immer im Sterbezimmer der tief Betrauernten, das in der Bibliothekarwohnung links vom Eingange lag, auf der Hinterseite des Hauses, nach dem einsamen Gärtchen zu, während sein eigentliches Studierzimmer sich rechts vom Eingange, nach dem Schloßplatze zu, befand. Diese Einsamkeit theilte mit ihm nur sein treues Kätzchen, das gewöhnlich auf seinem Arbeitstische Platz nahm.

Seine Arbeiten beschränkten sich zunächst auf die theologischen Streitigkeiten, in die er durch Herausgabe der Fragmente aus den Papieren eines Ungenannten verwickelt wurde. Ohne weiltäufig auf diese Dinge einzugehen, in denen die höchste Blüthe Lessingscher Dialektik sich entfaltete, sei hier eine nur kurze Uebersicht gestattet, da jeder, der sich für diese Angelegenheit und die dabei entwickelten Ideen interessiert, ohnehin die ganze Reihe der Streitschriften durchlesen muß und gern durchlesen wird, wenn er eine selbstständige Ansicht davon gewinnen will. Mit dem bloßen Berichte der Biographen, die doch immer nur von Lessings Standpunkte aus berichten, ist es nicht gethan. Leider sind die Streitschriften der Gegner, die allerdings nur noch als Hülfsmittel zum Verständniß der Lessingschen einen sehr relativen Werth haben, schwer zugänglich geworden. Innern Werth haben sie gar keinen, da sie weder fassen, was Lessing will, und an den größten Mißverständnissen, sachlichen, wie logischen, leiden, noch irgend etwas Neues zur Bestreitung des Gegners oder zur Unterstützung der orthodoxen Lehre der lutherischen Kirche, mit der sie nicht nur die christliche Religion, sondern sogar die Religion Christi verwirrend zusammenwerfen, beizubringen im Stande gewesen sind. Die gut gemeinte Rettung F. M. Goezes von G. Reinhard Röße leidet an dem gleichen Gebrechen, daß sie Lessings Distinctionen nicht gerecht wird und seine positiven Ansichten nicht entwickelt, was in einer Monographie der Art sehr wohl hätte geschehen können und geschehen mußte, wenn man von der Unparteilichkeit des Standpunktes, den Röße einzunehmen ehrlich glaubt, überzeugt werden sollte.

Lessing hatte in Hamburg von Elise Reimarus die von ihrem Vater, dem Professor Herm. Sam. Reimarus (gest. 29. Februar 1768), verfaßte Schutzschrift für die vernünftigen Verehrer Gottes im Manuscript empfangen und gab in seinem dritten Beitrage zur Geschichte und Literatur 1774 einen Abschnitt daraus: 'Von Duldung der Deisten.' Dabei nahm er die Miene an, als gebe er dieß 'Fragment eines Ungenannten' aus einer Handschrift der Wolfenbüttler Bibliothek heraus, und als halte er Schmid, den Wertheimischen Uebersetzer der Bibel, der dreißig Jahre früher in Wolfenbüttel die Duldung gefunden, welche ihn die wilde Orthodoxie lieber in ganz Europa nicht finden lassen, für den Verfasser. Diesem ersten, mit einigen leichten Bemerkungen begleiteten Fragmente ließ er in den Beiträgen mehre folgen, doch erst drei Jahre später im vierten Beitrage (1777): Von der Verschreitung der Vernunft auf den Kanzeln; Ueber Unmöglichkeit einer Offenbarung, die alle Menschen auf eine begründete Art glauben können; Vom Durchgang der Israeliten durchs rothe Meer; Daß die Bücher des Alten Testaments nicht geschrieben worden, eine Religion zu offenbaren; Ueber die Auferstehungsgeschichte. Diese fünf Fragmente begleitete er mit Gegensätzen und in der Einleitung zu denselben stellte er eine Reihe von Sätzen auf, die als allgemeine Antwort gelten sollten für den schlimmsten Fall, daß der Christ, welcher zugleich Theolog sei, in dem Geiste seines angenommenen Systems nichts Befriedigendes darauf zu antworten wisse. Da sich um diese Sätze, in denen Lessings Theologie steckt, der ganze Streit mit Goeze, dem bekanntesten, wenn auch unbedeutendsten Gegner Lessings, gedreht hat, dürfen sie hier nicht fehlen. Der Buchstabe, sagt er, ist nicht der Geist; und die Bibel ist nicht die Religion. Folglich sind Einwürfe gegen den Buchstaben und gegen die Bibel nicht eben auch Einwürfe gegen den Geist und gegen die Religion. Denn die Bibel enthält offenbar Mehr, als zur Religion gehöriges: und es ist eine bloße Hypothese, daß sie in diesem Mehrern gleich unfehlbar sein müsse. Auch war die Religion, ehe eine Bibel war. Das Christenthum war, ehe Evangelisten und Apostel geschrieben hatten. Es verlief eine geraume Zeit, ehe der erste von ihnen schrieb; und eine sehr beträchtliche, ehe der ganze Kanon zu Stande kam. Es mag also von diesen Schriften noch so viel abhängen: so kann doch unmöglich die ganze Wahrheit der Religion auf ihnen beruhen. War ein Zeitraum, in welchem sie bereits so ausgebreitet war, in welchem sie bereits sich so vieler

Seelen bemächtigt hatte, und in welchem gleichwohl noch kein Buchstabe aus dem von ihr aufgezeichnet war, was bis auf uns gekommen: so muß es auch möglich sein, daß alles, was Evangelisten und Apostel geschrieben haben, wiederum verloren gieng, und die von ihnen gelehrt Religion doch bestände. Die Religion ist nicht wahr, weil die Evangelisten und Apostel sie lehrten: sondern sie lehrten sie, weil sie wahr ist. Aus ihrer innern Wahrheit müssen die schriftlichen Ueberlieferungen erklärt werden, und alle schriftliche Ueberlieferungen können ihr keine innere Wahrheit geben, wenn sie keine hat.

Mit diesen Sätzen erklärte er sich gegen die Annahme, daß der biblische Buchstabe von Gott eingegeben sei, gegen die Orthodoxie jener Zeit, die ihre Vernunft gefangen nahm unter ihren Glauben. Da diese theologische Partei, damals wie heute, auf einem Boden steht, dem mit aller Dialektik nichts anzuhaben ist, gerade, weil sie sich allen Einwürfen der Vernunft bewußt verschließt, da sie aber ihrerseits die Gegner auf ihrem Gebiete wohl widerlegen oder bestreiten, den Glauben aber ihnen nicht geben kann, wenn sie ihn nicht ohnehin schon haben: so war der ganze Streit ein bloß gymnastischer, wie Lessing ihn selbst nennt, kein dogmatischer, und darin fand er das Hochkomische desselben. Wie er sich gegen die Orthodoxie lehnte, die den Buchstabenglauben festhielt und von der Tradition, die Lessing gegen sie in sehr gelehrter Weise zu Hülfe rief, nichts wissen wollte, weil sie dann den biblischen neutestamentlichen Buchstabenglauben hätte aufgeben müssen; eben so wandte sich Lessing von den Aufklärungstheologen ab, welche das alte Wasser weggossen, bevor sie neues hatten, und deren neues Wasser er nicht erst jetzt verachtete, da er schon 1755 in den 'Gedanken über die Herrnhuter' über die 'vortreffliche Zusammensetzung von Gottesgelahrtheit und Weltweisheit' spottet, 'worinne man mit Mühe und Noth eine von der andern unterscheiden könne, worinne eine die andre schwäche, indem diese den Glauben durch Beweise erzwingen, und jene die Beweise durch den Glauben unterstützen solle, so daß durch diese verkehrte Art, das Christenthum zu lehren, ein wahrer Christ weit seltener geworden, als in den dunkeln Zeiten.' Uebereinstimmend damit schrieb er im Februar 1774 seinem Bruder: 'Was ist sie anders, unsre neu-modische Theologie, als Mistjauche gegen unreines Wasser? Mit der Orthodoxie war man, Gott sei Dank, ziemlich zu Rande. Man hatte zwischen ihr und der Philosophie eine Scheidewand

gezogen, hinter welcher eine jede ihren Weg fortgehen konnte, ohne die andere zu hindern. Aber was thut man nun? Man reißt diese Scheidewand nieder und macht uns, unter dem Vorwande, uns zu vernünftigen Christen zu machen, zu höchst unvernünftigen Philosophen. Sieh doch etwas weniger auf das, was unsre neuen Theologen verwerfen, als auf das, was sie dafür in die Stelle setzen wollen. Darin sind wir einig, daß unser altes Religionsystem falsch ist, aber ich möchte nicht mit dir sagen, daß es ein Flicwerk von Stümpfern und Halbphilosophen sei. Ich weiß kein Ding in der Welt, an welchem sich der menschliche Scharfsinn mehr gezeigt und geübt hätte, als an ihm. Flicwerk von Stümpfern und Halbphilosophen ist das Religionsystem, welches man jetzt an die Stelle des alten setzen will: und mit weit mehr Einfluß auf Vernunft und Philosophie, als sich das alte anmaßte. Und doch verdienst du mir, daß ich dieß alte vertheidige? Meines Nachbars Haus drohet ihm den Einsturz. Wenn es mein Nachbar abtragen will, so will ich ihm redlich helfen. Aber er will es nicht abtragen, sondern er will es, mit gänzlichem Ruin meines Hauses, stützen und unterbauen. Das soll er bleiben lassen, oder ich werde mich seines einstürzenden Hauses so annehmen, als meines eignen.'

Der erste Gegner, welcher sich gegen das zweite der Fragmente vernehmen ließ, war der Director Schumann zu Hannover, dem Lessing in dem kleinen Sendschreiben 'Ueber den Beweis des Geistes und der Kraft', wie Paulus die erfüllten Weissagungen und die Wunder nannte, die Antwort nicht schuldig blieb (1777), in welcher er den Satz ausführte, daß zufällige Geschichtswahrheiten nie der Beweis von nothwendigen Vernunftwahrheiten werden können. Das Sendschreiben schloß mit dem Wunsche, daß alle, welche das Evangelium Johannis trenne, das Testament Johannis wieder vereinigen möge. Es sei freilich apokryphisch, aber darum nicht weniger göttlich. In dem kleinen Gespräch, das er unter diesem Titel (1777) folgen ließ, bezeichnete er dieß Testament näher, nicht als ein Buch, sondern als die letzten merkwürdigen, oft wiederholten Worte des sterbenden Johannes, die Hieronymus im Commentar über den Galaterbrief aufbehalten: 'Kinderchen, liebt eu ch!' — Anders, anfänglich kühl und ruhig, dann aber im Verlauf der Ausarbeitung leidenschaftlicher werdend, antwortete er seinem 'Nachbar', dem Superintendenten Räß in Wolfenbüttel, der ein von Goeze als unübertreffliches Meisterstück gepriesenes Gesprächbüchlein gegen das

Fragment über die Auferstehungsgeschichte herausgegeben. In dieser Duplik sprach er die oft genannten Worte über Wahrheit, die zunächst durch den Vorwurf gegen den Ungenannten, als habe er sich absichtlich gegen die Wahrheit verblendet, veranlaßt waren. Ein Mann, der Unwahrheit, unter entgegengesetzter Ueberzeugung, in guter Absicht, ebenso scharfsinnig als bescheiden durchzusehen suche, sei unendlich mehr werth, als ein Mann, der die beste edelste Wahrheit aus Vorurtheil, mit Verschreitung seiner Gegner, auf alltägliche Weise vertheidige. Es sei nicht möglich, daß jemals ein Mensch wissentlich und vorsätzlich sich selbst verblendet habe. Nicht die Wahrheit, in deren Besitz irgend ein Mensch ist, oder zu sein vermeinet, sondern die aufrichtige Mühe, die er angewandt hat, hinter die Wahrheit zu kommen, macht den Werth des Menschen. Denn nicht durch den Besitz, sondern durch die Nachforschung der Wahrheit erweitern sich seine Kräfte, worin allein seine immer wachsende Vollkommenheit besteht. Der Besitz macht ruhig, träge, stolz. — Wenn Gott in seiner Rechten alle Wahrheit, und in seiner Linken den einzigen immer regen Trieb nach Wahrheit, obgleich mit dem Zusatze, mich immer und ewig zu irren, verschlossen hielte, und spräche zu mir: wähle! Ich fiel ihm mit Demuth in seine Linke, und sagte: Vater gib! die reine Wahrheit ist ja doch nur für dich allein! — Ein solcher Mann, der im Besitz der Wahrheit zu sein vermeinte, ruhig und träge, weil er sich im Besitz dünkte, stolz, weil ihm dieser Besitz köstlicher erschien, als alles Suchen und Forschen der Vernunft nach Wahrheit, ein solcher Mann wurde Lessings genanntester Gegner, der Hauptpastor Johann Melchior Goeze in Hamburg, der zunächst in einem Aufsatze in den 'Freiwilligen Beiträgen zu den Nachrichten aus dem Reiche der Gesehrsamkeit' (1778 Nr. 55—56) die oben ausgehobnen Sätze Lessings gegen die bindende Autorität des Buchstabens bestritt, und dann diese und andere gegen Lessing gerichtete Aufsätze im April 1778 als 'Etwas Vorläufiges gegen des Herrn Hofraths Lessings mittelbare und feindselige Angriffe auf unsre allerheiligste Religion und auf den einigen Lehrgrund derselben, die heilige Schrift', wieder abdrucken ließ. Lessing erhielt den ersten dieser Aufsätze abschriftlich durch Eschenburg, am Sterbebette seiner Frau, und dankte für die Mittheilung, da diese Materien jetzt wahrlich die einzigen seien, die ihn zerstreuen könnten. Und nach dem Begräbniß der Frau half ihm der 'gute Vorrath von Laudanum literarischer und theologischer Zerstreuungen einen Tag nach dem andern leidlich überstehen.'

Er antwortete auf Goezes ersten Aufsatz, dem bald andre folgten, bis das 'Etwas Vorläufiges' daraus entstand, mit der Parabel vom Palast und den verschiedenen Grundrissen desselben, eine Parabel, unter der er die ganze Geschichte der christlichen Religion vorgestellt wissen wollte. Er knüpfte daran die Bitte, Goeze, der seine Gedanken nicht verstanden habe, möge erklären, daß allerdings noch ein gewisser Gesichtspunkt übrig sei, in welchem die von Goeze angegriffene Aeußerung Lessings über die Widerlegbarkeit der vom Fragmentisten gemachten Einwürfe gegen die Bibel sehr unschuldig erscheine. Da inzwischen Goezes zweiter Aufsatz gegen Lessing (in den freiwilligen Beiträgen St. 61—63) erschienen war, sah dieser, daß an eine Verständigung nicht mehr zu denken sei, und fügte der Parabel und Bitte gleich das Absagungsschreiben hinzu, in welchem er Goeze die Versicherung ertheilt, daß, wenn er ihm in dem geringsten Dinge, was ihn oder seinen Ungenannten angehe, Recht lasse, wo er nicht Recht habe, dann die Feder nicht mehr rühren könne. Unmittelbar darauf, noch in der ersten Hälfte des März 1778, folgten die *Axiomata*, ein Titel, den Goeze jenen Sätzen gegen die bindende Autorität des biblischen Buchstaben gegeben hatte, und den Lessing annahm. Er führte nun jene Sätze einzeln aus, da Goeze ihm vorgeworfen, er habe die Begriffe der gebrauchten Ausdrücke: Buchstab, Geist, Bibel, Religion u. s. w., die doch vielbeutig seien, im allergeringsten nicht bestimmt. Brieflich gedenkt Lessing dieser 'Schnurren', dieser 'Kagbalgereien' schon im März und April, und Goeze, der sie kurz vor dem Osterfeste (19. April) erhielt, wollte sich bis nach dem Feste die Entschließung vorbehalten, ob er darauf antworte oder nicht. Er antwortete in den freiwilligen Beiträgen (St. 75) durch mehrer Aufsätze, die er dann als 'Lessings Schwächen, gezeigt' in drei Stücken gesammelt erscheinen ließ, mit denen Lessings 'Anti-Goeze' in elf Stücken sich zum Theil kreuzte. Lessing richtete darin seine Waffen nach dem Gegner und bevormortete gegen seinen Bruder im Allgemeinen, daß er nicht alles, was er in dieser Angelegenheit als Kämpfer schreibe, auch als Lehrender geschrieben haben würde. Er wollte mit diesen 'Schnurren' fortfahren, so lange Goeze in den freiwilligen Beiträgen eine Sottise gegen ihn und seinen Ungenannten sage, wenn auch aus dem Anti-Goeze eine förmliche Wochenschrift werde, so langweilig und unnütz nur jemals eine in Hamburg geschrieben oder gelesen worden. Dabei gesteht er, daß er, man werde es freilich kaum glauben; die muthwilligsten Stellen in diesen

'Schnurren' oft in sehr trüben Augenblicken geschrieben habe. Aber jeder zerstreue sich so gut als er könne.

Gleich nach dem Osterfeste soll Goeze, wenn der Tochter des Fragmentisten, wenn Elise Reimarus zu glauben ist, sich an den kaiserlichen Gesandten in Hamburg gewandt haben, um Lessing bei seinem Hofe anzuklagen und ihm das Schreiben zu verwehren. Die Wirkung blieb nicht aus. Die braunschweigische Regierung erließ an die Waisenhausbuchhandlung in Braunschweig, in welcher die Beiträge gedruckt wurden, zu Anfang Juli ein Rescript, daß Lessing nichts mehr ohne vorgängige Censur drucken lassen solle. Zugleich war das einzeln erschienene letzte Fragment 'Von dem Zwecke Jesu und seiner Jünger', das Lessing mit einer Vorrede begleitet hatte, confiscirt worden, und auch die Anti-Goezischen Schriften sollten confiscirt werden. Lessing reichte sofort eine Vorstellung dagegen beim Herzog ein, fest entschlossen, die Sache auf das Aeußerste ankommen zu lassen, und eher seinen Abschied zu nehmen, als sich dieser zugeordneten Demüthigung zu unterwerfen. Das Ministerium, immer auf Veranlassung des Consistoriums, verbot Lessing ferner, selbst auswärts etwas ohne vorgängige braunschweigische Censur drucken zu lassen (3. August 1778). Man hatte die Abwesenheit des Erbprinzen benutzt, um das Rescript zu erwirken. Der Erbprinz war freilich in dieser Angelegenheit keineswegs auf Lessings Seite. Er fand gerade das letzte Fragment sehr unbequem und hätte am liebsten gesehen, daß diese Leute ihre Sache in lateinischer Sprache verhandelt hätten, damit das Aergerniß nicht allgemein verbreitet werde. Lessing aberkehrte sich nicht an das Verbot des Ministeriums und ließ seine 'Nöthige Antwort auf eine höchst unnöthige Frage' Goezens noch im August in Hamburg und Berlin drucken, ebenso die Erste Folge im October. Goeze hatte gefragt, was Lessing unter der christlichen Religion verstehe, nicht was er glaube, und Lessing antwortete, wie gefragt war; zugleich hatte er die Antwort so eingerichtet, daß die Papisten, die im Reichshofrath die Majorität hatten, nichts dagegen einwenden konnten, da sie die Religion ebenso wenig auf die Schrift und auf die Schrift allein wollten gegründet wissen, als er. Die Angelegenheit zog sich noch mehrere Jahre hin. Im November 1780 ließ ihn der Erbprinz, der am 26. März die Regierung angetreten hatte, nach Braunschweig rufen, um ihm kund zu thun, daß ihm sein Gesandter in Regensburg gemeldet, wie ihm der sächsische Gesandte im Vertrauen eröffnet, daß nächstens an

den braunschweigischen Hof ein Excitatorium von dem gesammten Corpore Evangelicorum gelangen werde, um Lessing, als den Herausgeber und Verbreiter des schändlichen Fragments von dem Zwecke Christi und seiner Jünger zu verdienter Strafe zu ziehen. Dieß sagte ihm der Herzog auf eine so freundschaftliche und beruhigende Art, daß Lessing es zuletzt fast bereut hätte, ihm so gleichgültig und sicher darauf geantwortet zu haben. Wenigstens hätte er, bekennt er selbst, es wohl unterlassen können, den Herzog ausdrücklich zu bitten, daß er sich seiner in keinem Stücke annehmen solle, sondern in allem, ohne die geringste Rücksicht auf ihn, so verfahren möge, wie Er glaube, daß ein deutscher Reichsstand verfahren müsse. Denn er begriff wohl, daß eine solche Aeußerung niemand verdient, der nützlich zu sein wünscht. Indesß war an seiner mürrischen Gleichgültigkeit wenigstens der Wunsch nicht schuld, sich verfolgt zu sehen, obwohl seine näheren Bekannten meinten, daß ihm nichts weher thue, als wenn man sich nicht einmal mit ihm einlassen wolle. 'Kann sein, räumte er schallhaft ein, daß allenfalls manchmal eben das in mir vorgeht, was bei jenem Bastard eines großen Herrn vorgieng, der nicht sagen wollte, wer er sei, und sich lieber unschuldig wollte hängen lassen, nur um seinem Richter recht schwere Verantwortung bei seinem Vater zu machen. Denn im Grunde mag ich mich doch auch wohl dabei trösten, daß am Ende jemand kommen wird, der dem Richter zuruft: Richter seid Ihr des Teufels, daß Ihr unsers gnädigen Herrn Bastard wollt hängen lassen? Und weiß ich denn etwa nicht, wessen großen Herrn lieber Bastard ich bin? — Also nur frisch die Leiter hinan! und daß nur niemand besorge, als werde ich mich wohl gar aus Angst verschnappen.' Bald darauf schreibt er an Elise Reimarus (deren Bruder damals eine Abhandlung über den Blitz herausgab), das Wetter habe sich zwar noch nicht verzogen, aber er habe so viele Ableiter auf seinem Hause, daß allenfalls nur die Vielheit derselben schädlich sein könne. Er wußte selbst nicht, warum er seit einiger Zeit gegen den Herzog ein wenig ärgerlich geworden war, bekennt aber, daß es doch immer ein edler Mann sei, der keinen kleinen Streich an sich kommen lasse, und ein ehrgeiziger Mann, der sich von keinem vorschreiben lasse, und der einen Schutz, der ihm Ehre machen könne, lieber aufdringe, als sich abbettern lasse. Lessing sah es als eine gute Vorbedeutung an, daß dieser Herr ihm auch schon ein Gutachten über die damaligen Religionsbewegungen, besonders der evangelischen Kirche, mitgetheilt (welches irgend ein

Consistorium beim Corpore Evangelicorum eingereicht) und Lessings schriftliche Meinung darüber verlangt hatte. Er nahm den Auftrag an und wollte seine Meinung so geben, daß ihm die Geistlichkeit wohl vom Halse bleiben und aufhören sollte, ihn mit den neuen Reformatoren zu verwechseln, von denen er weit entfernt war. Er kam jedoch, wenn er überhaupt angefangen, mit der Ausarbeitung nicht zu Stande, und wurde früher abberufen, als der Herzog und er gedacht haben mochten.

Im Herbst 1778, als er sich wegen des Druckverbotes noch trefflich mit dem Ministerium herumbiß, mußte er in Sachen seiner Stieffinder eine Reise nach Hamburg machen, zu welcher der alte Herzog 'seinem lieben Lessing auf vierzehn Tage die Erlaubniß gab'. Es wurden etwa vier Wochen daraus, da er Mitte September abreiste und am 15. October die Rückreise antrat. Ueber seine Aufnahme in Hamburg war selbst Elise Reimarus erstaunt. Was ihn nach der Ausgabe des letzten Fragments vom Bruch Jesu wie die Erbsünde zu hassen schien, empfing ihn als den alten Freund, und nie hätte er, meint die Freundin, Goetzen einen ärgern Streich spielen können, um dessen Werk bei den neuen Anhängern wieder einzureißen. Es wurde damals in der 'Gemeinde', wie sich die Freunde des Reimarus'schen Hauses nannten und nennen ließen, viel von einem neuen Drama Lessings gesprochen, zu dem er vor Jahren nach einer Novelle des Boccaccio den Plan entworfen hatte, und mit dem er, als er im August 1778 die Ausführung sich vornahm, den Theologen einen ärgern Poffen spielen wollte, als noch mit zehn Fragmenten. Es war der Nathan, von dem sich die Freunde auf seine Ankündigung hin und aus seiner theologischen Polemik heraus eine Art satirischer Komödie versprochen. Er hatte genug zu berichten und versicherte die Freunde, es werde eines seiner rührendsten Stücke werden. Den Winter nach seiner Heimkehr verbrachte er mit der Ausarbeitung, und als es im Mai 1779 erschienen war, und die Gemeinde es mit Gefallen aufgenommen, schrieb er an Elise, sobald er mit Senler, der ihn angegriffen und nach Bedlam verwiesen, fertig sei, und auch dem Göttinger Leß geantwortet habe, werde er seinen 'Frommen Samariter, ein Trauerspiel in fünf Aufzügen nach der Erfindung des Herrn Jesu Christi' ausarbeiten; der Levit und der Priester würden eine gar brillante Rolle darin spielen. Jene Beantwortungen begann er wenigstens, aus dem Samariter ist aber nichts geworden. Denn gleich

nach jener Mittheilung begann er zu kränkeln und wurde eigentlich niemals wieder recht gesund. Schon in Hamburg litt er an einer auffallenden Schlassucht. In den heitersten Cirkeln seiner Freunde, wenn diese Abends um ihn her laut wurden, überfiel ihn ein unüberwindlicher Trieb zum Schlummer, aus dem er sich endlich, angeregt oder von selbst, gewöhnlich mit der Frage: 'Nun was gibt's?' wieder aufraffte. Diese Müdigkeit hatten Eschenburg und Leisewitz schon 1777 an ihm bemerkt. Auch Elise mußte ihn zuweilen anstoßen, um ihn zu ermuntern. Doch berichtet sie am Tage nach seiner Abreise von Hamburg, zwar sei er oft in einem Cirkel von Schönggeistern, umtönt von Bonmots, eingeschlafen, habe aber bei ihr und der Gemeinde bis Mitternacht von den trockensten Materien geschwätzt ohne müde zu werden, bloß weil echte Vernunft zum Grunde gelegen. Mehr gefunden, gleich dem Blitz gerade durchfahrenden Menschenverstand gebe es selten unter dieser Erde Bewohnern. Lessing selbst bemerkt im December 1778, die Schlassucht habe ihn ganz verlassen, und wenn man sie nicht etwa mit der Zeit in seinem Nathan wiederfinde, so habe er von Glück zu sagen. Dagegen klagt er wiederholt von Zeit zu Zeit bald über ein hitziges, bald über ein Flußfieber; bald muß er des Tags ein paar Stunden auf dem Bett liegen, bald hält er seine Krankheit für nichts als eine Folge des Mangels an Bewegung: 'Wir würden sehr gesunde Leute sein, wenn wir eben so viel Schritte machten als Buchstaben.' Doch machte er auch eben nicht viele Buchstaben mehr. Im Februar 1780 klagt er seinem Bruder, dieser Winter sei sehr traurig für ihn; er falle aus einer Unpäßlichkeit in die andere, deren keine zwar eigentlich tödtlich sei, die ihn aber alle an dem Gebrauch seiner Seelenkräfte gleich sehr verhinderten. Die letztere, der er entgangen, sei zwar auch gefährlich genug, da es ein schlimmer Hals gewesen, der schon zu förmlicher Bräune gediehen, und man sage, er könne sich glücklich schätzen, daß er so davon gekommen: 'Nun ja! so sei es denn Glück, auch nur vegetieren zu können!' Im Juni hat er wieder ein Flußfieber, ist aber doch eben nicht krank, sondern bloß nicht gesund. Nach einem Besuch, den F. H. Jacobi im Juli bei ihm gemacht, und den er nach Halberstadt zu Gleim begleitet hatte, reiste er wieder nach Hamburg, wo die Theaterdirection, d. i. Schröder, am 9. August einen Contract mit ihm schloß, des Inhalts, daß sie ihm für zwei neue Schauspiele, die er jährlich ausarbeiten und ihr auf sechs Monate zum ausschließlichen Gebrauch überlassen solle, hundert Louisd'or,

fünfszig für jedes, zahlen wolle. Er gieng auch wirklich, wenigstens in seinen Gedanken, an die Ausführung, kam aber nicht zur Ausführung. Noch am 20. October war er in Hamburg, befand sich aber nach der Heimkehr wieder sehr unwohl, und schrieb im December 1780 an Moses Mendelssohn, früherer Zeiten gedenkend: 'Ach ich war damals ein gesundes schlankes Bäumchen; und bin jetzt ein so fauler knorrichter Stamm! Ach, lieber Freund! diese Scene ist aus!' Und in der That, sie lief rasch zum Schlusse. Am 21. Januar 1781 schrieb er an Elise, die Schwester des Arztes Reimarus: 'Aberdings bin ich wieder krank. Und kränker als jemals. Nicht, daß mein Kopf noch in meinem Magen logierte. Dank sei es den Pillen ihres Bruders! Aber meine Augen logieren darinnen, und ich bin so gut wie blind.' Am 26. Januar war er 'zwar noch bei weitem noch nicht wieder gesund', aber er meinte doch bald wieder auf die Bibliothek zu können, und er erholte sich wirklich so weit, daß er nach dem 28. Januar nach Braunschweig fahren konnte, um von da nach Hamburg zu reisen; aber er war in Braunschweig wieder von Brustbeklemmungen geplagt, und vermochte ohne Müdigkeit und Unterbrechung kaum zwanzig Schritte zu gehen. Das Feuer seiner Augen war erloschen; seine Lebhaftigkeit wurde gedämpft; er saß immer da als ob er einschlafen wollte, und es schien, als ob er niemals wache. Am 3. Februar hatte er Abends in einer Gesellschaft gespeist, und kam höchst engbrüstig wieder in seine Wohnung beim Weinhändler Angott am Regidienmarke. Er verbat, den Arzt zu holen, und schickte seinen Bedienten fort. Die Nacht vergieng übel. Am nächsten Morgen ließ er sich frisieren und wollte nach Wolfenbüttel zurück. Doch beredete ihn ein Bekannter zu bleiben und den Arzt kommen zu lassen, unter dessen Behandlung er sich zu erholen schien. Er blieb während der Krankheit ruhig und gelassen, zuweilen wurde er munter, war oft und lange aus dem Bette, nahm viele Besuche an und ließ sich vorlesen. Auf Genesung machte er sich keine Hoffnung, und erklärte einmal, auf Leben und Tod gefaßt zu sein. Den folgamen Schlaf behielt er fortwährend. Wenn er den ganzen Tag geschlafen hatte, freute er sich doch auf die Nacht. Die Anfälle der Engbrüstigkeit kehrten mit erneuter Heftigkeit wieder. Die Kunst der Aerzte, Brückmann und Sommer, die seine Freunde waren, vermochte nicht mehr zu helfen. Von Wolfenbüttel waren seine Stieftochter Amalie und der alte jüdische Schüler Daveson, dessen sich Lessing angenommen, als der Herzog ihn ungerecht zu behandeln

schien, zu ihm gekommen. Am 15. Februar leuchtete noch einmal ein Hoffnungsschimmer. Der Kranke flüchtete sich erleichtert. Er nahm Besuche an, scherzte mit Brückmann, Angott und Daveson. Am Abend saß die bekümmerte Tochter vor der Schwelle des Krankenzimmers, um ihre Thränen unbemerkt zu weinen. Man hatte dem Kranken gemeldet, daß Freunde zum Besuch im Vorzimmer seien. Die Thür öffnete sich. Lessing trat herein. Ein Bild des herzerreißendsten Jammers. Das edle Antlitz schon von hippokratrischen Zügen gezeichnet, von kaltem Todeschweiß geseuchet, doch verklärt. Stumm drückte er seiner Tochter die Hand. Dann neigte er sich freundlich gegen die übrigen Anwesenden und nahm mit sichtlicher Anstrengung grüßend die Mütze ab, aber die Füße versagten den Dienst. Er mußte auf das Lager zurückgeführt werden. Davesons treue Dankbarkeit hielt bei ihm aus. Er las ihm, es war sieben Uhr Abends, noch eine Zeit lang vor, hörte dann auf einmal ein Nüchtern, blickte ins Bett und sah Lessing in den letzten Zügen. In den Armen des treuen Juden starb Lessing. Als Daveson gefragt wurde: wie? antwortete er: 'So wie er gelebt, als ein Weiser, entschlossen, ruhig, voll Besinnung bis in den letzten Augenblick. Daß nur niemand komme, der von seinen letzten Stunden etwas anderes behaupte, oder ein zweideutiges Licht darauf fallen lasse, denn das ist Wahrheit!' An Entstellungen fehlte es nicht. Ein frommes Kirchenböllein sprach höhnisch von Christen und Juden, in deren Gegenwart er gestorben; ein anderes Blättchen ließ ihn in Gegenwart des Abts Jerusalem und des Hospredigers Schulze gestorben sein. Es war alles erfunden, auch die Aeußerung, man solle ihm, anstatt des Seelsorgers, den Notar herbeirufen, er wolle sich gegen ihn erklären, daß er in keiner der herrschenden Religionen sterbe. Er war ein Christ von der Religion Christi, und das Testament Johannis war seine Richtschnur.

Der Sectionsbericht des Dr. Sommer, den Leisewitz im Göttinger Magazin bekannt gemacht, wies vielfache Verknöcherungen der Knorpel in der Brusthöhle nach, zwölf Unzen Wasser in beiden Brusthöhlen und zwei Unzen Wasser im Herzbeutel; in der rechten Herzkammer befand sich etwas Polypöses, das sich bis in die Lungenschlagader erstreckte; sie, wie die großen Gefäße des Herzens waren alle von Blut entleert.

Unmittelbar nach Lessings Tode erließ der Herzog Karl Wilhelm Ferdinand an die Hofkasse einen Specialbefehl, die nöthigen

Vorschüsse für die Beerdigung zu leisten. Diese fand am 20. Februar auf eine dem Range Lessings und der Gesinnung seines Fürsten würdige Weise statt. Der Sarg wurde, von Wachskerzen umgeben, feierlich ausgestellt. Nachdem sich das Leichengefolge im Sterbehause versammelt und in vier Kutschen vertheilt hatte, setzte sich der Zug, der vierspännige Leichenwagen von vier Dienern begleitet, unter dem Geläute der Glocken nach dem Magnifikirchhofe zwischen dem Stein- und Augustthore in Bewegung, wo der Verstorbene beigesetzt wurde. Am nächsten Sonntage nach dem Sterbefalle, am 18. Februar, leistete der Prediger der Magnigemeinde von der Kanzel herab die übliche Dankagung.

Mit Einschluß der sich auf 155 Thaler belaufenden Beerdigungskosten, die der Herzog unter die außerordentlichen Ausgaben der Kammereirechnung zu stellen befahl, verursachte Lessing, der im Vorschusse war, seinem Herzog einen Verlust von etwas über 361 Thalern, die nachgelassen wurden. Der ganze Nachlaß wurde seinem Bruder Karl ausgeantwortet, der anfänglich die Erbschaft anzutreten Bedenken trug, weil er Lessings Verhältnisse in Bezug auf die Bibliothek nicht übersehen konnte.
